Neapel und Sizilien.

Ein Auszug

aus dem großen und kostbaren Werke:

Voyage pittoresque de Naples et Sicile

de Mr. de Non.

Mit 6 Kupfern.

Fünfter Theil.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger,
1793.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einige Vorbemerkungen über die nachfolgende Beschreibung Großgriechenlands.

Die Grenzen desjenigen Theils von Italien, welchen die Alten unter dem Namen Großgriechenland begriffen, werden von den Schriftstellern der Vorzeit ziemlich unbestimmt angegeben. Einige verstanden unter dieser Benennung nur das heutige Kalabrien, andere den ganzen mittäglichen Theil Italiens und selbst Kampanien, und diese leztern gründeten ihre Meinung wahrscheinlich darinn, weil Neapel und Kuma von den Griechen erbaut worden waren.

Auch unsere heutigen Erdbeschreiber stimmen nicht mit einander überein, denn einige von ihnen geben blos dem Erdstrich zwischen Kampanien und Tarent den Namen Großgriechenland, andere wollen, nur das äusserste Ende Italiens, das Land der ehemaligen Bruttier, habe so geheisen, und diese leztern machen lieber aus jeder von jenen Kolonien, welche längs der ganzen Küste des Adriatischen Meeres bis an die Höhe der Diomedischen heut zu Tage Tremitischen Inseln, blos von Griechen angelegt wor-

den sind, eine besondere Völkerschaft, als sie von ihrer Behauptung abweichen, und solche unter eine Benennung bringen lassen wollen.

Es sey uns erlaubt, ehe wir unsere Gedanken darüber äusern, was wir in dieser Sache für das wahrscheinlichste halten, einige Bemerkungen über den Ursprung der Völker selbst, die zuerst jene Gegenden bewohnten, zu machen; ob man schon gestehen muß, daß alle Hülfsquellen über diesen Gegenstand sehr unbefriedigend sind. Die Dürftigkeit der Denkmäler und das Stillschweigen der Geschichtschreiber hemmt fast jeden Schritt des Forschers, und ihm bleibt auser bald mehr bald minder wahrscheinlichen Vermuthungen und Schlüssen beynahe nichts übrig.

Da Italien fast rings vom Meer umschlossen ist; so läßt sich vermuthen, daß dieser Theil des Erdbodens Anfangs nur mit solchen Völkern besezt seyn könnte, welche Gallien und Teutschland bewohnt hatten, und durch des Landes Schönheit angelockt, je näher und näher gekommen, endlich einen Theil nach dem andern bezogen, und so das ganze Land bevölkert hatten. Auf diese Meinung gründet der gelehrte Alterthumsforscher Freret seine Behauptung, daß die Völker Liguriens und Illyriens, des heutigen Genua und Sklavonien, welche an jene Gebürge grenzen, die den mitternächtlichen Theil des alten Italiens ausmachten, die ersten gewesen seyen, welche die ihnen zunächst gelegne Gegenden Italiens bevölkerten. Es ist auch zu vermuthen, daß die alten Umbrier, ein Celtischer Stamm, so wie die aus Dalmatien entsprungenen Sikuler sich mit jenen verbunden

haben,

haben, und daß die ersten unter dem Namen der Pelasger *) bekannten Einwohner Griechenlands, als sie auf der Nordseite in Italien eindrangen, die Sikuler verjagten, die sich hernach in Sizilien festsezten und dieser Insul den Namen gaben. Aus diesen Nationen bildeten sich in der Fol-

*) Nur die Pelasger und die Hellenen sind es, welche wir der Geschichte zufolge für die zwey ältesten gemeinschaftlichen Stammvölker der Griechen annehmen dürfen. Erstere sind älter, als leztere. Sie lebten in demjenigen Zeitraume, da am mittelländischen Meere sich mehrere kleine phönicische Völkerschaften bildeten, in einzelnen Haufen, in Griechenland und dessen Halbinsel, ohne Verbindung, und unter verschiedenen Benennungen in der wildesten Rohheit, und Euripides versichert uns, daß oft das Fleisch überwundener Feinde ihre Nahrung gewesen sey; ihre Wohnungen waren nach Plato's Angabe, unterirdische Hölen. Ihr Ursprung ist höchst fabelhaft, und Söhne der Erde war der Name, den sie sich selbst gaben. Ob die Benennung Pelasger vom Meere herrührt, oder ob sie einem gewissen Pelasgus zuzuschreiben sey, ist eben so ungewiß, als die Gegend, aus der sie nach Griechenland kamen; vielleicht geschah dieß in einzelnen wandernden Familien. Nitsch hält sie für einen Schwarm aus Asien übergegangener Celten, der sich von seinen Landsleuten losriß und sich nachher in der Halbinsel Griechenlands ausbreitete. Ihre Ausbildung erlangten sie sehr langsam, theils durch Ausländer, theils nach dem sie nach und nach Licht erhalten hatten, durch sich selbst, wozu Phoroneus, von dem eigentlich die Pelasgische Geschichte anfängt, und welcher um das Jahr vor Christi Geburt 1796 lebte, vieles beytrug, und mit dem sich seine Zeitgenossen Pelasgus in Arkadien, und Aegialeus in dem nachmaligen Achaia gleiche Bemühungen gaben.

Ueb.

Digitized by Google

ge alle jene Volksstämme, die Sabiner, Samniter, Lukaner, und endlich die Bruttier, die das ganze mittägliche Italien einnahmen. Sie waren in jenen entfernten Zeiten die ursprünglichen Einwohner von ganz Italien, aber stets zwischen den Apenninen und in das innere des Landes eingeschlossen. Erst mehrere Jahrhunderte später kamen die Griechen aus den Inseln des Archipelagus, welchen ihre Besitzungen zu enge wurden, und die sich von diesem so schönen, so nah gelegenen Lande gereizt fühlten, und bildeten hier ihre in der Folge so mächtig gewordene Pflanzungen. Hieraus ergiebt sich also, daß der Name Großgriechenland anfangs eigentlich blos den Küsten Italiens beygelegt werden konnte, und daß jener ganze Erdstrich erst nach und nach, als die Aborigener, die natürlichen Bewohner des Landes, sich mit den Kolonien der Griechen vereinigten, diese Benennung annahm. Auser Zweifel ist es aber, daß die Griechen selbst, entweder wegen seines großen Umfangs, oder wie einige glauben, aus Ehrfurcht für die großen Männer, die es hervorbrachte, es in der Folge der Zeit mit diesem Namen belegt haben. Herr D' Anville, ein sehr gelehrter Erdbeschreiber unserer Zeit, begreift das ganze mittägliche Italien darunter, und giebt ihm den Fluß Silar, oder Selo, der sich in den Golf von Pästum ergießt, zur Grenze. Allein es scheint uns immer natürlicher, auch Kampanien dazu zu rechnen, und die Grenzen Großgriechenlandes an der einen Seite bis zum Volturno, wo das Gebiet von Cuma endigte, und an der andern bis zum Frento oder Fortore, welcher Apulien begrenzt, und in den Adriatischen Meerbusen fließt, auszudehnen, weil, wie schon angeführt worden ist, die Städte Neapel und Kuma,

auch

auch Kapua, ursprünglich sämmtlich von Griechen bewohnt wurden. Die Zeiten vor Trojas Belagerung sind in der Geschichte ein Gewebe von Fabeln, die sich oft einander widersprechen; und während sie uns von der Geschichte anderer Völker nur einige unvollkommene Bruchstücke übrig gelassen haben, über Italien den dichtern Vorhang der Ungewißheit verbreitet ließen. Die wahrscheinlichste Behauptung ist die, daß erst nach Trojas Zerstörung die griechischen Besitzungen in Italien ihren Anfang genommen haben. Die Athenienser, die Phocier, und einige Trojaner, flohen dahin und brachten ihre Götter, und das Andenken ihres ehmaligen Vaterlands mit sich. Alle Begleiter des Aeneas zerstreuten sich, wie Dionysius von Halikarnaß versichert, in verschiedene Gegenden Italiens; einige landeten mit ihren Fahrzeugen in Japygia, welches damals campus salentinus und die jetzige Terra d' Ottranto ist; andere zogen an den beiden Seiten des Apenninischen Gebirges hin, und ließen sich nieder, wo sie Plaz fanden, und entweder mit Güte oder mit Gewalt Pflanzungen errichten konnten. Die Römer sandten in der Folge gleichfalls Kolonisten nach Calabrien, theils zu solchen Zeiten, wo Landplagen ganze Städte entvölkerten, theils bey jenen Gelegenheiten, wo sie ihres Armes Stärke Völkern hatten empfinden lassen, die sie noch nicht kannten, oder die ihr Joch abgeschüttelt hatten. Auf diese Art geschah es, daß Rom nach und nach Meisterinn und Hauptstadt der sämmtlichen griechischen Kolonien, z. B. Locris, Tarente, Rhegium, und anderer, wurde; daß die nach Calabrien gebrachte lateinische Sprache sich mit der griechischen dortselbst erhielt, daß beyde Nationen lange Zeit beyde zugleich, sprachen, und daß endlich viele ältere Ge-

Digitized by Google

schichtschreiber, alle diese verschiedenen Völker Zweisprächler (Bilingues) nannten. Die Einwohner Calabriens waren zu allen Zeiten, sowohl in Ansehung ihrer Sprache und ihrer Gesetze, als auch ihrer Sitten, in Römische und Griechische abgetheilt, inzwischen vermischten sich alle diese Dinge so sehr, daß man diese Mischung noch gegenwärtig bemerken kann. Ihre Leichenceremonien scheinen mehr den römischen zu gleichen, so wie bey den Griechen an vielen Orten Calabriens bezahlte Klagfrauen vor dem Zug hergehen, an deren Spitze sich die älteste von ihnen befindet, die den Cantum lamentabilem dirigirt und den Takt schlägt. Man bemerkt sogar, daß mehrere ihrer geistlichen Brüderschaften ihre Heiligen nach Griechischem Ritus verehren.

Uebrigens ist dieses ehemals so blühende und volkreiche Land heut zu Tage fast unbekannt, und wir finden in den griechischen und lateinischen Schriftstellern blos einzelne Bemerkungen und sparsame Züge davon. Nur auf einzelne Gegenstände kann sich also dasjenige beschränken, was man wahrhaftes über jeden der berühmten Pflanzstädte und die großen Männer zu sagen weiß, die sie hervorbrachten.

Wenn dem gelehrten Mazocchi zu trauen ist, so nahm die Errichtung der Griechischen Republiken in Italien und der Schulen des Pythagoras zu gleicher Zeit ihren Anfang. *)

Kein

*) Mazocchi: K. 1. Prior periodus magnae graeciae ad ea tempora pertinet, quibus Pythagoras in vivis erat, et philosophantium conventus agebat circa ducentesimum ab urbe condita annum.

Digitized by Google

Kein Philosoph hat unstreitig je so vielen Einfluß in die Staatsangelegenheiten seines Vaterlandes gehabt, als dieser, denn ihm, oder seinen Schülern dankt Grosgriechenland die meisten seiner Gesetze, und sie waren lange Zeit fast ausschlüssig mit der öffentlichen und privat Erziehung der griechischen Jugend beschäftigt. *)

Es ist hier nicht der Ort und die Absicht, eine regelmäßige Geschichte von Großgriechenland zu schreiben, und es genügt daher blos eine kurze Uebersicht von den vorzüglichsten Kolonien zu liefern. Um aber mit Ordnung zu Werke zu

*) Pythagoras tum ipse, tum qui eius familiaritate usi fuerant, diu in Italia (id est in magna graecia) tantae admirationi fuerunt, ut etiam singulae civitates, suas respublicas eius discipulis regendas permitterent. *Malchus.*

Die väterliche Gewalt der ältesten Griechen gieng so weit, daß sie ihre Kinder aussetzen, als Sklaven verkaufen, und bey gegebener Veranlassung tödten konnten. Kinder wurden in ehliche, unehliche und angenommene eingetheilt, erstere nur erfreuten sich des Bürgerrechts, die unehlichen erhielten es selten, und nur dann, wenn irgend eine Entvölkerung Bürger nöthig machte. Ueberhaupt wurden diese mit einer Art von Verachtung behandelt, die selbst auf ihre Erziehung Einfluß hatte; ihnen waren sogar die vorzüglichsten Gymnasia verschlossen, und auch in Ansehung des Erbrechts hatten sie mindere Ansprüche, als jene. Doch scheint es, daß einem Vater die gänzliche Enterbung nicht freygestanden habe. Edlere Griechen hatten rücksichtlich der Erziehung glänzende Vorzüge, alle Arten der Geistesübungen, so wie der Uebungen des Körpers standen ihnen offen, indeß die niedrigern fast ganz ohne Bildung blieben.

Digitized by Google

gehen, wollen wir der Eintheilung der ältern Erdbeschreiber folgen. Sie begriff zuerst Kampanien, sonach Apulien, Japygien, Lukanien und das Land der Brutier; Eintheilungen, die noch jetzt beynahe die nämlichen sind, und wovon nur die Benennungen eine Abänderung erlitten haben, nämlich Terra di Lavoro, Apuglia, Terra d'Otranto, Basilicata und Calabria citra und oltra, Provinzen, welche heut zu Tage das Königreich Neapel ausmachen.

Die berühmtesten Republiken waren Tarent, Sybaris, Crotona, Posidonia, Locris und Rhegium; sämmtlich mächtige Staaten, welche durch Luxus und Weichlichkeit sich ihren Untergang bereiteten, die stets wechselseitig im Streit befangen waren, und endlich sich dem römischen Joche beugen mußten.

Apulia jezt Apuglia genannt.

Apulien, welches, wie bereits bemerkt worden ist, in der Eintheilung Grosgriechenlands die zwote Stelle einnimmt, nahm den Diomedischen Inseln gegenüber seinen Anfang, und erstreckte sich längs dem Adriatischen Meer. Dieser kaum vom Ufer entfernten Inseln sind an der Zahl fünfe; die beträchtlichste von ihnen war die Insel Trimetos, heutzutage Tremiti. Hier starb nach der Erzählung des Tacitus, die berüchtigte Julia, welche wegen ihrer Ausschweifungen vom August aus Rom vertrieben worden war.

Gegen Mittag hinab, wenn man das Land der Frentaner verlassen hatte, kam man nach Daunia, wovon Ar-

pi

pi die Hauptstadt war. *) Hannibal überwinterte daselbst, wie Livius erzählt, mit seinen Truppen, nachdem er zuvor die ganze umliegende Gegend verwüstet hatte. Auch Virgil gedenkt dieser Stadt in seiner Aeneide. Am Ufer befinden sich zween ziemlich beträchtliche Seen, wovon der eine sein Wasser mit dem Meerwasser vermischt. Der Berg Garganus, gegenwärtig Monte di Sant-Angelo genannt, erhebt sich am äussersten Landende und erstreckt sich dreyhundert Stadien ins Meer, woselbst er ein Vorgebürge unter der nämlichen Benennung verursacht. An seinem Flusse sieht man die Stadt Hyrium, sonst Hyria oder Huria, das alte Apenestä, dessen Strabo allein erwähnt, und welches der heutige Porto Greco zu seyn scheint, Sipuntum jezt Sipunto, über welchem der Cerbalus oder Candeloro sich ins Meer ergießt. Hier bildet der Gargano einen tiefen Busen, der Golfo di Manfredonia genannt, und hier ergießt sich das kleine Flüßchen Carapella, nahe an den Salapischen Sümpfen; einer Gegend, deren giftiger Hauch oft über die ganze Nachbarschaft ansteckende Seuchen verbreitet. Man behauptet sogar, daß dieses die Ursache gewesen sey, welche die Einwohner von Salpa, dem alten Salapia, nachdem ihre Stadt mehrmals durch epidemische Krankheiten entvölkert worden war, bewogen habe, diesen Ort zu verlassen und vier Meilen von dar eine neue Stadt zu erbauen. Asculum, Apulum beygenannt, jezt Ascoli, eine Stadt, die alle Geschichtschrei-

*) Nomen patriamque docemus
Qui bellum intulerint, quae causa attraxerit *Arpos*.
Aen. L. XI.

ber des Alterthums bey der Erzählung des Kriegs der Römer gegen den Pyrrhus, erwähnen, liegt etwas weiter hin zwischen den Bergen, welche Apulien begrenzen; der Aufidus oder Ofanto wässert ihre Fluren.

Zu ihrer Rechten liegt Canusium. Horaz versichert uns in seinen Satyren, diese Stadt sey von Diomedes erbaut worden „qui locus à forti Diomede est conditus olim„ und ihre zur Hälfte aus Griechen, zur Hälfte aus Römern bestandenen Einwohner hätten beyde Sprachen zugleich gesprochen, weswegen er sie auch Canusinos belingues nennt. Man kennt wenig Städte von so ansehnlichem Alterthum in Italien, als dieses heutige Canosa. Ihre Lage und Bauart ist amphitheatralisch an einem ziemlich erhabenen Hügel mitten zwischen ausgebreiteten flachen und fruchtbaren Getraidefeldern.

Cannä, berühmt durch den Sieg des Hannibal, lag nahe bey Canusium, auf zwey Hügeln, und dieß hielten einige für die Ursache, warum sie die Römer Cannä, nicht aber Canna nannten. Bekanntlich hatten viele Städte des Alterthums Benennungen der Mehrheit, z. B. Syrakusä, Pompeii, Athenä und andere. Einer von diesen Hügeln ist mit Gräbern und Grabschriften bedeckt. An den Ufern des Aufidus liegt das Schlachtfeld des unglücklichen Terentius Varro, welches von den Einwohnern noch gegenwärtig das Blutfeld genannt wird. Waffenstücke und zerbrochene Helme werden von den Arbeitern noch häufig gefunden. *)

Aber

*) Scilicet et tempus veniet, cum finibus illis
Agricola incurvo terram mollitus aratro

Exesa

Aber keine Entdeckung kömmt an Seltenheit dem Grabmal des Konsul Paulus Aemilius bey, welcher an diesem für die Römer so unglücklichen Tage, das Leben verlor. Der Neapolitanische Geschichtschreiber D. Placido Troyli versichert, dieses Denkmal sey erst vor kurzem gefunden worden, die Inschrift lautet folgendermaßen:

ANNIBAL, PAVLI AEMILII, ROMANORVM CONSVLIS
APVD CANNAS TRVCIDATI,
CONQVISITVM CORPVS,

SVMMO CVM HONORE, ROMANIS MILITIBVS MANDAVIT, SVB HOC MARMORE REPONENDVM,
ET OSSA EIVS AD VRBEM DEPORTANDA. *)

Nahe

Exesa inveniet scabra rubigine pila
Aut gravibus rastris galeas pulsabit inanes
Grandiaque effossis mirabitur ossa sepulchris.

Virg. Geo. I. I.

*) Essendosi scoverto pochi anni sono, vicino à Canne, il di lui Avello, con questa iscrizione rapportato da Francesco Orlandi, nel suo orbe sacro é profano. Pla. Trogli. Istoria Generale del Reame di Napoli T. I. Part. II. p. 282.

Styl und Form dieser Inschrift, die Art ihrer Abfassung, macht ihre Aechtheit zweifelhaft, und man muß sich lediglich auf die Glaubwürdigkeit der beyden Schriftsteller berufen, die uns doch wenigstens hätten melden sollen, wo sich dieses Monument befindet, und was aus solchen geworden ist.

Digitized by Google

Nahe bey Cannä fließt auch der Vergellus, der durch den nämlichen Tag in der Geschichte berühmt geworden ist. Hannibal passirte ihn, sagen die Geschichtschreiber, auf einer Brücke, von Körpern getödeter Feinde aufgeworfen. Man vermuthet, daß die Ebene, das Feld des Diamedes genannt, von diesem Fluß oder Bach bespült worden sey. Im innern des Landes am Fuß des Berges Vultur hatten die Daunier, nach Plins Erzählung, zwo Pflanzungen angelegt, Luceria und Venusia. Die Lage der leztern ist, nach der Angabe des Horaz, ungewiß; er weiß nicht, ob er sie nach Lucanien oder Apulien setzen soll *). Auf dem Berge Vultur war es, wo Horaz in seiner Kindheit von schattenden Zweigen bedeckt, die Süßigkeiten des Schlummers genoß. **)

Luceria ist eine der ältesten Städte Apuliens, Strabo und alle Geschichtschreiber die seiner gedachten, setzen den Zeitpunkt der Gründung dieser Stadt vier Jahrhunderte über die Entstehung Roms hinaus; allein bis auf den Samnitischen Krieg ist uns ihre Geschichte gänzlich unbekannt. Man weiß von ihr blos dieses, daß, da sie im römischen Bunde stand, ihre von den Samniten durch Kriegslist

*) Sequor hunc, Lucanus, an Apulus anceps.
Nam Venusinus arat finem sub utrumque Colonus.
Horat.

**) Me fabulosae Vulture in Apulo
Altricis extra limen Apuliae.
Ludo fatigatumque somno,
Fronde nova puerum texere
Palumbes.
Horat.

Digitized by Google

list bewirkte Eroberung, die Ursache jener schimpflichen Niederlage der römischen Legionen in den furculis caudinis war. Luceria blieb den Römern in der Folge sowohl in den Karthagischen Kriegen, als auch im Bundesgenossenkrieg treu, und man liest im Seneka, daß es im neunten Jahre der Neronischen Regierung durch ein Erdbeben fast gänzlich zerstört wurde. Endlich ward es von dem Gothischen Feldherrn Tejus erobert, vom Feldherrn des Justinian Narses ihm wieder entrissen, und kam nun in verschiedene Hände, bis es endlich Roger der erste König der Normänner eroberte, in Schutt verwandelte und nur das feste Schloß davon übrig ließ.

In der Folge erhielten die Sarazenen von Kaiser Friedrich dem II., Enkel des Rotbards, der sie in Sicilien überwunden hatte, die Erlaubniß sich zu Luceria anzubauen, und vermuthlich war dieses die Ursache, warum jene Stadt den Beynamen Luceria degli Saraceni erhielt, um sie von Nuzeria bey Salerno zu unterscheiden, welches öfters damit verwechselt wurde, und insgemein Nocera dei Pagomi heißt. Friedrich gestattete den Sarazenen, eine Moschee zu Luzeria zu erbauen, welche sehr kostbar und mit Säulen vom seltensten Marmor geziert war; man fand diese Säulen erst vor wenig Jahren wieder.

Wir haben wenige Medaillen von dieser Stadt aufzuweisen; man kennt nur zwo, worunter die eine *) einen Herkulskopf mit einem Löwenhaupt geziert, und auf dem Revers, wo sich die lateinische Inschrift LOVCERI befindet,

verschie-

*) S. Markus Meyer.

Digitized by Google

verschiedene Sinnbilder von interessanter Bedeutung zeigt. Der Bogen, den man darauf sieht, zeugt von einem kriegerischen Volke, das täglich zum Streiten bereit ist, und eine viereckichte Säule, auf einem erhabnen Fußgestell von der Art, die die Römer Columna bellica nannten, weil eine solche vor Bellonens Tempel stand, bey welcher der Konsul, wenn er den Janustempel geöffnet hatte, den Krieg gegen das oder jenes Volk erklärte, und zugleich gegen das feindliche Land einen Pfeil abschoß, hat gleiche Bedeutung. Die Säule, die sich in der Mitte der Münze zeigt und aus fünf über einander gesezten Büschen besteht, deutet auf die fünferley Uebungen bey den öffentlichen Spielen der Römer, den Wettlauf, den Diskus oder die Wurfscheibe, das Spieß- oder Pfeilwerfen, das Ringen, und das Springen. Alle diese Uebungen waren bey den Griechen eben auch im Gebrauch und hiesen Pentathlon, die Römer aber nannten sie Quinquertium. Es ist glaublich, daß diese Buschsäule die Kränze anzeigen soll, die den Siegern ertheilt zu werden pflegten.

Die andere Münze von Luceria ist von Metall; *) sie trägt auf einer Seite das Haupt Apolls mit Lorbeeren gekrönt, und auf dem Revers einen Thierkopf, der für einen Wolfskopf gehalten werden kann, und zur Ueberschrift: LOVCERI.

Wenn man am Ufer des Adriatischen Meers hinreißt, so gelangt man zwischen Apulien und Japygia, in eine Gegend, welche die Alten Peucetia nannten. Die dort befindlichen vorzüglichsten Städte waren Barium oder Barinon

*) S. Pelerin.

rinon, welches noch gegenwärtig unter dem Namen Bari vorhanden ist, und Egnatia, wovon nur noch ein Schutthaufe zu sehen ist.

Japygia oder Messapia jezt Terra d' Otranto.

Dieser Theil des mittäglichen Italiens bildet eine Halbinsel, welche einen Theil Großgriechenlands ausmacht. Die vorzüglichsten Städte dieses Landes waren Brundusium, Hydruntum, jezt Brindisi und Otronto, nach ihnen folgten Salentia Mandurium und vorzüglich Tarentum, welches einer durch Reichthum und Luxus berühmten Republik den Namen gab.

Brundusium und Hydruntum.

Ueber den Ursprung Brundusiums sind die Geschichtschreiber in einem Streit befangen, den wir hier nicht schlichten wollen. Was man inzwischen wahrscheinliches von dieser Stadt sagen kann, ist, daß sie vorzüglich wegen ihres ganz durch Natur gebildeten prachtvollen Seehafens berühmt war, und daß die Römer, welche die Wichtigkeit des Besitzes eines solchen Zufluchtsorts für ihre Schiffe auf der Reise nach Griechenland, wohl kannten, sich ihrer bald bemeisterten und eine Pflanzstadt daselbst errichteten.

Eben diese vortheilhafte Lage, und die Wichtigkeit des Hafens verwickelte die Stadt in jene bürgerlichen Kriege, welche das römische Reich verheerten; hierdurch ward sie der Gegenstand des Ehrgeizes der verschiedenen Partheyen, die sich zu Rom, während der berühmten Kriege des Cäsar und des Pompeius erhoben, und muste deswegen mehrere Belagerungen aushalten. Späterhin ward

sie,

ſie, als Totila, der Gothenkönig ſich ganz Italiens bemächtigte, von Grund aus zerſtört, und lag im Schutt, bis Kaiſer Friedrich II das veſte Schloß auf ihren Ruinen erbaun ließ, das gegenwärtig noch ſteht.

Die Lage Otranto's, des ehemaligen Hydruntum, näher noch am Griechenland als Brindiſi, gefiel in der Folge den Römern beſſer, um ſich dortſelbſt nach Griechenland einzuſchiffen. Wirklich umfaßt auch bey Hydruntum die Breite des Adriatiſchen Golf nicht mehr als funfzig bis ſechzig Meilen, und man ſieht bey heitrer Luft ohne Mühe Albaniens mit Schnee bedeckte Gebürge. Die Geſchichtſchreiber der Vorzeit behaupteten ſogar, Pyrrhus, König von Epirus, und nach ihm Markus Varro, hätten den Einfall gehabt, hier eine Schiffsbrücke anlegen zu laſſen, um auf ſolcher von Griechenland nach Italien kommen zu können.

Die Griechiſchen Aufſchriften BPENΔHΣINΩN und TAPΩNTINΩN, ſo wie die Schönheit der Münzen dieſer zwo alten Städte, laſſen keinen Zweifel übrig, daß ſie älter ſind, als die römiſche Herrſchaft. Die Fiſchgeſtalt, der Neptunskopf und der Dreyzack, ſind die auszeichnendſten Sinnbilder dieſer beiden Städte, welche ihren Ruhm der Sicherheit ihrer Häfen und ihrer Lage zu danken hatten. Alterthumskenner, wollen aus der Aehnlichkeit der Münzen mit den Tarentiſchen, den Schluß ziehen, daß Tarentiner es geweſen ſeyn müſſen, welche dieſe beyden Städte gründeten, und vielleicht gehört dieſe Meynung nicht unter die unwahrſcheinlichen.

Salen-

Salentia und Mandurium.

Nach Mazachis Behauptung ist es keinem Zweifel unterworfen, daß in diesem Theil von Grosgriechenland und gegen das äuserste Ende des Jappyischen Vorgebürgs ehedem die berühmte Stadt Salentia gelegen habe. Das Vorgebürg von Salentia, ehmals unter der Benennung Portus salentinus bekannt, so wie solches auf der Peuttingerischen Karte angezeigt ist, zeugt hievon zur Genüge. Die einzige Schwierigkeit liegt darinn, daß man die Lage dieser Stadt nicht mit Zuverläßigkeit anzugeben weiß. Ein kleines Städtchen, Soletta ohnweit Lecce, bestärkt die Vermuthung, daß es an die Stelle des alten Salentia gekommen sey.

Gewisser ist die Lage Manduriums, dessen Ruinen man noch jezt bey Casal nuovo, nicht weit von Tarento findet. Mazachi führt sogar eine Münze an, worauf der Name dieser alten Stadt stand, die aber wirklich nichts weiter, als die drey Buchstaben MAN. enthält; obschon übrigens bekannt ist, und von diesem berühmten Alterthumskenner mit Beyspielen erläutert wird, daß es den Alten eigen war, die Namen ihrer Städte nur mit ein paar Buchstaben anzuzeigen.

Tarentum.

Tarentum wurde stets für eine der berühmtesten und ältesten Städte gehalten. Dichter und Geschichtschreiber des Alterthums rühmten ihre angenehme Lage, und die Reize ihres Klima, einige versichern, daß Taras, ein Sohn Neptuns, ihr Erbauer gewesen sey, andre behaupten Herku-

Digitized by Google

les habe sie gegründet: die meisten aber stimmen in der Vermuthung überein, Lacedämonier hätten sie erbaut, welches leztere auch Horaz glaubt. *) Florus ist eben derselben Meinung und das, was dieser Geschichtschreiber im ersten Buch K. 18. hierüber sagt, ist um so lesenswürdiger, da solches in wenigen Worten ein Gemälde von der Macht jener Republik, und zugleich von den Ursachen ihres Untergangs enthält.

Eine so glückliche Lage, die Vortrefflichkeit jenes Hafens, der ausgebreitete Handel, machten Tarent wirklich zu einer der ersten Republiken jener Zeit; aber hauptsächlich waren es die Bemühungen eines Architas, jenes großen Mannes, was ihre Macht und ihren Wohlstand erhöhte. Dieser große Geist, eben so sehr Staatsmann, als Mathematiker, vervollkommnete seine Gesetze, oder gab ihm vielmehr neue, und für die Bedürfnisse eines angehenden Handelsstaates passendere, und hauptsächlich der pünktlichen Befolgung seiner Vorschriften verdankte Tarent den Wachsthum seines Glücks und seiner Reichthümer, bis leztere endlich selbst durch Mißbrauch die Quelle seines Untergangs wurden. Einzig beschäfftigt mit Schauspielen, mit Ergözlichkeiten, machten sie sich in der Folge durch ihren Hochmuth eine Menge Feinde unter ihren Nachbarn, und als sie vorzüglich

*) Unde si Parcae prohibent iniquae,
Dulce pellitis ovibus Galesi
Flumen, et regnata petam Laconi
Rura Phalanto.

Od. VI. L. II.

züglich die Römer durch Grobheiten beleidigt hatten, überzogen sie diese mit Krieg, dem sie weder Muth noch Kriegsdisciplin, sondern nur ausgeartete entnervte Streiter entgegen setzen, und sich folglich nicht lange gegen sie erhalten konnten.

Geschichtschreiber erzählen folgendermaßen die Ursache ihres Falls: Spiele, die man zu Tarent gab, hatten eine große Menge Bürger ins Schauspielhaus gelockt. Da nun Tarent am Meer lag; so führte der Zufall einige Römer herbey, die in Barken längs dem Ufer herfuhren. Die Tarentiner schimpften sie mit Geschrey und Spottreden; ja man liest sogar in verschiedenen Schriftstellern, daß einige von ihnen unversehens in die Fahrzeuge gesprungen wären und verschiedene Barken vernichtet hätten. Der Senat von Rom, dem diese befremdende Mißhandlung römischer Bürger zu Ohren kam, sandte sogleich einen Abgesandten nach Tarent, um sich deswegen zu beklagen; allein sie wurden mit Verachtung empfangen und mit Scherz und Spott aus der Stadt gewiesen. Bedurfte es wohl mehr, um zwischen diesen zwo Republiken einen schrecklichen Krieg zu erregen? — Rom ließ sofort ein zahlreiches Heer gegen Tarent vorrücken, welches den König Pyrrhus zu Hülfe rief, den größten Feldherrn seiner Zeit. Pyrrhus war stärker, als die Römer und gewann gleich Anfangs einige Vortheile über sie; wurde jedoch hierauf in zwo nach einander folgenden Schlachten besiegt; und endlich in dem Treffen, welches unter den Mauern Benevents geliefert wurde, im Jahr Roms 478, gezwungen, Tarent seinen Feinden zu überlassen. Die Römer warfen eine Besatzung hinein, und blieben einige Jah-

re lang dessen Beherrscher; bis einst, funfzig bis sechzig Jahre später hin, die Tarentiner, des unerträglichen Jochs müde, sich den Hannibal zum Wiedereroberer ihrer Freyheit wählten.

Sie machten sich anheischig, ihm ihre Stadt auszuliefern und lieferten sie ihm wirklich in die Hände, worauf ein Theil der römischen Besatzung niedergemacht, und der Rest in der Festung von dem Karthagischen Feldherrn blokirt gehalten *) wurde.

Neue Kriege und neue Greuelscenen hatte diese Verrätherei zur Folge. Rom foderte Rache, und Fabius führte seine Streiter zur Züchtigung heran. Ohne große Schwürigkeiten bekam er Tarent wieder durch Kriegslist, ließ einen Theil der Einwohner über die Klinge springen, und, führte dreißig tausend als Sklaven mit sich hinweg; seine Beute soll sich auf achtzig tausend Pfund löthigen Golds und unzähligen Reichthum anderer Art belaufen haben. Die Römer sandten in der Folge eine Kolonie nach Tarent, und ertheilten ihr römische Stadtrechte; allein diese unglückliche Stadt konnte sich nie wieder von den ausgestandenen Anfällen erholen; und Tarent, ehmals ein Gegenstand des Ruhms, ein Wohnplatz des Reichthums und der Vergnügungen, das am Glanz damals selbst der Stadt Syrakus gleich kam, wird jetzt kaum mehr genannt, ist auf eine sehr geringe Anzahl Einwohner beschränkt, welche ihr ein-

*) Pater Catrou erzählt die Kriegslist, deren sich Hannibal bey Ueberrumpelung bediente, sehr schön in seiner Histoire Romaine T. VIII. L. XXIX.

Digitized by Google

einziges Glück in der Trägheit und in der Vergessenheit finden, worinn sie von den übrigen Einwohnern der Erde gelassen werden.

Von allen Tarentinischen Denkmälern ist uns auser einer Menge von Münzen, nichts mehr übrig; aber diese zeugen alle von einer Vollkommenheit, zu der man es nur im schönsten Zeitraum der Künste zu bringen vermochte. Auf vielen befindet sich ein Krieger mit einem Dreyzack bewaffnet, welcher auf einem Delphin das Meer durchschifft. Diese Allegorie hat Bezug auf die Meinung der Alten, welche die Gründung der Republik dem Sohne Neptuns Taras zuschreiben. Fast alle diese Medaillen haben den nämlichen Revers; er stellt zwey Pferde vor, welche von einem Streiter in den Kampf geleitet werden. Wahrscheinlich ein Sinnbild der Vorliebe der Tarentiner für Kampfspiele, und ihrer Geschicklichkeit in den Olympischen Spielen.

Lucania das heutige Basilicata.

Lucania war von Apulien durch den Bradanus getrennt, der in den Tarentinischen Golf floß, von den Picentinern durch den Silarus und von den Bruttiern durch den Laüs (oder Laus) und Sybaris, von denen der eine in das Tyrrhenner Meer und der andere gleichfalls in den Tarentinischen Meerbusen fließt. Die Vortreflichkeit der Lage und die Fruchtbarkeit des Erdstrichs lud zum Anbau ein; mehrere Pflanzungen kamen dahin; Städte wurden erbaut, unter denen Siris, Heraklea, Metapont, Pästum oder Posidonia, Velia oder Helia und Sybaris die berühmtesten waren.

Digitized by Google

Siris.

Ueber diese Stadt haben uns die Geschichtschreiber des Alterthums keine genauen Nachrichten hinterlassen. Sie war eine der ältesten Großgriechenlands, und wird oft mit Heraklea vermischt, sogar an ihrer Wirklichkeit könnte man zweifeln, wenn nicht einige Münzen, wiewohl in sehr geringer Anzahl, einen unverwerflichen Beweiß davon abgäben. Nur drey davon, welche wegen ihres auserordentlichen Alterthums merkwürdig sind, nennen die Antiquare, und überhaupt ist zu glauben, daß Siris lange vor dem Trojanischen Krieg existirt haben müsse. Auf einer von diesen Münzen erblickt man das Vordertheil eines Schiffs, mit der Inschrift ΣΕΙΡΙΣ, die Rückseite stellt ein Gefäß mit zwo großen Handhaben vor. Auf der zweiten ist ein Haupt, das wahrscheinlich Merkurs Haupt vorstellen soll, wie solches die Mütze oder der Hut anzeigt, auf der Rückseite aber ein dem Adler ähnlicher Vogel und unten ein Lorbeerkranz mit der Inschrift ΣΕΙΡΙ. Die dritte Medaille zeigt den nämlichen Kopf mit der Mütze, hat aber nur die drey Buchstaben ΓΕΙ zur Inschrift und auf dem Revers ein Gefäß von länglicht runder, angenehmer Form.

Heraklea.

Diese Stadt wurde von den Tarentinern am rechten Ufer des Aciris ohnfern der Ruinen von Siris erbaut, und sie hat bey den Schriftstellern des Alterthums den Ruhm, alle Verträge mit ihren Bundsgenossen unverbrüchlich gehalten zu haben. Sie verdient daher mit Recht das Lob Cicero's; nämlich Civitas aequissimo jure ac foedere.

Hera-

Digitized by Google

Heraklea war lange der Hauptort gemeinsamer Berathung von ganz Großgriechenland. Dahin sandten alle Provinzen ihre Deputirten, um sich wegen der wichtigsten Gegenstände zu besprechen, Krieg und Frieden zu beschliessen, und den allgemeinen Vortheil Großgriechenlands zu bestimmen. Bis zum Jahr Roms 427 blieb Heraklea unter der Tarentinischen Herrschaft, und Strabo nennt es deswegen Heraclea Tarentinae ditionis. Der König von Epirus belagerte es nur deswegen, um Tarent in einer seiner Provinzen zu demüthigen, weil er damals mit den Tarentinern Krieg hatte. Nach dem Tode des Pyrrhus wurde es wechselsweise die Beute von Freunden und Feinden; allein es ist hier nicht der Ort sich über dessen sehr ausgedehnte und oft dunkle Geschichte weitläuftig auszubreiten. Alles, was noch angeführt werden muß, ist, daß es während seines blühenden Zustandes das Glück hatte, den Pythagoras, so wie Metapont die längste Zeit in seinen Mauern zu besitzen; hier hatte er seine Schule errichtet, und hier bildete er seine meisten Schüler, die nach ihm Weltweißheit lehrten.

Wissenschaften und Künste wurden in dieser alten Stadt sehr geliebt und aufrecht erhalten, aber unter allen großen Männern, die in ihr gebohren wurden, erlangte keiner den Ruhm eines Zeuxis, welcher nach dem einstimmigen Davorhalten zu Heraklea in Großgriechenland gebohren seyn soll, ohngeachtet es noch andere Städte dieses Namens im eigentlichen Griechenland und in Sizilien giebt. Zeuxis, ein Zögling und Nachfolger des Apollodorus, brachte die Malerey zu einem Grad der Vollkommenheit,

welchen die Alten bis dahin noch nicht erreicht hatten. Plin spricht mit den größten Lobeserhebungen von seinen Gemälden, und hat uns sogar bekanntlich welche beschrieben. Sie wurden so eifrig gesucht, daß dieser große Maler, nachdem er zu auserordentlichen Reichthümern gelangt war, sie umsonst weggab, weil, wie er sagte, kein Preiß zu ihrer Bezahlung hinreiche.

Die Schönheit der Herakleischen Münzen ist einer der vorzüglichsten Beweise, daß die Künste dortselbst zu großer Vollkommenheit gedichen seyn mußten. *) Man findet wenige von Gold, die meisten sind silbern und einige von Metall. Ein Haupt mit dem Helm bedeckt, zeigt sich auf den mehresten, und auf der Rückseite Herkules mit der Keule, wie er entweder mit dem Löwen kämpft, oder ihn zwischen den nervichten Armen erdrosselt. Die Aufschrift ist HPAKAHIΩN zuweilen auch HPA.

Metapontus.

Die alten Geschichtschreiber haben uns keine umständliche Nachricht, auch keinen wichtigen Umstand von dieser Stadt aufgezeichnet. Ihr Name gab denenjenigen, welche ihren Ursprung ergründen wollten, zu Vermuthungen Anlaß, die meist für ungegründet zu halten sind. Einige wollten ihre Benennung von ihrer Lage herschreiben; Metapontum quasi transpontum dicta est. Wie dem auch seyn mag, so ist wenigstens dieses wahrscheinlich, daß jene Kolonie gleichfalls den Griechen ihr Daseyn zu verdanken hatte, weil diese durch die Schönheit des Landes dahin gelockt worden

*) Pater Magnom: Lucania Numismatica.

Digitized by Google

den waren. Auch sie ward durch den Aufenthalt des Pythagoras berühmt.

Allem Vermuthen nach wurde Metapont so wie ganz Lucanien durch die Samniter verheert. Es lag da, wo jetzt das kleine Städtchen Torre di mare liegt; allein Zeit und Ursache seiner Zerstörung sind unbekannt. Ruinen eines Tempels, der prachtvoll gewesen seyn muß, sind noch die einzigen Ueberreste von Metapont, und nach der Bauart zu urtheilen, mußte dieser sehr alt seyn, und wohl gar zu Pythagoras Zeiten gestanden haben.

Auch die große Menge seltener Münzen ist noch ein Ueberbleibsel, das von der Größe und Macht dieser Kolonie keinen kleinen Begriff giebt. Von keiner Stadt Großgriechenlands hat man so viele Münzen aufzuweisen, als von Metapont. Alle zeigen auf dem Revers eine oder zwo Kornähren, ohne Zweifel das Symbol ihres durch den Ackerbau erlangten großen Reichthums. Die Geschichte meldet uns sogar, die Einwohner dieser Stadt hätten eine goldne Bildsäule, die den Sommer vorstellte, in den Tempel nach Delphi verehrt.

Was die Verschiedenheit der Gepräge der Medaillen und der Metalle anlangt; so sind die goldenen und die metallenen von mittlerer Größe sehr selten, die silbernen und kleinen metallenen aber sind häufiger zu finden. Fast alle führen ein Mannshaupt mit dem Helm; auch haben einige ein Weiberhaupt mit Kornähren gekränzt, welches Ceres, die Göttin der Arbeitsamkeit und des Feldbaues ist. Wieder andere führen den Adler des Jupiters, oder den Vogel

der Minerva, aber diese Gattung ist seltner. Endlich ist auch eine Metapontische Münze bekannt, welche auf einer Seite das Haupt Merkurs, und auf der andern Kornähren führt, mit dem Schlangenstab und den Buchstaben METAΠ, die sich fast auf jedem solchen Geldstück befinden.

Pästum.

Pästum oder Posidonia jenseits der Ufer des Silarus gelegen, war eine der berühmtesten Städte Lukaniens. Die Reste ihrer Tempel und übrigen Gebäude prägen dem Forscher eine erhabne Idee von ihrem ehmaligen Glanz ein. Ihre beynahe noch ganz unverdorbenen Mauern machen ein Viereck, und eben innerhalb dieser sieht man noch die Bruchstücke alter Denkmäler, besonders dreyer Tempel nach Dorischer Ordnung gebaut, und noch so unversehrt, als vielleicht kein Gebäude aus den Zeiten des Alterthums. Sie sind mit kurzen Säulen umgeben, und von schwerer massiver Bauart, daher wahrscheinlich ihre fast unzerstörbare Ausdauer. Diese Stadt ist eine der ältesten und ersten Niederlassungen der Griechen in diesem Theil Italiens, und hat nach den Nachrichten des Mazocchi mehrmals ihre Benennung, so wie ihre Beherrscher verändert. Dieser Gelehrte glaubt, sie habe zuerst, als die Phönizier sie gründeten, Pästom oder Pesidom geheißen, hierauf hätten sich die Sybariten, nach der Zerstörung von Sybaris ihrer bemächtigt, und sie Posidonia genannt, ein Name, den sie lange führte, und endlich habe sie erst dann den Namen Pästum angenommen, als sie eine römische Pflanzstadt geworden sey.

Sehr

Sehr gegründet scheint uns die Vermuthung, daß alle alten griechischen Städte fast einerley Ursprung hatten; so wie auch fast einerley Ursachen ihren Fall und ihr Ende beynahe zu gleicher Zeit bewirkten. Denn eine wie die andere, rief aus Eifersucht über der Römer Größe und aus Furcht unterjocht zu werden, den König von Epirus zu Hülfe, der berüchtigte Pyrrhus kam; die Kräfte ganz Großgriechenlands vereinigten sich und ein sechsjähriger blutiger Krieg mit Rom begann, sein Anfang war günstig, aber sein Ende schlug im Jahr 478 zum Unglück der Bundsgenossen des Pyrrhus aus. Es ist kein Zweifel, daß damals Pästum das Schicksal der übrigen Städte hatte, sein Hafen und seine Lage am Tyrrhenner Meere, waren den Römern bequem, sie besezten es mit Pflanzern und nahmen es für die Republik in Besitz. Von dieser Zeit an scheint Pästum den Römern getreu geblieben zu seyn; es sandte mehr als einmal Gesandten und Hülfstruppen nach Rom. Denkmäler und Münzen in Menge zeugen von der Vollkommenheit, wozu man es dort in Künsten dieser Art gebracht hatte, doch davon unten ein mehreres.

Velia.

Fünf und zwanzig Meilen von Pästum lag eine andere beträchtliche Stadt Lukaniens, Namens Velia oder Helia, sie war am Ufer des Meers gebaut, wo jezt Castello a Mare della Bruca liegt. Nach Strabo's Bericht hatten sie die Phocier errichtet, und sahen sich ihre Bewohner wegen des unfruchtbaren Bodens, und der Nähe des Meers zum Seehandel genöthigt, wodurch sie sich große Reichthümer

mer erwarben. Titus Livius erwähnt dieses alten Velia, und nach Virgil zu schließen, mußte sein Hafen zu seiner Zeit berühmt gewesen seyn, weil ihn dieser Dichter in seiner Aeneis anführt, wenn er vom Palinur und von der Bitte dieses Piloten an den Aeneas um die Ehre eines Begräbnisses, spricht (*).

Auch von dieser Stadt hat man viele Münzen aufzuweisen, die durch ihre Schönheit einen erhabenen Begriff von dem Schicksal der Künste daselbst zu geben vermögend sind. Sie führen sämmtlich den Namen ΥΕΛΗΤΩΝ zur Aufschrift, und man erblickt fast auf jeder ein Minervenhaupt mit dem Helm, und auf dem Revers einen Löwen mit verschiedenen Attributen. Zuweilen hat dieser einen niedergeworfenen Hirsch vor sich liegen; wahrscheinlich das Sinnbild irgend eines erfochtenen Siegs der Valenser. Andere tragen einen Jupiterskopf, und auf der Rückseite einen Adler oder eine Eule im Gepräge.

Sybaris.

An der äußersten Gränze Lukaniens am Ufer des Tarentinischen Busens lag die Stadt Sybaris, die vom nahen

*) Eripe me his, invicte, malis; aut tu mihi terram
Injice, namque potes, portusque require Velinos.
Aeneid. L. VI.

Das Capo di Palinuro gab dem Dichter Virgil eben so wie das Misenische Vorgebürg Gelegenheit, sein Gedicht durch eine eingewebte Fabel zu verschönern; er dichtete nämlich, ein Steuermann des Aeneas Namens Palinur sey hier umgekommen, und nach der Zusage der Sibylle dort begraben worden, wovon sonach das Vorgebürge den Namen erhalten habe.

Digitized by Google

hen Flusse Sybaris ihre Benennung erhielt, welcher zugleich die Grenzscheidung zwischen dem Gebiet dieser Stadt und dem Lande der Bruttier machte. Einige Schriftsteller setzen sie in die letzte Abtheilung Großgriechenlands. Allein, ohne zu gedenken, daß das angenehme der Ebene, auf welcher Sybaris lag, nicht wohl zwischen Gebürgen statt haben konnte, wie sie am äußersten Ende Italiens sind; so scheinen auch die weibischen Sitten der alten Sybariten allzusehr mit dem rauhen und wilden Karakter der Bruttier zu kontrastiren.

Strabo und Athenäus sind die Geschichtschreiber, bey denen man die meisten Nachrichten von dieser Kolonie findet. Wollust und Weichlichkeit brachten ihr Ruhm und Verderben zuwege. Nach Strabo lag sie zweyhundert Stadien von Crotona, war ein Werk der Athenienser, und von zween Flüssen umgeben, dem Sybaris und Crathis, welche beyde in den Tarentinischen Busen fließen. Sie erhub sich zu solchem Ansehn, daß sie vier benachbarten Nationen Gesetze vorschrieb, fünf und zwanzig andere Städte unter sich hatte, und einen Umfang von funfzig Stadien begriff. Der nämliche Geschichtschreiber erzählt auch, Sybaris habe gegen die Crotonienser 30,000 Mann ins Feld zu stellen vermocht. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Strabo die Macht der Sybariten vergrößert angiebt, wenigstens, was die Bevölkerung anlangt; aber das ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie sich durch ausgesuchten Genuß der Lebensfreuden aller Art im Alterthum berühmt gemacht haben. „Hier, sagt Athenäus, ist das Geräusch „und die öffentliche Arbeit der Handwerker, das sonst in al-

„len

„len andern Städten gleich dem Hanenschrey gehört zu wer„den pflegt, als eine öffentliche Unordnung verboten; hier „suchen die Menschen, im Arm des Schlafs, der Liebe und „aller Wollüste den kurzen Lauf des Lebens sich durch ange„nehme Empfindungen zu versüßen.„

Kostbares Rauchwerk, Bäder, welche die Haut feiner und äuserer Eindrücke empfänglicher machten, alle Süßigkeiten der Liebe, Gastmäler durch ausgesuchte Weine erhöht, füllten jeden Augenblick aus, die der weichliche Sybarite nicht dem Schlaf widmete. Es ist bekannt, daß die Schriftsteller des Alterthums in ihren Beschreibungen von der Weichlichkeit und Sinnlichkeit der Sybariten so weit gegangen sind, zu behaupten, ein einziges trockenes oder zusammengerolltes Blätchen auf ihren mit Rosen bestreuten Betten, habe ihre Ruhe unterbrochen. Natürlich mußte es den Nachbarn leicht seyn, eine so weichliche Nation zu unterjochen. Man findet im Diodorus Siculus den Ursprung des Kriegs zwischen den Sybariten und Crotoniaten. Thelys, der Prätor der Stadt, sehr beliebt und im Ansehn beym Volk, gab den Anlaß dazu durch die Proscription einer Anzahl von fünf hundert der ersten Bürger, deren Ansehen und Reichthümer ihm Furcht erweckten, und deren Güter er einzog. Diese Unglücklichen flohen nach Crotona, woselbst sie wohl empfangen wurden. Thelys hierüber erzürnt, glaubte sich über die Aufnahme der Schlachtopfer seines Hasses beschweren zu müssen, sandte Abgeordnete, und forderte ihre Auslieferung, mit dem Beysatz, er werde die Weigerung für eine Kriegserklärung annehmen.

Die

Die Sache wurde im Senat zu Crotona vorgetragen, wo sich eben damals Pythagoras befand. Dieser Weltweise führte die Vertheidigung der Unglücklichen mit Lebhaftigkeit, und behauptete, eine Aufkündigung des bereits erhaltenen Schutzes würde Furchtsamkeit verrathen, und die Ehre der Crotoniater schänden. Man fiel seiner Meynung bey, und der Krieg ward beschlossen. Um inzwischen alle mögliche Mittel zur Wiedervereinigung anzuwenden, sandte man eine Gesandtschaft von dreißig Bürgern nach Sybaris. Diese Abgesandten wurden aber nichts minder als geziemend behandelt, gegen das allgemeine Völkerrecht, machte man ihnen unter unwichtigen Scheingründen den Prozeß, brachte sie um, und warf, um dieser Greuelthat die Krone aufzusetzen, ihre Leichnahme in den Stadtgraben, wo sie unbeerdigt vermoderten. Zu Crotona heischte eine solche Unmenschlichkeit schreckliche Rache; man brachte ein zahlreiches Heer zusammen, und der starke und tapfere Milo, jener berühmte Fechter, erhielt den Auftrag, blutige Rache an Sybaris zu üben. Fast mühelos war der Sieg so furchtbarer Krieger über das entnervte Volk der Sybariten, und nicht gesättigt an einem Siege, wollten die erbitterten Crotoniater eine Stadt gänzlich zernichten, die ihnen so verabscheuungswürdig geworden war. Um diese Absicht zu erreichen, kamen sie auf den Einfall, die zween Flüsse, zwischen denen Sybaris lag, durch breite Kanäle zusammen zu leiten, so daß sich ihre Fluten auf die unglückliche Stadt heranstürzten, die Mauern überschwemmten und einen Schutt- und Kothhaufen daselbst aufthürmten, unter dem man heut zu Tage den Plaz, wo Sybaris stand, vergebens

suchen

suchen würde. Das war das Ende jenes berüchtigten Sitzes der Wollust. *)

Einige Zeit nach ihrer Zerstörung vereinigten sich die herumirrenden flüchtigen unglücklichen Einwohner, sie wieder

*) Athenäus hat uns von der Ueppigkeit dieses Volks unglaubliche Schilderungen hinterlassen. Er mahlt uns die Sybariten mitten in jenen Beschäftigungen des Vergnügens, womit sie ihre Tage zubrachten, mit Purpur bekleidet, ihre Haare in goldene Netze gehüllt. Die Miletische Wolle, damals die weichste und feinste, gab allein den Stoff zu ihrer Bekleidung. Eine goldene Krone ward der Preiß desjenigen, der das schwelgerischste Gastmal gegeben hatte, und seinen Namen machten Herolde unter Lobsprüchen kund bey Versammlungen und öffentlichen Spielen. Frauenspersonen wurden Jahrelang zuvor zu solchen Mahlzeiten geladen, damit sie Zeit haben möchten, ihren Putz zu ordnen, und desto prachtvoller zu erscheinen, und damit keine raue Witterung ihre Wollust verringerte, so hatten die Sybariten den Einfall gehabt, sich unterirdische geräumige Säle bauen zu lassen, wo Sonnenhitze nicht einzudringen vermochte. Für einen Wohlthäter des Staats galt nur derjenige, dessen schöpferischer Geist neue Gerüchte ersann. Die Nachahmung kannte hier keinen andern Zweck, und schätzte man in dieser verdorbenen Stadt irgend einen Künstler, so war es gewiß kein anderer als ein Salbenfertiger oder ein Koch, oder einer, der es verstand, auf irgend eine Weise den Kitzel des Geschmacks und der Sinne zu erregen und zu befriedigen. Fischer, welche die seltensten Fische lieferten, waren von öffentlichen Abgaben befreyt, und eben so waren es die Bearbeiter der Purpurschnecke. Vorzüglich nennen die Geschichtschreiber, unter den berühmten Römern von Sybaris einen gewissen Alcysteues, welcher ein Gewand aus Federn so kunstvoll gewebt haben soll, daß es Figuren

von

wieder zu erbauen, und suchten Hülfe bey den Lacedämoniern. Diese Republik zu klug, um nach Neuigkeiten zu haschen, wies sie zurück, und sie eilten in der nämlichen Absicht zu den Athenienſern, welcher Staat bekanntlich unternehmender war, und die vortheilhaften Anerbietungen der Sybariten annahm. Zehen Schiffe wurden ausgerüstet, Zenokrit befehligte die Unternehmung; einige Achaier, Einwohner von Peloponnes, vereinigten sich mit den Sybariten, und alle diese Verbündeten landeten ohnweit der Stelle, wo ihre ehmalige Vaterstadt gelegen hatte, wählten eine fruchtbare Ebene, nahe an dem frischen Wasser Thuria, weswegen auch wohl das neue Sybaris Thurium genannt wurde, wie solches die mehrsten Münzen bezeugen. Es scheint, daß die neue Stadt in kurzer Zeit erbaut worden, auch bald zu beträchtlichen Reichthümern gelangt seyn müsse.

Unmöglich konnte inzwischen eine Kolonie von Einwohnern so verschiedener Sitten, Sprache, Gebräuche und Meynungen lange eines ungestörten Friedens genieſen. Die Sybariten, als die ursprünglichen Besitzer des Landes, wollten,

von Göttern, Vögeln und Landthieren vorstellte. Perlen von weit minderer Kostbarkeit als das Gewebe selbst, verschönerten es noch, und es ward um hundert und zwanzig Talente verkauft, welches nach dem Werth der Talente bey den Alten, ein ungeheurer Preiß gewesen seyn muß. Eines ihrer vorzüglichsten Vergnügen setzten sie, wie uns die Schriftsteller melden, darinn, sich Affen und Zwerge anzuschaffen. Die seltensten und ungestaltesten waren ihnen die liebsten und wurden ausschweifend theuer bezahlt.

wollten die Gesetzgeber machen, und auch die Obrigkeitlichen Würden sich zueignen; die fruchtbarsten und nächsten Felder rissen sie an sich; aber dieser ungerechte Ehrgeiz gereichte ihnen zum Unglück, machte sie den übrigen Einwohnern verhaßt, und ein Aufruhr begann, worinn sie sämmtlich ermordet wurden.

In der Folge faßte Dionys der Tyrann von Syrakus den Vorsatz sich Thuriums zu bemächtigen, allein die von ihm ausgerüstete Flotte, wurde durch einen Sturm verschlagen und er mußte seinen Vorsatz aufgeben. Die Furcht vor diesem neuen Feind bewog die Thurier sich mit den Römern in ein Bündniß zu begeben, und Fabricius der Konsul ward zu ihrer Vertheidigung gesandt; nicht allein gegen den Dionys, sondern auch gegen die Bruttier und Lukaner, die sie bekriegten. Damals änderte diese Stadt zum drittenmal ihren Namen und nannte sich Copiä, eine Benennung, die ihr die Römer wahrscheinlich wegen ihres fruchtbaren Bodens beylegten.

Die ältesten Münzen von Sybaris sind sehr selten. Sie führen alle einen Ochsen, mit auf die Seite gebogenem Haupte. Die meisten gehören zur Sorte der Incusen, oder holgeschlagenen und zeigen auf der Rückseite den nämlichen Ochsen, erhaben. Zur Inschrift haben sie blos die zween Buchstaben TM von der Rechten zur Linken geschrieben, nach Art der ältesten Griechen, und das M bedeutet das umgekehrte Sigma. Man kennt welche von Silber, wenigere von Metall und keine einzige von Gold.

Die Münzen von Thurium, sowohl silberne als metallene, sind zwar auch sehr selten, doch häufiger als die von Syba-

Sybaris. Goldene aber sind kaum zu erlangen. Ein Minervenhaupt mit dem Helm bedeckt und auf der Rückseite ein Stier im Kampf begriffen, auf einigen auch ein Dreyfuß, eine Leyer und eine Trophäe sind ihre Gepräge.

Die Münzen von KOΠIA endlich führen sämmtlich einen Marskopf oder das Haupt des Herkules mit dem Löwenkopf bedeckt, und auf dem Revers ein Horn des Ueberflusses; man hat aber von diesen nur kleinere metallene Stücke.

Das Land der ehmaligen Bruttier und das heutige Calabria oltra et citra.

Nun ist noch übrig etwas von Calabrien zu melden, dem ehmaligen Vaterland der Bruttier, jener Halbinsel die den äussersten Theil des mittäglichen Italiens ausmacht. Sie ist auf einer Seite von dem Tarentinischen Meerbusen, auf der andern vom Tyrrhenner Meer umgeben. Die vorzüglichsten Städte dieses Landes waren vormals Pandosia, Petilia, Croton, Scylfacium, Themese, Terina, Hipponium oder Valentia, Locri und Rhegium. Die Bruttier waren allem Ansehen nach die kriegerischten Völker Großgriechenlands, das Schrecken ihrer Nachbarn, und mächtig durch ihre Eroberungen der vorzüglichsten Landesgegenden. Nachdem sie sich von den Lukaniern, ihrem Stammvolke getrennt hatten, wurden sie bald die Feinde derselben, und gewannen alle die Vortheile über sie, dazu ein Volk durch beständige Uebung in den Waffen gelangen kann. Sie verwüsteten ihre Felder, raubten ihre Heerden, verbrannten ihre Wohnungen, und bewilligten ihnen nur auf sehr beschwerliche Bedingungen den

Digitized by Google

Frieden. Von der Erziehung, die sie ihren Kindern gaben, hat uns Justin einige bestimmte Nachrichten aufbehalten. In den Wäldern, bey den Hirten wurden sie von der frühsten Jugend an zu der rauhesten Lebensart gewöhnt, nackend, ohne Feuer zum wärmen, jedem Ungestüme des Wetters, so wie den unvermutheten Anfällen wilder Thiere ausgesetzt, wuchsen sie im beständigen Kampf gegen die ersten Bedürfnisse der Natur heran.

Diese jungen Zöglinge der Nothwendigkeit, erlangten auf solche Art gar bald jene Stärke des wilden Naturmenschen, die zu damaliger Zeit die vorzüglichste Eigenschaft des Kriegers ausmachte; weil die ganze Kriegskunst nur in Gelenksamkeit und Stärke des Körpers bestand. Rauhe Bewohner der Wälder, worinn sie ihre ganze Lebenszeit zubrachten, kannten sie keine andere Speise, als Wild auf der Jagd getödtet, kein anderes Getränke, als Quellwasser, oder Milch ihrer Heerden, und sogar, dieß behaupten einige Schriftsteller, das Blut wilder Thiere. Furchtbar jeder der benachbarten Völkerschaften, zwangen sie diese durch ihre unaufhörlichen Einfälle, in Sizilien Hülfe und Schutz zu suchen.

Dionys der Tyrann von Syrakus, müde der Beschwerden seiner Bundesgenossen, ließ gegen diese Störer der öffentlichen Ruhe ein zahlreiches Heer marschiren; allein es war doch zu schwach für diese starke Nation, der Erfolg mißglückte, und die Macht der Bruttier wuchs von nun an immer höher. Sogar ein ganzes Heer, das Alexander der König von Molossia den Tarentinern zu Hülfe gesandt hatte, ward von ihnen in die Pfanne gehauen.

Pan-

Pandosia und Consentia, jezt Cosenza.

Die Erdbeschreiber sind über die eigentliche Lage von Pandosia getheilt. Einige und vorzüglich Plin sagt, er habe einen Theil von Lukanien ausgemacht, andere aber setzen es in das Land der Bruttier, nahe bey Consentia. Sparsame Ruinen dieser ehmals berühmten Städte und ihre Namen, ist alles, was noch von ihnen übrig ist. Ausser Zweifel ist es, daß sie ohnfern des Thyrrhennischen Meers gelegen haben, in demjenigen Theil des Landes der Bruttier, dessen Hauptstadt Consentia war; eine Vermuthung die uns Strabo ausser Zweifel sezt *).

Es sind nur sehr wenige Münzen von dieser Stadt mehr übrig; das, unter dem Titel Brutia Numismatica bekannte Werk enthält deren nur drey von Silber. Auf der einen Seite ist ein mit Stralenhaar umgebenes Haupt, und auf dem Revers die Inschrift ΠΑΝΔΩΣΙΕΩΝ. Auf einer andern steht der nämliche Ochse, welcher auf den ältesten Sybaritischen zu sehen ist, und ein Dreyfuß auf der Rückseite. Noch eine andere kleinere führt auf beyden Seiten

*) Inde sequitur Consentia, Bruttiorum caput; paulum supra sita est Pandosia, castellum validum, juxta quod Alexander Molossus periit. Titus Livius erzählt nämlich, Alexander habe das Orakel zu Dodona gefragt, wo er einst sterben werde? und die kurze Antwort sey gewesen; er solle sich hüten, nicht nach Pandosia am Flusse Acheron zu gehen. Da nun eine bekanntere Stadt dieses Namens in Epirus lag, bey welcher ein Fluß Acheron floß; so dachte Alexander nicht an das in Italien gelegene Pandosia, wo er, als er den Tarentinern gegen die Lukanier und Bruttier zu Hülfe zog, seinen Tod fand.

Digitized by Google

ten einen Kopf, wovon der eine einem Krieger, oder dem Gotte Mars, und der andere einer Frau zu gehören scheint, und lezterer mit einer Mauerkrone prangt. Die Ueberschrift lautet, wie oben. Die Münzen von Consentia zeichnen sich blos durch das Monogramm ▸B aus, welches sich der Inschrift BPETTIΩN beygesezt befindet, und leicht auf den Schluß leiten könnte, daß dieses die Hauptstadt des Landes gewesen seyn müsse. Uebrigens bezeugen alle die Münzen der Bruttier, wovon noch eine zahlreiche Menge vorhanden ist, daß die Geschichtschreiber jenes Volk mit Wahrheit als sehr kriegerisch schilderten, denn auf jeder ist fast etwas zum Krieg gehöriges, entweder ein Streiter mit der Lanze bewaffnet, eine Siegsgöttin, die eine Trophäe krönt, oder ein Jupiter, der den Donnerkeil schleudert; und auf der Rückseite bald ein Marskopf, bald ein Herkulshaupt, oder eine bewaffnete Pallas.

Auch trägt eine große Anzahl Bruttischer Münzen einen Meerkrebs im Gepräge, und auf der Rückseite ein Haupt, mit eben diesem Thier, statt des Helms bedeckt. Vielleicht sollte das Emblem des vielfüßigen Krebses die stete Bereitwilligkeit und Kraft, zu erobern, andeuten; vielleicht auch den Muth und die Geduld dieses Volks, die Arbeiten und Beschwerden des Kriegs zu ertragen.

Temesa.

Wenn man die Küste längs dem Tyrrhenner Meere verfolgt, so zeigen sich an ihr die Ueberreste verschiedener Städte des Alterthums; von welchen, nach Strabo's Bericht Themesa oder Tempsa eine der beträchtlichsten war; ihr

Name

Name ist gegenwärtig Amantea, am Seeufer gelegen. Diese Stadt die Homer und Ovid, wegen ihrer vielen Kupfer- und Eisengänge rühmten, wurde von den Ausoniern erbaut und bewohnt, von den Bruttiern erobert, und bis zur Ankunft der Römer besessen. Der Reichthum der Stadt reizte den, durch die Reden des Cicero so berüchtigten Verres.

Münzen von Temesa sind äuserst selten, und man kennt nur drey, welche in dem Werk Brutia Numismatica angezeigt stehen. Ein mit kurzen geflochtenen Haaren versehener Menschenkopf, und auf der Rückseite ein offener Löwenrachen mit der Inschrift TEMEΣEΩN ist das Gepräge der einen. Eine, auf einem Siegszeichen sitzende Frauensperson mit Lorbeerzweigen umgeben, der Siegsgöttin ähnlich, mit obiger Inschrift und auf dem Revers einen Tempel, der vermuthlich auf ein ehmaliges Gebäude dieser Stadt Beziehung hat, und dem die Aufschrift BPETIΩN beygefügt ist, enthält die zwote, und die dritte unterscheidet sich von dieser ebenberührten zwoten blos durch die Figur eines Fechters auf der Rückseite.

Terina.

An der nämlichen Küste, nicht weit von Temesa entfernt, erblickt man die ausgebreiteten Ruinen einer andern Stadt, welche ehmals Terina hieß. Sie war auf einer Anhöhe gelegen, und mit Forts umgeben, die aber Hannibal zerstörte. Die Geschichtschreiber melden uns nichts von diesem Ort, und doch scheint er, nach seinen in großer Menge vorhandenen meist silbernen Münzen zu urtheilen,

Künstler besessen zu haben. Das Haupt einer Gottheit ist ihr Gepräge, allein es ist unentschieden, welcher? Auf einigen ist es mit Oelzweigen umgeben, welche der Runde nach um die Münze laufen, und auf der Rückseite zeigt sich eine beflügelte Victoria, die entweder eine Krone in der Hand trägt oder einen Stab, zuweilen auch einen Vogel. Die Inschrift ist TEPINAIΩN.

Hipponium.

Diese Stadt war auch eine der berühmtesten von Großgriechenland, sie soll den Locriern ihr Daseyn zu danken haben, aber in der Folge von den Brutiern erobert worden seyn, von welchen sie die Römer erhielten. Damals änderte Hipponium den Namen und hieß Valentia. Auch sie lag auf einer Anhöhe und an dem nämlichen Platz, wo gegenwärtig das kleine Städtchen Monte Leone liegt. Die Schönheit ihrer mit Blumen prangenden Gefilde, gab zu der Sage Anlaß, daß Proserpina, welche daselbst einen kostbaren Tempel hatten, dort ihre Blumen zu pflücken pflege; woher, wie man behauptet, die Gewohnheit entstand, daß die Frauen dieser Stadt, sich die Blumen zu ihren Festen selbst pflückten. Bey Sonnenuntergang waren jene Ebenen oft mit jungen Schönheiten bedeckt, welche dahin kamen, um einen Putz zu suchen, einfach, wie sie selbst. Hier pflanzte Gelon jenen angenehmen Garten, den er mit dem Namen Amaltheae Cornu belegte. *)

Eine

*) Diese Benennung scheinen bey den Alten mehrere Oerter erhalten zu haben, welche von der Natur mit einer besondern Frucht-

Eine Menge Medaillen des alten Hipponium haben das Gepräge eines Minervenhaupts mit dem Helm bedeckt, und auf der Rückseite die Figur einer Viktoria, welche eine Krone trägt. Andere haben einen Kopf des Jupiter, und auf der andern Seite ein Gefäs mit verschiedenen Attributen umgeben, als Hörner des Ueberflusses, Donnerkeile ꝛc. allein das leztere Gepräg ist nur auf solchen Münzen zu finden, welche zu der Zeit geschlagen worden sind, als Hipponium den Namen Valentia führte, welcher auf jenen Münzen zu lesen ist. Als Cicero, um dem Zorn des Sylla, gegen den er mit Heftigkeit öffentlich gesprochen hatte, auszuweichen, den Entschluß faßte zu reisen, hielt er sich einige Zeit hier auf, und bey dieser Gelegenheit schildert der Redner die außerordentliche Gastfreyheit, mit welcher er in allen Städten Großgriechenlands Aufnahme gefunden hatte.

Petilia.

Wir wenden uns jezt an die Küsten des Adriatischen Meers, wo sich Petilia, eine der ersten Städte des Bruttischen Landes, unsern Augen zuerst darstellt. Es liegt zwischen Sybaris und Crotona. Der eigentliche Platz seiner Lage aber wird von den heutigen Erdbeschreibern sehr verschieden angegeben; ein Umstand, welcher daher rührt, weil es einst zwo Städte geb, die den Namen Petilia führten. Nach Strabo und Diodorus lag eine in Lukanien, sie war aber minder berühmt, als das Petilia im Bruttischen Lan-

Fruchtbarkeit gesegnet waren, und die Fabel von der Ziege Amalthea, welche den Jupiter gesäugt haben soll, ist bekannt.

de, aus deſſen Ruinen das heutige Städtchen Strangoli gebaut iſt. Die Belagerung Hannibals machte dieſe Stadt berühmt; ihre Einwohner vertheidigten ſich mehrere Monathe lang mit ungemeiner Tapferkeit, und würden ſich nicht an die Karthager ergeben haben, wenn die römiſche Hülfe nicht ausgeblieben wäre, und der Hunger ſie nicht zur Uebergabe gezwungen hätte, den ſie mit all ſeinen Greueln lange ertrugen. Die Geſchichte giebt uns das für ſie ſo ruhmvolle Zeugniß, daß, als ſie ſchon Thierhäute, Gras und Baumrinden eſſen mußten, ſie ſich dennoch ſo lange vertheidigten, als ihnen einige Kraft übrig blieb auf die Mauern zu ſteigen, und die Laſt der Waffen zu ertragen. *)

Ein Jupiter, im Begriff den Donnerkeil zu ſchleudern, oder das Haupt Apolls mit dem Lorbeer bekränzt, und auf der Rückſeite der Dreyfuß oder eine Viktoria mit der Krone und die Aufſchrift ΠΕΤΕΛΗΝΩΝ iſt das Gepräge der Münzen dieſer Stadt, von denen einige auch nur ein Jupitershaupt mit dem Donnerkeil, und auf dem Revers einen Herkulskopf mit der Keule führen.

Croto-

*) Petellia in Bruttiis, aliquot poſt menſibus quam coepta oppugnari erat, ab Himilcone, praefecto Annibalis, expugnata eſt, multoque ſanguine ac vulneribus ea poenis victoria ſtetit: nec ulla magis vis obſeſſos, quam fames expugnavit. Abſumptis enim frugum alimentis, carnisque omnis generis quadrupedum, ſutrinae poſtremo coriis, herbisque et radicibus et cordicibus teneris ſtrictisque rubis vixere; nec antequam vires ad ſtandum in muris ferendaque arma deerant, expugnati ſunt. Tit. L. XXIII.

Digitized by Google

Crotona.

Die Geschichtschreiber hegen über den Ursprung dieser Stadt so verschiedene Meynungen, daß man unschlüssig ist, welche man für die wichtigste halten soll. Einige glauben, Herkules habe sie erbaut, andere geben einen gewissen Croton aus Samothrazien, noch andere den tapfern Diomedes für ihren Gründer aus. Wenn man aus den Gepräge ihrer Münzen einen Schluß zu ziehen berechtigt ist; so muß man wenigstens dem Herkul einen großen Antheil an ihrer Erbauung beylegen, weil fast auf allen das Haupt dieses Helden, oder die Haut des von ihm bezwungenen Löwen zu sehen ist. Allein man kann einwenden, daß dieß vielleicht nur ein Beweiß der Verehrung dieses Halbgottes, welchem verschiedene Tempel dort erbaut waren, vielleicht ein Sinnbild der Crotonischen Tapferkeit sey. Wie dem nun auch seyn mag, Crotona war eine der mächtigsten Städte Großgriechenlands, war, nach Plins Versicherung, von so großem Umfang, daß es zur Zeit der Ankunft des Pyrrhus in Italien, mit seinen Mauern einen Umkreiß von 99 Stadien umschloß *). Uebrigens ist die vorzügliche Stärke ihrer

*) Die Stadien der Griechen hatten, nach Plins Berechnung 625 Fuß, hundert und vier Ellen in der Länge. Titus Livius versichert, Crotona habe 12 Meilen im Umfang gehabt. Dieser Umkreiß würde nichts unglaubliches haben, wenn Crotona wie Valerius Maximus und Diodorus melden, mehr als 100,000 Streiter ins Feld stellen konnte. Die Zahl seiner Senatore soll 1000 gewesen seyn, wie uns die eben genannten Geschichtschreiber erzählen. Cicero hielt sie für Italiens schönste Stadt, und der alte Commentator Theokrits, beschreibt, nachdem er nach der

rer Faustfechter im Alterthum so berühmt gewesen, daß sie das Sprichwort erzeugte: „der lezte aus Croton sey der erste unter allen Griechen.„ Auch trugen die Crotoner sehr oft den Sieg in den Olympischen Spielen davon, so daß einst in einem Jahre die sämmtlichen sieben Sieger aus Crotona waren.

Alle Schriftsteller des Alterthums stimmen in der Versicherung überein, daß die Luft daselbst sehr gesund gewesen sey, und Plin sagt sogar, es sey nie eine ansteckende Seuche daselbst eingerissen. Vielleicht trug dieses vortrefliche Klima das meiste mit zur Gesundheit und Stärke der dortigen Athleten bey, welche noch überdieß von Jugend auf ihre körperlichen Kräfte durch die mühsamsten Arbeiten üben mußten.

Es ist bereits gemeldet worden, mit welcher Grausamkeit diese Völker die besiegten Sybariten behandelten, und wie schrecklich sie an diesen Weichlingen die Verspottung ihrer Gesandten rächten; allein eben dieser Sieg, den sie blos ihrer Tapferkeit und der Strenge ihrer Sitten zu verdanken hatten, scheint die Ursache ihres nachmaligen Verfalls geworden

der Erzählung des Dichters, die Fruchtbarkeit ihres Bodens geschildert hat, vorzüglich die ausserordentliche Stärke und die Thaten einiger dortigen Athleten.

Laudo Crotonem; pulchra civitas
Et Orientale Lacinium, ubi quidam pugil
Aegon octoginta solus comedit panes.
Illic et taurum de monte duxit
Capiens ungulâ et dedit Amaryllidi.

worden zu seyn. Denn bald gieng der Sybaritische Luxus nach Crotona über, bald erschienen die obrigkeitlichen Personen nicht mehr anders als im Purpurmantel und mit der goldnen Krone auf dem Haupte.

Von diesem Zeitpunkt an wurde jede körperliche Uebung vernachlässigt. Die Begierde nach Ruhm verlosch, das Andenken an ihre ehmaligen Siege belebte sie nicht mehr; entnervt durch Schwelgerey und Wollust sanken diese Riesenkörper zur gewöhnlichen Menschenklasse herab, und ein ausgebrochener Krieg gegen die Locrier war die Grenze ihrer Macht und der Zeitpunkt ihrer Vernichtung. Die Locrier, ihnen an Zahl bey weitem nicht gleich, stritten mit Muth, und funfzehentausend von ihnen schlugen das aus mehr als hunderttausend Streitern bestandene Heer der Crotoner. Justin sagt dies ausdrücklich, und nie konnte sich Crotona nachher wieder erholen. *)

Es ist oben schon bemerkt worden, daß Pythagoras zu Crotona seine berühmteste Schule angelegt hatte, und sie zeichnete sich vorzüglich dadurch vor den Schulen anderer Philosophen aus, daß in ihr körperliche Uebungen, mit Uebungen des Geistes verbunden wurden. Man kann sogar behaupten, daß eben den Grundsätzen dieses berühmten Mans

*) Itaque cum in aciem processissent, et Crotoniensium centum viginti millia armatorum constitissent, Locrenses paucitatem suam conspicientes, (nam sola quindecim millia militum habebant) omissa spe victoriae, in destinatam mortem conspirant . . . dum mori honeste quaerunt, feliciter vicerunt, Iustin. L. XX.

Mannes und der Sorgfalt, mit welcher er die physischen Kräfte der Menschen zu vervollkommnen und zu erhöhen suchte, auch die Crotoniaten den Ruhm zu danken hatten, den sie sich durch ihre Stärke und Gelenksamkeit zu ihrer Zeit zu erwerben wußten.

Der Athlete Milo giebt hievon ein einleuchtendes Beyspiel. Alle Geschichtschreiber vereinigen sich, ihn als einen der bewundernswürdigsten Menschen zu schildern, die je gewesen sind; seine Stärke war ohne gleichen. Sechsmal siegte er in den Olympischen Spielen, und man hat Mühe sich von der Wahrheit mehrerer Thaten zu überzeugen, die ihm zugeschrieben werden, weil sie wahrhaft übermenschliche Kräfte voraussetzen.

Man erinnert sich z. B. der Erzählung Strabo's, daß einst ein Tempel, worinn Pythagoras seine Lehren ertheilte, eben habe einstürzen wollen, als der zugegen gewesene Milo sich an die Hauptsäule angeklammert, diese mit unaussprechlicher Stärke aufrecht erhalten und so den Einsturz des ganzen Gebäudes so lange verhindert habe, bis alle Schüler des großen Weltweisen sich gerettet hatten. Einst soll er auf seinen Schultern einen Stier zum Opfer gebracht, und ihn sodann mit einem Faustschlag getödet haben. Ferner erzählt uns auch ein Geschichtschreiber, er habe die Stärke besessen, ein Ankerseil, das um seinen Kopf gewunden wurde, durch das Aufblähen seiner Stirnadern zu zersprengen. Lauter Züge von der Kraft dieses Mannes, die eben so bekannt, als fabelhaft sind. Seine Stärke ward indeß auch sein Unglück, denn als er einst — so erzählt Strabo sein Ende — durch einen Wald ging und einen di-

cken

cken Baumstamm antraf, den man durch eiserne Keile hatte spalten wollen, so kam ihm der Einfall, das, was eiserne Keile nicht vermocht hatten, durch eigene Kräfte zu bewirken zu suchen; mit Gewalt arbeitete er in den Baumstamm hinein, aber eben hierdurch wurden die Keile locker, fielen herab, und seine Hände wurden in den allzustarken Baum so stark eingezwängt, daß er, da niemand zu seiner Hülfe vorhanden war, nicht mehr weg konnte. In diesem Zustande ward er von wilden Thieren gefunden, und als ein Wehrloser zerrissen. *)

Um auch der Crotonischen Münzen, der einzigen Ueberbleibsel dieser berühmten Stadt, einige Erwähnung zu thun, so muß nur kürzlich dieses gemeldet werden, daß die meisten sich, wie schon bemerkt worden ist, auf die Verehrung des Herkules beziehen; diesen in verschiedenen Gestalten, bald bewaffnet, bald von seinen Thaten auf der Haut des

*) Dieser Vorfall, dessen Wahrheit zu viele Geschichtschreiber verbürgen, als daß man ihn bezweifeln könnte, gab bereits mehreren Künstlern Stoff zur Bearbeitung. Zween französische Bildhauer verdienen hierunter vorzüglich bemerkt zu werden, weil sie hierüber Meisterstücke lieferten. Puget stellte in den Gärten von Versailles ein Werk in Riesengröße auf, das den Tod Milo's vorstellt, und gewiß mit allem, was das Alterthum vorzüglich schönes in dieser Kunst darstellt, verglichen werden darf. Ein etwas kleineres, aber in Rücksicht des Marmors und der Arbeit nicht minder Kostbareres, fertigte einer der berühmtesten französischen Bildhauer Falconet erst vor wenig Jahren, und erwarb sich dadurch die Aufnahme in die Akademie.

Digitized by Google

des bezwungenen Löwen ruhend, als Gepräge führen. Ein Dreyfuß ist auch zuweilen bey ihm zu sehen, und in der Hand hält er ein Gefäß, als sey er zum Opfer bereit. Auch zeigt er sich auf andern Stücken mit zwo Schlangen in der Hand, eine Anspielung auf seine Jugendgefahr, welcher ihn Junos Haß aussezte, und aus der ihn schon damals seine Stärke befreyte. Alle diese Münzen führen die Aufschrift ΚΡΩΤΩΝΙΑΤΑΝ. Unter allen aber scheint diejenige die bemerkenswertheste zu seyn, welche auf einer Seite das Haupt Apolls, und auf der andern, die Stadt Crotona selbst mit hohen Mauern umgeben, und als ein regelmäßiges Sechseck gebaut, darstellt. Auf jeder Seite zeigt sich ein Thor, und mitten in der Stadt hebt sich unter allen Gebäuden das Amphitheater hervor. Die ältesten und einfachsten Münzen gehören unter die Incusen; sie haben auf beyden Seiten einen Dreyfuß.

Scylacium.

Zwölf Meilen von Crotona, wenn man das, wegen den Ruinen eines im Alterthum berühmten Tempels *) vorzüglich bekannte Capo delle Colonne zurückgelegt hat, gelangt man zu den Resten des alten Scylacium, welches die Oenotrier, länger als tausend Jahr vor Christi Geburt erbaut hatten, und welches selbst dem dortigen Meerbusen den Namen gab. Es wurde in der Folge von einer Kolonie der Athenienser bewohnt, und nach der Erzählung des Velleius Paterculus zulezt eine römische Pflanzung; allein die ältere Geschichte dieser Stadt, so wie die Ursache ihres Unter-

*) Er war der Juno gewidmet.

tergangs ist uns gänzlich unbekannt geblieben. Blos dieses weiß man, daß sie der Geburtsort des berühmten Cassiodorus war, welcher zur Zeit des Reichsabfalls, unter Theoderich, einer der größten Minister seines Zeitraums gewesen ist, und ohngefähr um das Jahr 470 lebte.

Diese alte Stadt ward durch eine neue, Namens Squillace ersezt, die auf dem Gipfel eines Berges liegt, drey Meilen vom Meer entfernt, fast unzugänglich ist, und sich mittelst ihrer Festungswerke öfters gegen die Angriffe der Sarazenen und gegen die unvorhergesehenen Ueberrumpelungen der Korsaren vertheidigt hat, denen jene abgesonderten Gegenden Calabriens nur zu oft ausgesezt gewesen sind.

Nur eine Münze ist uns von Scylacium bekannt. Sie trägt auf der einen Seite das Gepräge eines Kopfes, mit einem beflügelten Helm, vielleicht das Haupt Merkurs, und auf der Rückseite die Figur eines Schiffs mit der griechischen Inschrift ΣΙΛΛΑΤΙΩΝ. Merkur war der Gott des Handels- und Gewerbfleißes, und sehr wahrscheinlich hatte das Symbol des Schiffs auf den Seehandel Bezug den die dasigen Einwohner trieben.

Locri.

In Verfolg der Küste der Bruttier gegen das äuserste Ende Italiens hinab, hinter dem Vorgebürg Cocinthum, jezt Capo di Stilo, liegt ein anderer Seebusen, an welchem die alte Stadt Locri gestanden hatte. Die Geschichte sagt uns, daß diese Stadt durch eine der mächtigsten Pflanzungen Grosgriechenlands ihr Daseyn erhielt, und daß von

ihr die ganze umliegende Gegend die Benennung erlangte. Man schreibt ihre Entstehung allgemein dem griechischen Stamm der Epizephyrier, von nahem Vorgebürg Zephyrium jezt Bruzzano genannt, zu.

Die Kolonie der Locrier scheint, wie alle, die wir bereits genannt haben, blos durch die Vortreflichkeit ihrer Gesetze so glücklich und blühend geworden zu seyn, denn diese waren vorzüglich im Alterthum berühmt. Der Philosoph Zaleucus, ein Locrier, trug durch seine Weisheit, und sein Gesezgebertalent das meiste zum Ruhm seines Vaterlandes bey. Eben so sehr Staatsmann als Gesetzgeber, sah er zur Emporbringung einer erst im Werden begriffenen Kolonie, die Vesthaltung und strenge Anwendung der Geseze, ohne Ansehen der Person, als das sicherste Mittel an. *)

Folgender von mehreren Geschichtschreibern, als wahr angeführte Zug, mag beweisen, wie weit Zaleucus in seiner unerschütterlichen Strenge gieng, und das Beyspiel, das er hierdurch seinen Mitbürgern von einer unglaublichen Vestigkeit der Grundsätze geben wollte, giebt uns einen Begriff von der Stärke des Karakters jener alten Völker. Ein gewisses locrisches Gesetz verdammte jeden des Ehebruchs überwiesenen Bürger zum Verlust des Gesichts: diese Strafe, die grausamste nach der Todesstrafe, schien dem Gesetz-

*) In einer Stadt, wo Gunst und Ränke die Oberhand erhalten, sagte jener Weltweise, wo Reichthümer mit der Tugend gleiches Verdienst haben, sind die schwachen und verachteten Gesetze, blos Spinnengewebe, worinn Fliegen hängen bleiben, die aber Wespen und Hornisse zerreissen.

Gesetzgeber kaum hinreichend gegen dieses, die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft zerstörende Verbrechen. Der eigene Sohn des Zaleucus ward dessen angeklagt und überwiesen; allein seine Jugend, seine Schönheit, die Achtung und Dankbarkeit, die man dem Vater schuldig war, erweichten das Volk so sehr, daß es am ersten um seine Schonung bat. Zaleucus eben so strenge, als Charondas bey einer andern Gelegenheit gegen sich selbst gewesen war, wußte kein ander Mittel das Verlangen der väterlichen Liebe mit der Erfüllung der Gesetze zu vereinbaren, als das, seinem Sohn nur ein Auge, dagegen aber sich selbst auch eines ausstechen zu lassen. *)

Merkwürdig ist unter den Gesetzen, die Zaleucus zur Unterdrückung der Verschwendung, dieses für einen werdenden Staat so schädlichen Uebels, gab, dasjenige worinn er allen Weibern den Schmuck der Edelsteine und die reichen Kleider verbot, und nur öffentliche Buhldirnen von diesem Verbot ausnahm. Er bewirkte hierdurch dasjenige, was Prachtgesetze zu keiner Zeit zu bewirken vermochten. Ein anderes, eben so klug ausgedachtes Gesetz verbot jedem Bürger, der nicht die äuserste Nothwendigkeit erweisen konnte, die Veräuserung seines väterlichen Erbguts.

*) Charondas, der berühmte Gesetzgeber der Thurier, verbot bey Todesstrafe, mit Waffen in öffentlichen Zusammenkünften zu erscheinen. Als er nun einst vom Feldzug zurückkam, und bey seinem Eintritt in die Stadt erfuhr, daß ein Aufruhr entstanden sey, lief er, ohne daran zu denken, mit dem Degen bewaffnet, unter das Volk. Man erinnerte ihn daran, und um sich zu bestrafen, erstach er sich auf der Stelle selbst.

Digitized by Google

Eine Gesetzgebung und Sitten von solcher Strenge schienen der Kolonie der Locrier eine lange Dauer zuzusichern; allein alles hat seine, von der Natur der Dinge bestimmte Grenzen, und eine billige und kluge Mäßigung ist bey allen menschlichen Anstalten nothwendiger als man zuweilen glaubt. So war es vielleicht eben diese übertriebene Strenge jener Gesetze, was der Republik Locri den Untergang brachte. Der Tod des Zaleucus war auch das Ende des blühenden Zustandes und der Ruhe jenes Volks. Allzusehr angespannten Saiten gleich, welche springen, hörten diese harten Gesetze plötzlich auf befolgt zu werden, und Verschwendung und Zügellosigkeit traten an ihre Stelle.

Die Geschichte lehrt uns, daß ein Bündniß, welches die Republik mit dem Dionys von Syrakus schloß, viel zu ihrem Untergang und zu ihrer Unterjochung beytrug. Einer der ersten Bürger von Locri gab dem Tyrann seine Tochter zur Gemahlin, und Dionys, dem nichts heilig, nichts ehrwürdig war, fieng damit an, daß er die Sitten des Volks an Wollust und Weichlichkeit gewöhnte, sie verdarb, bis endlich sein Sohn Dionys der jüngere durch sein Beyspiel das Werk vollendete. Dieser weibische, entnervte Prinz, aus Syrakus verjagt, hatte zu Locri eine Freystätte gesucht, aber daselbst, nach dem Zeugniß der Geschichtschreiber alle Arten von Räubereyen und Unfug getrieben.

Von diesem Zeitpunkt an, nämlich vom Jahr der Stadt Rom 364, fiel Locri, dessen Pracht und Reichthum die Begierde aller Heerführer, die damals Italien verheerten, in hohem Grade reizte, nach und nach unter die Gewalt des Pyrrhus, der Karthager und der Römer. Selbst das

Gold

Digitized by Google

Gold in den Tempeln blieb von den Eroberern nicht verschont, und das Prachtgebäude der Proserpine trug vorzüglich mit zum Unglück der Stadt bey. *)

Man hat keine bestimmte Nachricht über den Zeitpunkt, worinn diese Kolonie gänzlich zerstört ward; aber wahrscheinlich hatte sie das Schicksal anderer Städte Italiens gegen das achte Jahrhundert, bey den Einfällen der Sarazenen. Nur sparsame Ruinen sind noch in einer weiten Ebene am Ufer des Adriatischen Meers, am Ende eines kleinen Seebusens, nahe bey dem heutigen Torre di Pagliapoli zu sehen, und es scheint, daß die Einwohner dieser Stadt, eben so, wie die Bewohner Scylaciums sich durch Zurückziehung an einem erhabnen und schwer zu erobernden Ort, vor den Anfällen jener Barbaren zu sichern gesucht haben.

Die kleine Stadt Gierace folgte nach Locri, sie lag auf dem Gipfel eines Berges und man übersieht aus ihr die Ruinen der alten Stadt und eine sehr einfache, längs der Küste ziemlich weit hinlaufende Gegend. Zwar bemerkt man den Platz, auf welchem Locri lag, ohne Mühe; allein von Bauart und Gestalt der Stadt ist nichts mehr wahrzunehmen. Nur einige steinerne Grabmäler, einige Mauerstücke von Backstein sind noch etwas vollständig, das übrige sind verwirrt unter einander liegende Bruchstücke, unter denen aber nichts destoweniger seit Jahrhunderten kostbare Reichthümer, an Marmorn, Bildsäulen und Münzen ꝛc. vergraben liegen mögen.

*) Tit. Liv. L. XXIX. §. 8.

Digitized by Google

Auser dem Zaleucus brachte diese Stadt noch andere große Männer hervor, z. B. einen Philistion, Timarates, und den Geschichtschreiber Timäus ꝛc.

Die Figur eines Jupiters, der Adler und Donnerkeil, befinden sich auf den meisten Locrischen Münzen, und hieraus läßt sich vermuthen, daß sich die Stadt diesen zum Schutzgott erkiest hatte. Fast immer hält der Adler einen niedergeworfenen Haasen in seinen Klauen; eine Anspielung, die wahrscheinlich auf den Sieg der Locrier über die Crotoniater Bezug haben mag. Die Hörner des Ueberflusses, auf der Rückseite einiger von diesen Münzen, können nichts anders anzeigen sollen, als den Reichthum des Landes, den es den häufigen Siegen verdankte. Andere Münzen haben das Gepräg eines Proserpinenhaupts, welches die hinter demselben befindliche angezündete Fackel kenntlich macht. Diese Göttin wurde zu Locri sehr verehrt.

Rhegium, (Regium.)

Der Ursprung der Stadt Rhegium, jezt Reggio, ist eben so ungewiß, als der Ursprung aller andern Städte Großgriechenlands. Wenn dem Geschichtschreiber Strabo zu glauben ist, so bewohnten sie zuerst Chalcidenser; allein ohngeachtet der Achtung, die man diesem alten Geschichtschreiber schuldig ist, möchte er hierinn doch nicht die ächte Meynung hegen. Mazzochi in seinem vortreflichen Werk über Herkulanum, S. 550. behauptet ohne Anstand, Reggio sey lange vor den Niederlassungen der Griechen in Italien vorhanden gewesen, er hält die ursprünglichen Einwohner des Landes, die alten Oscier für die Erbauer jener Stadt.

Digitized by Google

Stadt. Die Form der Buchstaben und Inschriften auf den ältesten Münzen von Reggio, giebt ihm den Stoff zu dieser Behauptung, denn die Züge sind oscisch, und geben daher den Beweiß, daß sie vor der Ankunft der Griechen geprägt worden seyn müssen. Der Erfolg der Nachforschungen dieses Gelehrten, und was er über den Namen der Stadt sagt, scheint übrigens viel natürlicher und ungezwungener, als alle andere Vermuthungen der Alterthumsforscher über diesen Gegenstand.

Einige wollen Anspielung auf die Absonderung Siziliens von Italien in dem Worte finden, noch andere halten mit etwas mehr Wahrscheinlichkeit davor, der Name Rhegium habe auf die Regierungsform Bezug gehabt, und es ist nicht zu zweifeln, daß anfangs Könige dortselbst herrschten.

Die Bewohner Reggio's waren lange Zeit in Krieg mit ihren Nachbarn verwickelt, besonders mit den Syrakusanern, welche der berühmte Dionys befehligte. Sonderbar ist der Grund, der diesem Tyrann zum Haß gegen die Stadt bewog. Die Geschichtschreiber melden nämlich, daß als er ein dortiges Mädchen zur Gattinn verlangt habe, der Magistrat erklärt hätte, man könne ihm auser der Tochter des Scharfrichters keines geben. Dionys wollte sich rächen, zog mit einem Heer vor Reggio, und schloß es so lange ein, daß die unglücklichen Einwohner alle Greuel des Hungers auszustehen hatten, und als sie sich endlich übergaben, ließ er ihren Feldherrn Python ermorden, und die Stadt, die er über die Hälfte zerstörte, mußte unmenschliche Grausamkeiten fühlen.

In der Folge gelangte Reggio unter die Gewalt der Griechen und Römer, und blieb besonders den lezteren lange unterthan. August soll sie sogar, nachdem er den Pompejus aus Sizilien vertrieben hatte, neu erbaut haben. Ihre Lage war vortreflich.

Die Münzen, das einzige, was wir noch von Reggio übrig haben, sind auser zwo oder drey, die Mazzahi angezeigt hat, und welche Osciſche oder lateiniſche Aufſchriften führen, nämlich von der linken zur rechten das Wort ONICER, ſämmtlich mit dem griechiſchen Namen PHΓINΩN verſehen, ein Beweiß, daß die Griechen lange Zeit ruhige Beſizer der Stadt waren.

Der Kopf des Apoll, der ſich auf den meiſten befindet, iſt kennbar durch die Lorbeeren, die ihn umgeben, und durch den Dreyfuß und die Leyer, die gewöhnlichen Sinnbilder des Gottes; dieſes Gepräge macht glaublich, daß Reggio ihn als Schuzpatron verehrte, auch hatte er einen koſtbaren Tempel daſelbſt. Andere ſolche Münzen führen auch die Häupter des Caſtor und Pollux und anderer Gottheiten, z. B. der Diane, Pallas, des Janus und Aeſculap.

Die Rückſeiten ſind ſehr manichfaltig, oft ein Merkur mit dem Staab oder dem Füllhorn, den Attributen der Gewerbe und des Reichthums; oft eine Hygiäa, die Göttin der Geſundheit, welche zuweilen den Revers ſolcher Münzen macht, auf deren Hauptſeite Apollköpfe ſtehen. Alle jene Stücke ſind von Metall, keine von Gold, und nur wenige von Silber, auf welchen leztern ein Löwenkopf mit ſträubender Mähne und vorwärts gekehrtem Geſicht ſteht.

Digitized by Google

Kap. I.

Reise durch Benevent Lucera, Manfredonia, Monte di San-Angelo, nach Baletta.

Nachdem wir wegen unserer Reise nach Großgriechenland und Sizilien das erforderliche verabredet, und uns hauptsächlich mit einem hinlänglichen Vorrath von Bleystift, Farben und Papieren aller Art genugsam versehen hatten, verließen wir Neapel, wo man uns Empfehlungsschreiben für jede Stadt des Königreichs mitgab.

Man nimmt den Weg durch die Porta Capuana, um auf die Straße nach Benevento zu gelangen, und folgt einem angenehmen mit Fontänen gezierten Spaziergang, welcher zum Castell Poggio Reale führt. Dieß ist der einzige Plaz in der Gegend von Neapel, wo schattichte Bäume zu finden sind, und nichts destoweniger wieder am seltensten besucht, weil, wie man glaubt, die Luft daselbst ungesund ist; ein Uebel, welches von den feuchten Gartenplätzen herrühren mag, zu deren beständigen Netzung kleine Mühlen angebracht sind, die das Wasser aus Brunnen herbey bringen und durch Kanäle vertheilen.

Digitized by Google

An den Spaziergang von Poggio Reale grenzen die Ueberbleibsel eines alten Schlosses, welches der Königin Johanne II von Neapel gehörte. Hier bestimmte sie, wie man sagt, Preiße für diejenigen Edelleute, die sich an ihrem Hof durch Reize und Tapferkeit auszeichneten.

Wir verließen die Straße, welche nach Nola führt, und wendeten uns links nach Casal Nuovo, einem Dorfe, und von da nach der Stadt Acerra, einem unbedeutenden Platze, welcher jedoch wegen seines ehmals dem Hannibal geleisteten Widerstands berühmt ist. Von hier bis Arienzo ist die Gegend sehr einfach, und man reist einem zwischen Pappelbäumen laufenden Bach entlang. Nichts destoweniger beut diese fruchtbare, mit ländlichen Wohnungen und Landhäusern übersäete Ebene dem Auge angenehme Gemälde ländlicher Ruhe und Zufriedenheit, dar. Die Natur des Bodens ist die nämliche, wie in der Ebene von Caserta und Capua. Man sieht hier mehr als irgendwo, daß der Berg Somma, welcher mit dem Vesuv vereinigt ist und einen Theil dieses Gebürgs ausmacht, so wie dieser, ganz abgesondert steht.

Arienzo ist eine kleine Stadt, deren Vorstädte, im Halbcirkel einen Fuß eines Berges umfassen, auf dessen Gipfel sich ein altes meist verfallnes Schloß gleiches Namens zeigt. Da wir nicht sehr eilten, so langten wir erst nach Verlauf von fünf Stunden Wegs daselbst an. Ein alter steinerner Meilenzeiger, in einer Klostermauer bevestigt, war das erste, was beym Eintritt ins Städtchen unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Man erkennt ihn an seiner Form, und er gleicht denen vollkommen, welche zu Arpaia befind-

befindlich sind, jenem Dorfe bey den furculis caudinis. Dieser hier ist von cipolinischem Marmor *). Auser einigen meist unkenntlichen Buchstaben, erkennt man noch folgende: D. D. D. welche zeigen, daß der Stein aus den Zeiten des Reichsabfalls herrührt. Die Formul bedeutet dreymal das Wort Dominis, und wurde nur in jenem Zeitraum gebraucht, als z. B. zu den Zeiten Gratians, Theodosius und Honorius, welche Zeitgenossen waren, und gegen Ende des 4ten Jahrhunderts das Reich unter sich getheilt hatten.

Die Sonne stand bey unserer Ankunft noch hoch am Himmel, und wir waren also noch vermögend, uns von der Lage und Gestalt des bereits im vorigen Bande beschriebenen Thals Caudium zu überzeugen, welches wir von dem erstiegenen Berge herab übersehen konnten. Wir verwunderten uns sehr, hier auf einem Boden, wo man nur Kalkstein vermuthen konnte, Bimssteine zu finden, und es bleibt keinem Zweifel unterworfen, daß ein Vulkan aus der Nachbarschaft sie, vielleicht in den ältesten Zeiten, dahin geworfen haben müsse; denn auch der Boden des Thals, so wie der ganzen Ebene besteht aus Aschenerde. Des andern Tags um 6 Uhr Morgens verließen wir Arenzo wieder, und reisten durch das Thal Caudium. Hinter Arpaia öffnet sich die Gegend, und man erblickt links das Schloß Airola, sehr angenehm am Eingang ins Thal auf einem Hügel liegend, erblickt die kostbare Wasserleitung, welche sich mitten durchs Thal hinzieht und Caserta mit Wasser versieht. Zur Rechten und Linken bilden sehr hohe fortlaufende

*) Eine Art grünlichen ziemlich seltenen Marmors.

fende Gebürge ein weites Becken, an dessen Ende der Monte Sarchio grenzt, auf dessen Gipfel eine alte Veste und unter ihr ein großes Dorf einen malerischen Anblick gewähren.

Hinter Monte Sarchio fangen die Berge an niedriger zu werden, und bieten dem Auge blos unfruchtbare Thäler dar, und Hügel, welche ganz aus Aschenerde, aus Toff und Bims bestehen, indeß die Berge, die sie umgeben, ganz aus Kalkerde zusammengesezt sind. Nach einer Reise von vier Meilen, durch Gegenden, welche keine Bemerkung verdienen, gelangt man an die Grenzen des Päbstlichen Gebiets, und in das reiche Thal von Benevento hinab, welches in Königreich Neapel eben das ist, was Avignon in Frankreich, nämlich eine Herrschaft, die ihrem Beherrscher statt der Bereicherung, Nachtheil bringt.

Der Bogen Trajans zu Benevento.

Benevento ist eine sehr alte Stadt, und war ehmals die Hauptstadt Samniums, der einzige Ort der Samniter, welcher der Verheerung der Römer entgieng, der einzige, der ihnen in der Folge, während der Kriege des Hannibal getreu blieb.

Sie hieß Anfangs Maleventum, und änderte hernach ihren Namen in Beneventum. Die Gothen, die Sarazenen, die natürlichen Einwohner des Landes, welche zwar Christen, aber jenen erstgenannten Völkern an Barbarey ähnlich waren, besaßen sie nach einander, und diese Veränderungen verbunden mit Erdbeben, entzogen uns die kost-

Digitized by Google

kostbarsten Ueberbleibsel des Alterthums, von denen jedoch auch noch eine Menge sehr schätzbarer Denkmäler vorhanden ist.

Ein Band wäre erforderlich, um alle Inschriften, Bruchstücke, Säulen Basreliefs, die dem Reisenden zu Benevent mit jedem Schritte aufstoßen, zu zergliedern. Zween Flüsse, der Sebeto und der Calore, umgeben die Stadt und machen ihre Gegend, durch die darinn befindlichen mit schattichten Bäumen bepflanzten Inseln angenehm und reizend, zwo antike Brücken führen über diese Flüsse. Wir kamen zu Benevent um Mittagszeit an, und obschon ermüdet durch die Beschwerlichkeiten einer sehr unangenehmen Reise, eilten wir doch sogleich um den berühmten Triumphbogen Trajans in Augenschein zu nehmen; ein Denkmal, das unter allen, die Italien aufzuweisen hat, vielleicht am besten und vollkommensten erhalten worden ist, und von dem nur einige Stücke des Kranzes fehlen. Zu Neapel kam eine weitläuftige Beschreibung dieses Bogens in Quart heraus; wir beschränken uns aber hier, nur einige kurze Bemerkungen davon zu liefern.

Der Bogen Trajans besteht aus einer einzigen Arkade, mit vier Säulen römischer Ordnung geziert. Diese sind mit von oben gegen unten zu laufenden Striefen oder Vertiefungen versehen, und zwischen ihnen sind eine Menge Basreliefs angebracht. Das ganze Werk ist von Marmor und gleicht vollkommen dem Bogen des Titus zu Rom, so daß man es deutlich für eine Nachahmung desselben erkennt. Die Architektur schien uns nicht sehr vorzüglich, weder in

Rück-

Digitized by Google

Rücksicht des Edlen, noch in Ansehung des Ebenmaßes, und dem ohngeachtet geht der Verfasser der oben angezeigten Beschreibung in seinen Lobeserhebungen so weit, daß er diesen Bogen für ein Werk des berühmten Appollodorus hält, welcher zu Trajans Zeiten verschiedene Denkmäler der Kunst fertigte. Styl und Karakter der Skulptur fanden wir so gar minder erhaben, als am Bogen des Titus. Die halberhabenen Arbeiten sind im Ganzen genommen etwas plump, die Figuren kurz und nur aus den Köpfen derselben leuchtet die Erhabenheit des Alterthums hervor.

Die Basreliefs an diesem Bogen müssen auf die Thaten des Kaisers Bezug haben; allein man kann die eigentlichen Gegenstände nicht unterscheiden. Nur das einzige läßt sich erkennen, daß die Verzierung der Frise einen langen Zug, wahrscheinlich den Triumph des Kaisers zu Rom vorstellt. Diese Ehre wiederfuhr ihm nämlich, nachdem er die Deutschen und die Dacier bezwungen hatte, weswegen er vom Senat zween Triumphbögen erhielt; den einen hier, den andern zu Porto Ancona, welches diesem Fürsten viele Verschönerung verdankt.

Diese Art der Gebäude fand damals bey den Römern viel Geschmack, und Geschichtschreiber versichern, ihre Zahl sey unter Domitian, welcher bekanntlich wenige Jahre vor dem Trajan regierte, auf fünfhundert gestiegen.

Alles, was die Corinthische Ordnung an Reichthum und Zierde aufzuweisen hat, ist an diesem Bogen vereinigt, man darf wohl sagen, zusammengedrängt, und es ist auffallend, daß die Römer, welche bey Erbauung von Tempeln

peln und Theatern so viel Erhabenheit und Regelmäßigkeit des Geschmacks zeigten, bey der Errichtung ihrer Triumphbögen so sehr ins kleinliche fielen, sie so sehr mit kleinen Zierrathen überhäuften. Man trift hier meist eine kleine Ordnung, auf einem Fußgestell an, das die Hälfte der Höhe der Säule hat, die es trägt, und welche von einem ungeheuren Attikus erdrückt zu werden scheint; über jeder Säule sind Kornichen angebracht. Wahrscheinlich stand über diesem Attikus um das Gebäude zu krönen, entweder eine Bildsäule zu Pferde, oder eine Quadriga, so wie eine auf dem Bogen des Titus gestanden haben soll, von welcher die medallnen und mit Gold überzogenen Pferde auf Befehl Kaiser Constantins nach Constantinopel gebracht, nachher aber wieder zurück nach Italien geführt, und auf das Piedestal der St. Markuskirche zu Venedig gestellt worden sind.

Die Ruinen des Amphitheaters von Benevento.

Wir eilten nun, die Ruinen eines weniger erhaltenen Amphitheaters in Augenschein zu nehmen. Die hie und da zerstreuten Spuren dieses Gebäudes, ließen uns urtheilen, daß es fast von der nämlichen Bauart gewesen seyn müsse, als das Amphitheater zu Capua. Wir durchliefen vergebens alle unterirrdische Gewölbe, ohne etwas zuverläßiges von der innern Gestalt desselben erkennen, oder dessen Größe beurtheilen zu können. Auch dessen Umfang umschritten wir vergeblich. Die einzige Beobachtung, welche wir aus unserer Bemühung zogen, und wozu uns die Vergleichung verschiedener anderer römischen Amphitheater leitete, war die-

diese, daß die Alten sich zu allen Sorten ihrer öffentlichen Denkmäler einer bestimmten Form bedient haben müssen, sowohl zu ihren Amphitheatern und Schaubühnen, als auch selbst zu ihren Tempeln, Grenzsteinen, Laufbahnen, und Triumpfbögen.

Um sogleich das Coliseum zu Rom hier anzuführen, das größte und kostbarste von allen Amphitheatern, die man kennt; so ist bekannt, daß dessen ganzer äuserer Umfang mit Säulenordnungen geziert ist, welche in den Wandpfeilen jeder Etage eingemeuert sind. Fast alle Gebäude dieser Art, wovon uns noch Reste übrig geblieben sind, als z. B. das Amphitheater von Capua, die von Minturnä, von Puzzuoli, Nismes, so wie einige andere, haben ganz gleiche Verzierung. Nur das Amphitheater von Verona und das zu Pola in Istrien haben statt der Säulen vorragende Steinpfeiler an den äusern Mauern, deren einfache Wirkung nicht minder edel und groß ist.

Eben so war es mit den Tempeln der Römer beschaffen; sie hatten, so wie die griechischen, immer einerley Form, und scheinen, die Verschiedenheit der Größe ausgenommen, alle ein Muster gehabt zu haben. Alles was man von dieser Gattung anders gebaut findet, ist wahre Ausnahme von der bey einem oder dem andern dieser Völker angenommenen Regel. Wir sind sehr weit entfernt, diese Einförmigkeit auf Rechnung der Armuth an Kunst oder Geschmack der Alten zu schreiben; sie zeugt uns vielmehr von einer Einfachheit der Ideen, die, da sie ihrem Ursprung nach näher waren, weniger reichhaltig, weniger zusammengesezt seyn konn-

konnten, und es läßt sich behaupten, daß die Kunst, indem sie beym Streben nach Vollkommenheit, sich hier und da bereicherte, auf der andern Seite eben so sehr und noch öfter sich verirrt hat.

Die Ueberbleibsel dieses unförmlichen und meist zerstörten Gebäudes verdienten es nicht, sich länger dabey aufzuhalten; wir sezten also unsern Weg fort und erblickten von ferne auserhalb der Mauern, einen großen Bau, in Gestalt einer gewölbten Galerie, mit offenen Säulengängen, von welchen uns die Landleute versicherten, daß es die Ruine einer alten, den hundert und vierzig Märtyrern geheiligt gewesenen Kirche sey, wovon sie uns sogar die Geschichte erzählen wollten. Auch von der eigentlichen Form dieses Gebäudes läßt sich wenig errathen. Nahe dabey liegt die Brücke San-Cosmo, oder die Brücke der Aussätzigen über den Sebeto. Noch ein antiker Bogen dieser Brücke ist übrig, er besteht aus kolossalischen Steinmassen, welche am Lande errichtet sind. Unter diesem Bogen liegt eine, ganz aus alten Bruchstücken und Inschriften erbaute Mühle. Im Stalle derselben fanden wir eine solche Aufschrift, wovon zwey Drittheile unter dem Futterkasten der Pferde verborgen waren. Sie hielt acht Fuß Länge, und dritthalb Fuß Breite, war mit sehr großen Buchstaben und oben mit einem Kranz versehen, weswegen wir schlossen, daß sie vielleicht zum Amphitheater gehört haben mochte. Die Menge von Aufschriften, auf welche man fast mit jedem Schritt in dieser Stadt stößt, ist so groß, daß wir uns wahrhaft darüber wundern mußten, und den Vorsatz sie abzuschreiben ganz-

lich aufgaben. *) Die einzige, welche uns wichtig schien, geben wir hier; sie steht auf dem Fußgestell einer Bildsäule, welche die Einwohner Benevents ehmals einem ihrer Mitbürger als Denkmal der Dankbarkeit errichteten; weil er durch seine Fähigkeiten und durch seine Beredsamkeit dem Vaterlande wesentliche Dienste geleistet hatte, und lautet folgendermaßen.

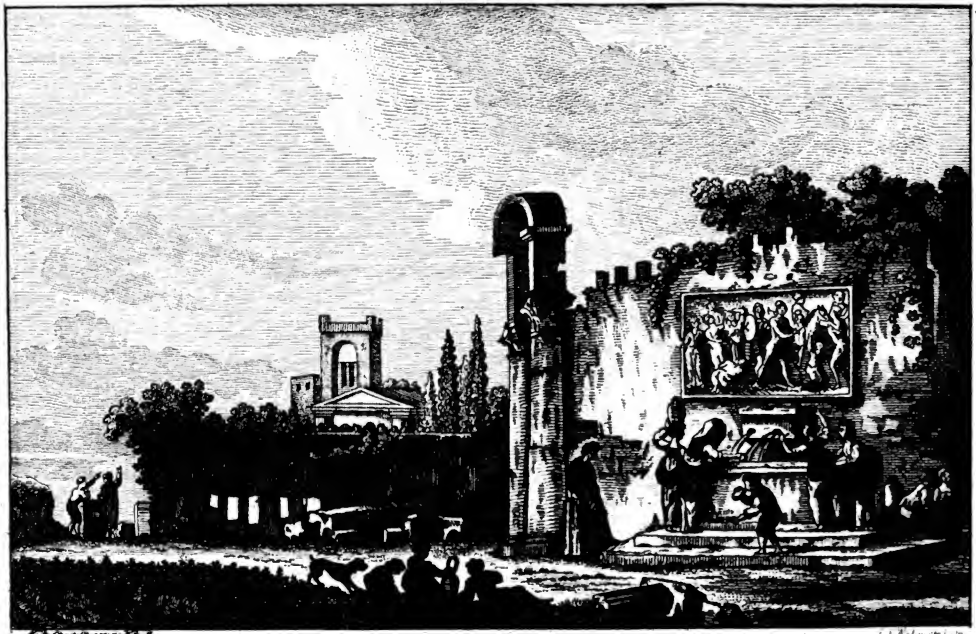
M. CAECILIO NOVATILLIANO
C. V. ORATORI ET POETAE INLVSTRI
ALLECTO INTER CONSVLARES
PRAESIDI PROV. MOES. SVP. IVRID.
HISPAN. CIT. IVRID. APVL. ET CALABR.
PRAE. TRIB. P. Q. PROV. AFRIC.
SPLENDIDISS. ORDO BENEVENTANORVM
PRIVATIM ET PVBLICE PATROCINIO EIVS
SAEPE DETENS. P. D. D.

Die Hauptkirche zu Benevent gehört noch mit unter die sehenswürdigsten Plätze der Stadt. Auffallend schön ist der Gebrauch, den man daselbst von funfzig Dorischen Marmorsäulen mit gehölten Striefen gemacht hat. Sie sind aus einem Stück und von vortreflicher Arbeit und sollen, wie man uns versicherte, zu einer Kirche gehört haben, welche

*) Wer in diesem Fach Nachforschungen anzustellen begierig ist, der kann seine Wißbegierde durch ein Buch befriedigen, das zu Rom 1754. herauskam, und den Titel führt Thesaurus Antiquitatum Beneventinarum. Es enthält zween dicke Bände in Folio, und ist eben so trocken, als gelehrt.

Digitized by Google

Digitized by Google



Ansicht des Brunnens der heil: Sophie zu Benevent.

Digitized by Google

che auserhalb des Trajanischen Bogens stand, aber durch ein Erdbeben im Jahr 1703. gänzlich zerstört ward. Nach diesen schönen Ueberbleibseln zu schließen, mußte das Gebäude von ausnehmender Pracht gewesen seyn. Sie gaben der Kirche, wohin man sie gesezt hat, eine kleine Aehnlichkeit mit der Santa Maria maggiore zu Rom.

Man muß nicht vergessen, ein in dem Glockenthurm dieser Kirche eingemauertes Basrelief zu besehen, dessen Alter, den Erzählungen der Einwohner nach, bis zu den Zeiten des Diomedes hinansteigen soll, welcher, wie man sagt, Benevent nach der Eroberung von Troja erbaut hatte. Dieses Basrelief stellt die Zubereitungen zu einem Opfer vor, und man erblickt darauf unter andern einen Eber mit Blumenkränzen und Bändern geziert; eine Zierde, die ich hier das erstemal an diesem Thier gewahr wurde. Das Ganze enthält übrigens Karakter und Schönheit.

Der Bronn der heiligen Sophie und ein antikes Thor zu Benevent.

Die ganze Gegend um diese Stadt ist mit Alterthümern angefüllt; so trafen wir z. B. in einem Garten die Ruinen eines Tempels an, über dessen Namen und Bestimmung uns niemand Auskunft zu geben wußte. Nahe dabey liegt die Sophienquelle an der Mauer eines Klosters gleiches Namens. Unter ihr ist ein geräumiges marmornes Becken angebracht, über welchem ein Basrelief den Raub der Sabiner vorstellt.

Ein anderes Monument fanden wir, als wir unsere Nachforschungen fortsezten, am Thor des Gefängnisses. Ein Pabst hatte es setzen lassen, um zwey alte Marmorstücke aufzubewahren, die von ziemlich guter Arbeit, nur etwas zu sehr überladen sind. Man bleibt ungewiß, zu was eigentlich diese Altarförmigen Marmormassen gedient haben mochten. Jezt stehen sie auf einem Fußgestell über einander gehäuft und tragen einen häßlichen Löwen von neuerer Skulptur. Einige wollen behaupten, sie seyen ein Werk der Samniter, allein sie würden der Kunst und dem Geschmack dieses Volks wenig Ehre machen.

Da wir wußten, daß nichts sehenswürdiges für uns mehr zu Benevent vorhanden sey, verließen wir diese Stadt, eine der reichsten und beträchtlichsten des ehmaligen Italiens, jezt größer als volkreich, bevölkerter als reich, und mehr dem Müssiggang ergeben, als Avignon.

Auf hagern Pferden, und in einem Geleite noch hagerer Maulesel, die das Gepäcke trugen, machten wir uns auf den Weg. Zween Wegweiser eröffneten den Zug, und lange begleitete uns der Pöbel und Janhagel der Stadt, der, weil er sonst nichts bessers zu thun hatte, sich um unsere Herberge versammlete und sich mit unsern Pferdeleihern zankte.

Nur vierzehn Meilen konnten wir diesen Tag machen, nämlich bis nach Grotta Minarda, einem Dorfe auf der Heerstraße Apuliens. Wir nahmen den Weg zum Ponte Calore, einem Fluß über den man eine Brücke von sechs und zwanzig Bogen hatte bauen müssen. Der Weg von Benevent

nevent bis zu dieser Brücke ist ungemein schlecht, und für Fuhrwerke sogar unbrauchbar, aber der fernere Weg entschädigte uns. San Georgio und Monte Fusco ließen wir hinter uns. Diese Gegend gleicht vollkommen den Landschaften in Frankreich; ähnliche Berge, ähnliche Erzeugnisse an Bäumen, Getraide und Früchten, ähnliche Gebäude, und fast das nämliche Klima wegen der Erhabenheit des Boden. La Grotta wurde vor ohngefähr dreißig Jahren durch ein Erdbeben fast gänzlich zerstört, und man hat es bis jezt nicht gewagt, die Häuser wieder zu erbauen, welche sämmtlich nur aus einem Erdgeschosse bestehen. Zwey Meilen von Grotta liegen die Ueberbleibsel der alten Stadt Aeculanum.

Nur Mauerstücke sind von ihr noch übrig, und ein Bruchstück von einem Gebäude, dessen Bestimmung niemand errathen kann. Man erblickt an diesem noch die Ueberbleibsel der Säulengestelle von gewöhnlicher Form aus Backstein, und in den Trümmern des Hauses hat sich ein Bauer seine Wohnung bereitet.

Da wir kein Wirthshaus zu Grotta fanden, so mietheten wir ein Zimmer, und sezten, um ein elendes Abendessen zu erhalten, das ganze Dorf in Bewegung. Mit Anbruch des Tags eilten wir davon, kamen zwo Meilen weiter hin über einen Fluß Albi genannt, auf einer sehr schönen Brücke, und von da an durch eine traurige, unfruchtbare Landschaft, die nicht einmal einen Baum enthält. Nach einer Reise von sechs Meilen langten wir endlich zu Ariano, einer sehr großen, aber auch sehr finstern und schlechtgebau-

ten Stadt an, die man insgemein für das alte Equus tuticus hält, welches Diomed erbaut haben soll. *) Diese Stadt ist die zu höchst gelegene von allen, die wir während unserer Reise durch die Apeninen antrafen; sie ist auf einen hohen Berg gebaut, in dessen Rücken viele Hölen eingegraben sind, welche von Landleuten bewohnt werden. Noch trauriger, noch wilder wird die Gegend hinter Ariano, hier ist blos Haideland, welches kaum einen Strauch hervorzubringen vermag. Eine magere Weide, ein paar armselige Schäfchen, kurz nichts gutes ist in dieser Gegend zu finden, als der Weg, und selbst diesen ist man zu verlassen gezwungen, wenn man nach Troja kommen will, wo wir zu übernachten beschlossen.

Zu Trefontane hielten wir Mittag. Dieß ist ein kleines zehen Meilen von Ariano gelegenes Dörfchen, auf der alten sehr elenden Straße von Apulien. Drey Meilen hinter diesem liegt S. Vito, eine Meyerey auf einer Anhöhe, von welcher man doch endlich die weiten Ebenen Apuliens,

*) Equotutium ist eine sehr alte Stadt, deren Antonin im Itinerario und Cicero im sechsten Buch der Briefe an den Atticus erwähnt. Auch Servius, der Commentator Virgils, spricht von ihr, und Horaz scheint auf sie zu deuten im 1. Buch der Sermonen, wo er von einer Stadt spricht, deren Name in keinen Vers passe.

Mansuri opidulo quod versu dicere non est,
Signis per facile . . . . .

Celsi Cittadini behauptet zwar, daß dieses Foggia zwölf Meilen von Luceria sey.

Digitized by Google

liens, gleich dem verheißenen Lande aus einer öden Wüste erblickt. Hier lag vor unsern Augen ein Theil des Wegs, den wir zu nehmen hatten, als läge er auf einer Karte vor uns bezeichnet. Fern hin die Gebürge von Abbruzo, aus denen sich das Kapo Gargano bildet, näher her Manfredonia, Foggia, Lucera und endlich Troja auf dem lezten Hügel der sich herabbeugenden Appeninen gelegen.

Zur gegenwärtigen Jahrszeit, nämlich im Anfang des Frühlings, stellt die Schönheit und die Mannichfaltigkeit des sich in so vielen Abstuffungen zeigenden Grüns ein Gemälde voll süßer erhabener, dem Auge willkommener Ruhe dar, wovon man sich bezaubert, und beynahe den Blik weg zu wenden unvermögend fühlt, obschon kein Gegenstand hier besonders ihn fesselt, weil weder Häuser noch Bäume in einer Strecke von zwanzig Meilen zu sehen sind.

Wäre es möglich diese Landschaft mit dem Pinsel nachzuahmen — ein Werk das nicht leicht ein Sterblicher unternimmt, — so gäbe dieß gewiß ein ganz neues, schönes Gemälde von einer Gegend, die hier zuverläßig allein so gefunden wird.

Immer dieses gelobte Land im Gesicht, legten wir noch sechs Meilen auf wüstem Boden zurück, bis wir zu Troja anlangten, jener schon genannten Stadt, deren Einwohner sichs, wie gewöhnlich, zum Geschäfte machen, ihren Ursprung in die Nacht der Zeiten, — man möchte sagen in die Nacht des Stillschweigens, — zu vergraben; und wirklich hat auch ihr unbedeutendes Daseyn nichts für den Geschichtskenner empfehlendes, als die Synode, welche Pabst

Urban II. dortselbst bewirkte, und die Niederlage Johanns von Anjou, welchen Ferdinand von Aragonien aus Italien vertrieb.

Die Kirche in griechischer Bauart, wie sie zur Zeit des Reichsabfalls gewöhnlich war, giebt der Behauptung derjenigen einiges Gewicht, welche versichern wollen, der Erbauer Troja's sey Bubagnano, der Feldherr des Kaisers Michael oder Basilius von Constantinopel gewesen. Aus dem ganzen Gebäude leuchtet der verdorbene Geschmack jener Zeit, die Verfälschung der griechischen Baukunst hervor, und doch hat es eine gewisse Erhabenheit, die man an den Gothischen Werken spätrer Zeit vergebens suchen würde. *)

Die Ankunft einer Truppe Fremder schien den Trojern eine so große Seltenheit, daß sich die ganze Stadt versammelte, als wir vom Pferde stiegen, und sich uns mit Gewalt zu Gehülfen erbot, als wir die Stiefeln abzogen. Vorzüglich zeichnete sich hiebey ein Barbirer aus, der wahre Barbirer des Tom Jonas. Er sprach Latein ohne es zu verstehen, und sprach es unaufhörlich, er überhäufte uns mit seinem Geschwätze, mit seinen Fragen, mit ängstlichen Besorgnissen für unsere Gesundheit, er wollte uns durchaus jedem

*) Einige Gelehrte behaupten, daß an dem Ort, wo jezt Troja liegt, das alte Aecä gelegen habe; und der Erdbeschreiber Holstenius versichert dieses als zuverläßig. Civitas Aecana dicta est; antiquissima fuit cum monumentorum marmoratis scenarum columnatis, eminentia culminum id designent. Huic vero Troja nomen imponitur &c. in Clav. p. 1202.

Digitized by Google

jedem Anwesenden vorstellen, in seine Berathung nehmen, er wollte einen von unsern Gesellschaftern, der die Kolik hatte, mit einem Klystier versehen; und wir hatten Mühe uns von ihm los zu winden, um in jene weite Ebene hinab zu steigen, die ein wahres Abbild des stillen Meeres ist.

Veränderung gefällt immer, und so schien uns Apulien, mit aller seiner Einförmigkeit, in welcher das Auge von keinem Gegenstand angezogen wird, und welche mit der Zeit sehr langweilig werden könnte, ein wahres Feenland. Seine Fruchtbarkeit, sein Ueberfluß an Getraid, seine blumichten Weiden, haben wohl etwas anmuthiges im Frühling, aber vermuthlich sind sie zur Zeit des heisen Sommers nichts weniger als angenehm.

Beschreibung des Schlosses Lucera.

Nach acht Meilen Wegs kamen wir in Lucera, dem ehmaligen Luceria an. Dieß war, wie man weiß, in den Zeiten des Alterthums eine sehr berühmte Stadt, ein Hauptplatz der Samniter. Hier empfieng Pontius von den Römern die nämliche Bewirthung, womit er sie ein Jahr zuvor zu Caudium bedient hatte; ihm ward hier mit gleicher Schmach vergolten. Im eilften Jahrhundert baute es Friedrich II. von Schwaben wieder auf und die Ruinen des Schlosses, das er daselbst aufführen ließ, sind noch vorhanden. Das merkwürdigste, was wir davon fanden, war, die Bekleidung des Gebäudes, welche in einem aus Kieselsteinen und Kitt zusammengesezten Marmorartigen Stein besteht, und so unzerstörbar ist, daß man sie schneiden und poliren kann, und daß weder Zeit, noch Luft, noch Was-

Digitized by Google

ser sie zu verderben vermochten. Durch die vortheilhafte Lage des Schlosses und der Stadt, erhält der Ort das Ansehen einer Vestung, und wir hielten ihn von ferne für eine Citadelle mit Brustwehren, Redouten und Bastionen. Allein diese Täuschung schwindet beym nähern Augenschein. Nur häßliche, von allen Seiten durchlöcherte Mauern, Ruinen ohne Bestimmung, zeugen noch von einer ungeschickten Bauart, und die Stadt, ob sie schon für die Zahl ihrer Einwohner noch zu groß ist, umfaßt doch bey weitem nicht den Umkreis, den das alte Luceria hatte. Zwölftausend Menschen, meist arm, von Adel und ohne Beschäftigung sollen hier ihr Leben verträumen.

Die Zölle, die Steuern und Abgaben für den König vertheuern die Lebensmittel ausserordentlich, ob sie schon im Ueberflusse zu haben sind, und da Friedrich II. als er die Feldgüter vertheilte, den Verkauf derselben verbot, so vererbten sich diese von Glied auf Glied in jeder Familie. Ein Gesetz, welches so zweckmäßig es beym ersten Anblick scheint, dennoch seine Unbequemlichkeiten hat, weil es jede Art von Thätigkeit erstickt, dem Credit und der Handlung geradezu entgegen läuft, und den Besitzer eines Gutes bloß zum Nutznieser herabwürdigt, da er sein Eigenthum nicht nach Willkühr behandeln darf.

Die Hauptkirche zu Luceria von Karl II. von Anjou erbaut, ist ein Gothisches Gebäude, wir fanden daselbst vierzehn Marmorsäulen aus einem Stück und vollkommen schön gearbeitet, aber sehr geschmacklos vertheilt. Im Jahr 1737. wollte ein dasiger Bischoff eine von den Kapellen der

Kir-

Kirche verschönern, und ließ in dieser Absicht graben, um die Bruchstücke einer zerfallenen Mauer wieder in Ordnung bringen zu lassen; allein kaum hatte man den Anfang damit gemacht, kaum einige Schichten Backsteine hinweg geräumt, als man eine solche Marmorsäule fand; man grub weiter und fand noch zwo andere zwanzig Fuß hohe von grünem sehr prächtigen Marmor.

Beym Ausgang aus der Kirche befindet sich an einem Winkel der Mauer folgende aus sehr großen Buchstaben bestehende Aufschrift:

APPOLINI DIVO AV.
Q. LVTATIVS. Q. F. CLA. CA.
Q. LVTATIVS. P. F. CLA. C.

Diese Inscription hat, wie so viele ihres gleichen, das Schicksal, auf sehr mancherley Art ausgelegt zu werden. Die lezten fast gänzlich verlöschten Worte, und die Lage Lucera's gaben Anlaß, sie auf die Zerstörung Caudiums zu deuten, und auf die schreckliche Rache der Römer. Aber mit mehrerem Rechte vermuthet man, daß sie auf die Erbauung eines Tempels Bezug habe, den die Einwohner dem Apoll errichteten, und daß die Aedilen und die Magistratspersonen, welche dem Bau vorstanden, aus einem und dem nämlichen Geschlecht gewesen seyn, und beyde Quintus Lutatius geheisen haben mögen, wovon vielleicht der eine der Sohn des Quintus, der andere der Sohn des Publius war, welche beyde von der Tribus Claudia gewesen seyn konnten. Wahrscheinlich war dieß dann der nämliche Tempel

pel, zu dem die oben beschriebenen Säulen in der Hauptkirche gehört hatten. *)

Im innersten der Stadt, und besonders in manchen Privathäusern, trift man sehr merkwürdige Alterthümer an. Unter andern verdient hier ein sehr schönes Herkulshaupt bemerkt zu werden, welches mit einem Strick, nach Art der Athleten umwunden ist; dieses wiewohl sehr abgeschliffene Stück trägt noch den großen Karakter der griechischen Bildhauerkunst an sich, und ist ein Beweiß, daß die schönen Künste in Luceria zu Hause waren. Ein Einwohner fand vor kurzem, als er den Grund seines Hauses umgrub, ein Grab, entweder von Griechischer oder Etruscischer Bauart, wo der Körper in einem ziemlich großen Gewölbe eingeschlossen, und mit einem drey Fuß hohen Dach von Backstein bedeckt war. Das Gerippe lag noch unversehrt darinn und war mit Schüsseln und Gefäsen umgeben. Eines von diesen

*) Es ist aber auch nicht minder glaublich, daß diese Säulen zur Verzierung einer Moschee gehört hatten, dergleichen gewiß damals, als Friedrich II. eine Kolonie nach Luceria sandte, dortselbst vorhanden war. Dominikus Lombardo führt bey dieser Behauptung das Diplom der Hauptkirche selbst an. Es ist vom 15. Jänner 1302. und lautet folgendermaßen: Post partim caesos et partim ejectos Saracenos inventa est quae venerabatur Machumetti Muschea Templum Idolatriae, providimus merito, ut ipsa in quandam memoriam praeteritae formae . . . . absorpta voragine sui patriarchi diaboli quem colebat, nominis ejus omni figura mutata, in caput anguli fieret, qui est ecclesiae celebris Christus Deus. Ita ut non jam Muschea praevaricationis, et schismatis, sed domus orationis Domini, &c.

Digitized by Google

sen war nach Art der Etruscischen Gefäse bemalt, und enthielt einen Jupiter, der so eben dem Merkur Befehle zu ertheilen scheint. Dieses Grab ist zuverläßig weder gothisch noch römisch, sondern entweder Samnitisch oder Campanisch, und wahrscheinlich ausserordentlich alt. *)

Drey Meilen von Lucera liegt Manfredonia. Die Gegend ist hier so einförmig und eben, daß man von dem kleinsten Hügel das ganze Land übersehen kann. Zween Ströme durchschneiden sie im langsamen Lauf, welcher eben von der Fläche des Erdreichs herrührt, und ergießen sich ins Meer. Man durchwatet sie bey einer Furth, doch mögen sie den Reisenden im Winter öfters aufhalten.

Foggia liegt mitten in dieser unabsehbaren Ebene, eine modern und ziemlich gut gebaute Stadt, in welcher Handel und Wandel herrscht, die zwar klein aber sehr wohl bevölkert, und die Niederlage der Güter ist, welche vom Adriatischen und Mittelländischen Meer kommen. Hier starb Karl von Anjou. Hinter Foggia wird das Erdreich trocken und unfruchtbar; man durchreist blos unermeßliche, nur für das Schaafvieh taugliche Weiden; man erblickt blos Truppen dieser Thiere, des Tags von ungeheuren Rüden bewacht, und des Nachts in Pferchen eingeschlossen.

In

*) Es ist bereits oben gesagt worden, daß diese Gefäße ursprünglich zu Kapua, Nola und in mehrern Städten Campaniens verfertigt worden sind, und daß Plin und andere Schriftsteller solche für Werke der ersten griechischen Colonisten in jenem Lande halten, dessen Einwohner sie in der Folge sehr verfeinerten.

Digitized by Google

In Spanien gehören alle Schaafe dem Könige, wie man weiß, und die Weide den Unterthanen. Hier ist es umgekehrt, die Weide gehört dem Landesherrn, und der Unterthan bezahlt sie nach Verhältniß seines Viehstandes. Die Schaafe bringen hier Winter und Frühling, den Sommer aber im Gebürge zu. Sechs Meilen von Manfredonia erhebt sich das Erdreich, und man naht sich dem Gebürge. Wir passirten vor dem Orte, wo das alte Sipontum gelegen hatte, vorbey, und langten zu Manfredonia an.

Manfred, der nämliche, welcher vor Benevent blieb, war der Erbauer dieser Stadt, wohin er von mehreren Gegenden Apuliens Familien zog, um sie zu bevölkern. Türken landeten dort in der Folge und verheerten den Ort fast gänzlich, der jedoch nachher wieder aufgebaut wurde. Das dasige Schloß ist veste, ein natürlicher Damm bildet an seiner Vorderseite einen Seehafen, der jedoch, weil er sehr seichte ist, nur eine Rheede genannt werden kann, aber wegen seiner Lage sehr sicher ist, und durch die Berge Monte Gargano genannt, eine Zuflucht vor dem Nordwinde giebt. Der Boden ist weich und eben deswegen sehr vortheilhaft zum Ankerwurf. Man findet stets Venetianische Schiffe daselbst, welche Tuch und andere kleine Handelswaaren bringen, und Getraide, Wolle und andere Landeserzeugnisse davor laden.

Die Anlage der Stadt ist schön, sie hat helle Straßen und viertausend Einwohner. Das Dominikanerkloster war unsere Herberge, wohin uns der Präsident von Lucera empfohlen hatte, von dem wir auch Briefe an alle Beamte seines Departements erhielten. Der Prior, ein menschenfreund-

freundlicher, redlicher Mann, empfieng uns sehr gastfrey, und des andern Tages kam der Gouverneur der Stadt, welcher uns schon zuvor durch seinen Lieutenant hatte ausfragen lassen. Den Kopf voll von seiner Vestung, schien er uns für neue Normänner anzusehen, welche gekommen waren, um Apulien wieder zu erobern; inzwischen fand er sich durch unser sehr friedliches Ansehen sehr bald wieder beruhigt.

Nach dem Mittagsessen begaben wir uns wieder zurück nach der Stelle, wo ehmals Sipontum gestanden hatte, ein Werk Diomeds, des Städteerbauers. Es soll seinen Ursprung von Sepia und Pontium haben, von einem Seefische Supia oder Calamaro; einer Art Polypen, welche dortselbst sehr häufig gefunden werden. *)

Das

*) Dieser Insektartige Fisch findet sich an mehreren Küsten des mittelländischen Meers und des Oceans. Er ist zween Fuß lang, sein Kopf ist mit zwey Hörnern bewaffnet, und mit acht flechsichten Armen, welche der ganzen Länge nach mit Sauggefäsen versehen sind. Mit diesen Hörnern und Armen bemächtigt er sich der kleinen Fische und Muscheln, welche ihm zur Nahrung dienen, klammert sich auch an Ankern und Seilen sehr fest an. Mitten zwischen den Armen befindet sich der Schnabel dieses Thiers, von Gestalt dem Schnabel des Papagoy gleich. Wenn die Männchen von einem feindlichen Thier angegriffen werden, so entfliehen sie dieser Gefahr durch eine List; sie spritzen einen schwarzen Saft von sich, der sich in einer Drüse bereitet. Dieser dichte Saft färbt das Wasser schwarz wie Dinte. Unter seiner Wolke verbirgt sich der Fisch und schwimmt davon. Den

Alten

Das Vorgebürg Gargano.

Hier findet man noch in den Steinbrüchen die Spuren sehr alter Katakomben. Sie waren in gelblichen Tuffstein gegraben, welcher der Puzolana ähnlich sieht, aber blos ein Gemische unzähliger Seemuscheln ist. Die Anlage und Gestalt der antiken Gräber, gleicht beynahe den Katakomben zu Neapel, und die Gebeine sind darinn noch ziemlich erhalten. Die Hölen sind gegenwärtig offen, weil man sie durchgrub, um die Bruchsteine zum Bau der Stadt Manfredonia zu erlangen; aber man bemerkt noch deutlich die schwarzen Spuren der Fackeln, deren sich die ehmahligen Einwohner dieser unterirrdischen Klüfte bedienten.

Die Kirche zu Siponto und eine unterirrdische Kapelle.

Nur aus den Erhöhungen der mit Schutt und Gras überzogenen Grundgemäuer des ehmaligen Sipüntum, läßt sich der Platz seiner Lage bestimmen. Gänzlich ungewiß ist der Zeitpunkt seiner Zerstörung; doch giebt eine Kirche, welche im eilften Jahrhundert auf dem Platze, wo die Stadt gestanden hatte, für die Kapuziner erbaut worden ist, und noch steht, Zeugniß, daß die Vernichtung derselben schon eher vor sich gegangen seyn mußte; denn daß diese Kirche erst später errichtet worden sey, läßt sich theils daraus abnehmen,

Alten diente dieser Saft zum Schreiben, und man behauptet, die Chineser bedienten sich dessen noch jezt bey Fertigung ihrer Dinte.

Digitized by Google

Inneres Ansehen einer unterirdischen Kapelle zu Siponto, aus alten Trümmern erbauet an dem naemlichen Ort, wo das alte Sipuntum war.

nehmen, weil sie das einzige Gebäude ist, das an jenem Orte bis jezt sich erhalten hat, theils aber und vorzüglich, weil sie aus lauter Trümmern griechischer Bauart, so wie die Kirche zu Troja besteht; sie ist jezt noch die Erzbischöfliche Kirche der Stadt Manfredonia.

Unter der Kirche hat man eine unterirrdische Kapelle gegraben, welche ziemlich sonderbar eingerichtet ist, und ebenfalls ein Beweiß für die obige Behauptung ist, weil ihre sämmtlichen Stützen aus alten Säulengeschossen von Marmor mit neuen Kapitälern bestehen. Die Zeichnung dieser Kapelle liegt bey. Es befinden sich hier auch Säulengeschosse von mittlerer Größe von Cipolin und Granit, sehr große antike Corinthische Kapitäler, ein Dorisches Frieß und ein Fußgestell, das nachfolgende Inschrift, zur Ehre des Kaisers Antonin, enthält:

IMP. CAESARI.
DIVI HADRIANI. F.
DIVI TRAIANI PARTICI. N.
DIVI NERVAE PRONEP.
TITO AELIO
HADRIANO ANTONINO.
AVG. PIO. PONT. MAXIMO,
TRI. POT. COS. SIPVNT.
PVBLICE.
D . . . D . . .

Dieses Fußgestell ist drey bis vier Fuß hoch, zween Fuß sechs Zoll breit, und trug ohne Zweifel ehemals eine Bildsäule; denn man sieht noch die Spuren des Platzes,

auf welchem sie gestanden hatte. Die Begierde nach Entdeckungen lockte uns an, alles aufs genauste zu untersuchen, und so fanden wir in weniger Entfernung zwey kleine unterirrdische Gewölber. Wir untersuchten sie: sie waren mit einem antiken glatt gearbeiteten Boden bedeckt, welcher einer Wohnung zum Fußboden gedient haben mußte. Innerhalb dieser Ruinen befanden wir uns auf dem Boden des alten Sipuntum, den nur wenig Schutt bedeckte. Hier und da ragten auch noch Stücke der alten Mauern hervor, und ein kleiner Theil von einem runden Gebäude, wahrscheinlich einem Theater, welches sich jedoch aus dieser ungestalten Trümmer nicht mit Gewißheit erkennen läßt. Allem Ansehen nach hat das Meer die Mauern Sipuntums bespült, denn es liegt nur ein kleiner Moraſt zwischen ihm und diesen Ruinen.

Der Berg San-Angelo.

Den Tag nach unserer Ankunft zu Manfredonia, begaben wir uns auf den Berg San-Angelo, einen sehr heiligen Platz der katholischen Christenheit, woselbst sich, wie man behauptet, der erste Engel des Paradieses den Sterblichen in einer feuchten und dunkeln Höle gezeigt haben soll, zu welcher seit funfzehn Sekuln die Leute wallfarthen, um sich den Schnupfen zu holen. Ohngeachtet ich wenig von wunderbaren Orten halte, so überredete ich doch meine Gefärten, diese Wallfarth mit mir zu unternehmen, und wir begaben uns ganz demüthig auf Eseln dahin. Das, was uns hauptsächlich hiezu beweg, war die Neugierde, einen Ort zu sehen, der die eigentliche Ursache des Einfalles der

Nor-

Normänner in Italien gewesen war. Diese berühmten Abentheurer wurden nämlich vorzüglich durch die wunderbaren Erzählungen der Pilgrimme ihrer Zeit, und besonders durch die anmuthigen Beschreibungen derselben, von der Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes, dahin gezogen.

Statt alles Wunderbaren fanden wir hier nichts, als einen nackten Fels, der so hoch ist, daß man daselbst fast das ganze Jahr hindurch friert. Ohngeachtet dieses wenig empfehlenden Umstandes aber bewohnen den Ort doch achttausend, an Faulheit und Müssiggang gewöhnte Leute, die beynah ihren einzigen Unterhalt von den zu gewisser Jahrszeit herbey strömenden Pilgern erlangen. Man hatte uns an einen Gouverneur empfohlen, der keine Sprache redete, und dieser gab uns unter die Hand eines Kanonikus, der nur die einzige Sprache der Wunder zu sprechen wußte.

Ich wünschte, dasjenige niederschreiben zu können, was er uns sagte, und die Art, wie er es uns erzählte; allein nachdem er seine andächtige Predigt vollendet hatte, waren wir auser Stande, uns Rechenschaft zu geben, was wir eigentlich gehört hatten. Ich war indessen sehr gelehrig, ich sah, ich bewunderte, ich küste alles, was man mir zum Küssen darzureichen beliebte. Sogar eine kleine Figur des Erzengels kaufte ich, und belud mich mit Steinen der Höle. Aber was mir angenehmer war als alles, und was uns wahrhaft für unsere Mühe entschädigte, war die Zeichnung, die unser Maler, von dem Orte, und von den Auftritten selbst, die wir mit angesehen hatten, in der Eile zu entwerfen Gelegenheit fand; und in welcher er mit aller ihm eigenen Kunst und Wahrheit, den Lärm darstellte, der bey

diesen in Italien vor allen andern Ländern beliebten Nationalfest herrscht.

Man darf nicht vergessen von der Figur des heiligen Michael zu sprechen, welcher in jener Gegend so berühmt ist. Dieses ungestalte kleine Bild steht auf einer Art abgekoppter Säule ohne Ebenmaas und mit einem ungeheuren Kapital beschwert, das ihm zum Fußgestell dient. Die Statue des Heiligen ist drey Fuß hoch, sein Haupt und sein Gesicht ohne Ausdruck und Karakter, und gar nicht in der Stellung, die ein Engel haben muß, der den Teufel niederschmettert. Sein Gesicht hat das Ansehen eines zornigen Altenweibergesichts. Kurz die ganze Figur ist unansehnlich und häßlich, die Arbeit höchst mittelmäßig, und ein silberner und vergoldeter Harnisch giebt ihr eine noch armseligere Gestalt.

Unsern Weg sezten wir, weil weder Wagen noch Pferde in Manfredonia zu haben waren, in einem unbequemen Karren fort, und zwar so nahe am Ufer des Meers, daß ein Rad stets im Wasser, und das andere im Sande lief.

Die weite und unabsehbare Ebene zieht sich vierzig Meilen weit fort, und Wüsteneyen wechseln hier mit Schaaftriften und mit Büffeln und andern Hornvieh versehenen Weideplätzen ab, je nachdem der Boden trocken oder feucht, fruchtbarer oder unfruchtbarer ist; einzelne Strohhütten, friedliche Obdächer der Hirten, liegen hier und da zerstreut. Wachthürme laufen am Ufer in Zwischenräumen von sechs zu sechs Meilen hin; man hatte sie zur Sicherheit des Landes angelegt, um nämlich mit den aufgepflanzten Kanonen

Zei-

Zeichen von denen ehmals so häufigen Anlandungen und Ueberfällen der türkischen Seeräuber und anderer Barbaren geben zu können. Allein diese Besuche sind gegenwärtig durch das Kreuzen der Neapolitanischen Fregatten in jenen Gegenden, und durch die Polizeyanstalten der Republik Venedig auf dem Adriatischen Meer, sehr vermindert worden. Wir sezten in Fähren über verschiedene kleine Flüsse oder Bäche, die sich auf unserem Wege durchkreuzten, liessen dann an einem Thurm unsere Pferde etwas ruhen, und kamen sechs Meilen weiter hin an die Salzwerke, welche das ganze Königreich mit Salz versehen, und die wegen der Leichtigkeit das Seewasser in Gräben zu leiten, wenn es erforderlich wäre, den ganzen Erdboden mit diesem Erzeugniß versehen könnten. *)

Die Kirche Madonna di Santa Croce di Barletta.

Als wir die Salzwerke bereits sechs Meilen hinter uns, und das kleine Städtchen Salpe, das alte Salapia rechts liegen gelassen, auch den Offanto, den Aufidus der Alten zurückgelegt hatten, kamen wir nach Barletta, woselbst wir Abends so spät anlangten, daß es uns unmög-

*) Das trockene Klima ist für die Ausdünstung vortheilhaft, und das nahe Meer für den Transport, so daß also alles dazu beyträgt, um hier das Salz so wohlfeil, als sonst nirgends, erhalten zu können; auch wird es von allen Orten des Baltischen Meers dortselbst geholt, und das Pfund um zween Sols sechs Deniers erkauft, welches für den König von Neapel eine Revenüe von einer halben Million Dukaten abwirft.

Digitized by Google

lich war, Gestalt und Lage der Stadt zu beobachten. Der Consul empfieng uns sehr kalt, denn ihm mochte unser elender Aufzug, und unser Karn eben keine vortheilhafte Begriffe von uns beygebracht haben, und doch ist es so nöthig den Menschen durch äuserliche Zufälligkeiten eine hohe Meynung von uns beyzubringen, wenn wir etwas von ihnen erlangen wollen. Zum Glück nahm uns ein Privatmann auf, den wir auf der Straße kennen gelernt hatten, und dieser war uns viel nützlicher als der Consul, an den wir empfohlen gewesen waren. Des andern Tags durchgiengen wir die Stadt, welche ganz aus weisen, nach Art der Diamanten zugeschnittenen Steinen erbaut ist. Hier fanden wir breite, reinliche und gut gepflasterte Straßen, aber nicht ein einziges Denkmal, ausgenommen eine kolossalische Bildsäule von Metall, welche der Sage zufolge, im Meer gefunden worden, und das Bildniß des orientalischen Kaisers Heraclius seyn soll. Andere halten sie für die Statue des Rochiso, eines Herzogs von Benevent. Diese Bildsäule ist zwar häßlich, trägt aber dem ohngeachtet noch einige Spuren von griechischem Styl, so wie er zur Zeit des Reichsabfalls war, und hat übrigens nichts von Gothischem Geschmack der barbarischen Fürsten, die zu Benevent herrschten. Man fand sie ohne Beine, und sezte ihr daher abscheuliche Füße unter. Sie ist römisch gekleidet, und weil sie die rechte Hand aufgehaben trägt, so gab man ihr ein Kreuz darein, und hatte man den sonderbaren Einfall in die andere eine Weltkugel zu legen. Wenn diese zwanzig Fuß hohe Figur, höher und vortheilhafter gestellt wäre, so gäbe das noch einen ziemlich edlen Anblick, allein auf bloser Erde ohne Fußgestell, thut sie hier die häßlichste Wirkung.

Das

Digitized by Google

Das Schloß zu Barletta, wird für eines der vier berühmtesten in Italien gehalten; es ist aber nichts als ein dickes ungestaltes viereckiges Gebäude, mit häßlichen ausgedrockneten Gräben umgeben, und hat nichts empfehlendes, als seine Dauer und die Schönheit der Steine, aus denen es, so wie die ganze Stadt und der Seehafen, erbaut ist. Dieser Hafen ist ein sehr seichtes Werk mit einem isolirten Halbzirkel versehen, wodurch die Schiffe einlaufen, und wird, selbst wenn er fertig seyn wird, den Fahrzeugen wenig Sicherheit gewähren. Uebrigens treibt Barletta Handel, besonders mit Getraide, welches nach Triest verführt wird; mag ohngefähr sechs tausend Einwohner haben, und ist eine der beträchtlichsten Städte in diesem Theil des Königreichs. Inzwischen gab uns die neue und gar nicht malerische Bauart keine Gelegenheit zu einer vortheilhaften Zeichnung, blos die Madonnenkirche ist noch sehenswürdig daselbst. Sie liegt am Ausgang der Stadt.

Digitized by Google

Kap. 2.

Reise von Cannä bis Polignano über Canosa, Trani, Bisceglia, Bari, Mola, und die Abtey San-Vito.

Wenn uns der ganze Landstrich desjenigen Theils von Italien, den wir so eben von Benevent aus bis an die Küste des Adriatischen Meers durchreist hatten, nichts wichtiges dargeboten hatte, so konnten wir zum voraus gewiß seyn, daß wir durch den Anblick eines in der Geschichte so berühmten Orts entschädigt werden würden, an den wir in kurzer Entfernung von Barletta gelangen mußten. Dieß ist das berüchtigte Schlachtfeld bey Cannä, wo Terentius Varro an der Spitze der römischen Legionen vom Hannibal so schrecklich aufs Haupt geschlagen worden war. Ein Vorfall von dem noch heutzutage jene ganze Ebene Apuliens das Blutfeld heist, woselbst auch noch von den Ackersleuten beym Umarbeiten öfters goldene Ringe, Stücke von alten Waffen und Panzern gefunden werden.

Die

Die Straße läuft beym Eintritt in diese Ebene zwischen zween Hügeln hin, auf deren Rücken, wie man uns versicherte, die Ruinen des Schlosses von Cannä liegen. Die Geschichte lehrt, daß Hannibal, als er mit seinem Heer in jene Gegend gekommen war, diese Stadt zerstörte, und daß die Karthaginenser aus Mangel an Lebensmitteln sehr litten, weil die Römer solche hinweg geschafft hatten, bis endlich Hannibal so glücklich war, das Schloß von Cannä zu erobern, wo das Magazin für das römische Heer sich befand.

Begierig, den Schauplatz, wo sich jener große Auftritt ereignet hatte, selbst in Augenschein zu nehmen, und uns nach Anleitung der alten Schriftsteller, so viel möglich einen Begriff von den Stellungen beyder Heere zu verschaffen, begaben wir uns sogleich auf den Hügel, wo jenes Schloß gelegen hatte, um von dort aus die ganze umliegende Ebene, und die andere Anhöhe, an deren Abhang die Ruinen des alten Cannä lagen, genau übersehen zu können.

Wirklich überschauten wir von unserem genommenen Standpunkt das ganze Schlachtfeld, und wir konnten auch von ferne den Lauf des Offanto des Aufidus der Alten verfolgen. Man kann sich kein größeres Schlachtfeld, aber auch keine größere Schlacht zwischen zwo ungeheuren, kriegerischen und gegen einander aufgebrachten Mächten denken, als das Schlachtfeld und die Schlacht zu Cannä war. Auch ist es eine der merkwürdigsten Handlungen, die uns die Geschichte aufbehalten hat, werth, den Wanderer in einer Gegend aufzuhalten, die sonst in einer unabsehbaren Ebene

nichts sehenswürdiges liefert, als Sümpfe, welche jezt in Weideplätze umgeschaffen sind.

Die Stellung der beyden Armeen, auf dieser einförmigen Ebene, muß beyden Theilen gleiche Vortheile gewährt haben. Der Fluß, welcher längs dem Schlachtfelde hinläuft, konnte hier keinen Einfluß haben, weil das Heer der Karthaginenser sein Lager jenseits desselben hatte, und er also demselben, wenn es zurückgeschlagen worden wäre, zum Verderben gereicht haben würde. Man muß daher mit Grund vermuthen, daß die List, deren sich Hannibal mit so vieler Klugheit zu bedienen wußte, um die Römer in jene weite Ebene zu locken, und der Gebrauch, den er da von seiner, der römischen an Zahl und Güte überlegenen Reuterey machen konnte, den Ausschlag des Tags gegeben hat; auch soll dieser kluge Feldherr gewußt haben, daß sich täglich bey Sonnenaufgang in diesen Ebenen längs dem Aufidus ein starker Wind erhebt, welcher ganze Wolken von Staub aus dem Sand emportrieb. Hannibal, dessen Verstand aus jedem Umstande Hülfsmittel zu ziehen wußte, gab seinem Heer eine Stellung, daß es diesen Wind in den Rücken bekam, indeß er dem Heer der Römer ins Gesicht blies, und ihre Augen mit Staub verdunkelte, wozu noch der üble Umstand kam, daß sie gegen Mittag die Sonne gegen sich hatten, zween Feinde, die vereinigt mit den Kriegern Hannibals, sie ganz aus der Fassung brachten. *)

Ob

*) Sol, seu industria ita locatis, seu quod forte ita starent, peropportune utrique parti obliquus erat, Romanos in meridiem.

Digitized by Google

Ob nun wohl Livius den Verlust dieser Schlacht eines Theils der üblen Stellung der Römer beymißt, so ist doch zu vermuthen, daß die Ungeschicklichkeit des Terentius Varro und Hannibals Geistesüberlegenheit das meiste dazu beygetragen haben mögen. Vielleicht ist es unsern Lesern nicht unangenehm, hier einige weitere Bemerkungen über diesen für die Römer so traurigen Vorfall zu lesen, so wie sie sich uns an Ort und Stelle natürlich aufdringen mußten.

Es ist aus der römischen Geschichte nur allzubekannt, daß unter den verschiedenen Bürgerklassen unaufhörliche Zwistigkeiten herrschten, aus denen manches Unheil für die Republik entstand.

Die Plebeier waren längst verdrüßlich darüber, daß die vorzüglichsten Aemter des Freystaats und hauptsächlich die Befehlshaberstellen bey der Armee, gleichsam als eine Appanage der Patrizier angesehen wurden, und man suchte es also durch Intriken und Ränke dahin einzuleiten, daß Terentius Varro in den Comitien gewählt wurde. Dieser Mann, obschon aus der niedrigsten Klasse, war nicht ganz ohne Talente; er war unternehmend, muthig, beredsam und fähig, die Menge zu verführen. Anfangs war er, wie die Geschichte erzählt, ein Mezger, aus diesem ward er ein Redner, hernach Tribun des Volks, und endlich stieg sein Hochmuth so sehr, daß er Konsul werden wollte, er ward es und

diem, Poenis in septentrionem versis. Ventus, quem Vulturnum incolae regionis vocant, adversus Romanis coortus, multo pulvere in ipsa ora volvendo, prospectum ademit.

Liv. L. XXII. hist.

Digitized by Google

und hatte endlich, durch den mit dieser Würde verbundenen Posten eines Heerführers, zum Unglück der Römer, die Vermessenheit, sich mit Hannibaln messen zu wollen.

Der Senat glaubte diese unkluge Wahl dadurch zu verbessern, daß er ihm den berühmten Paulus Aemilius zum Mitconsul gab, einen der größten Kriegshelden seiner Zeit. Allein Zwist, der bald zwischen zween so ungleichen Männern entstand, war Ursache, daß man den Schluß faßte, sie im Commando des Heers täglich abwechseln zu lassen. Die hohe Meynung und das Zutrauen des römischen Volks gegen den Terentius Varro, ging durch alle Klassen, und die Schwärmerey war so groß und allgemein, daß eine große Anzahl von römischen Senatoren und Rittern, sich zur Armee begeben und als bloße gemeine Soldaten dienen wollten. Man stellte in der Stadt und bey den Bundsgenossen besondere Werbungen an, die Zahl der Legionen wurde verdoppelt, so daß mit den verschiedenen Korps der Reuterey und Hülfstruppen die Armee des Konsuls sich über sieben und achtzigtausend Mann belief.

Nie hatte der Römer mehr Muth mit den Karthagern zu schlagen geäußert, als damals, und Terentius suchte diesen durch seine Pralereyen und durch bittere Spottreden über seinen Mitfeldherrn Aemilius zu erhöhen, welchen er den Soldaten als einen Achselträger und feigen Mann zu schildern sich bemühte. Jene dem Feldherrn so nothwendige Klugheit, sich nie dem ungewissen Schicksal einer Schlacht anzuvertrauen, verachtete Varro, und kaum war er bey dem Heer angelangt, so suchte er auch schon mit Ungeduld die Gelegenheit ein Treffen einzuleiten.

Nur

Nur dieses hatte Hannibal gewollt. Durch alle nur mögliche Arten von Kriegslist, suchte dieser mehrere Tage hinter einander die Römer in verschiedene Hinterhalte zu locken, allein Aemilius, welcher dies vorausgesehen und durch seine Kundschafter erfahren hatte, war so glücklich, seine Soldaten zweymal zurück zu halten; doch konnte er dieß nur an solchen Tagen, an denen er Befehle geben durfte. Hannibaln war die Verschiedenheit der Fähigkeiten und der Meynungen beyder Heerführer nicht unbekannt, und da er von der Unwissenheit des einen Gewinn zu ziehen suchte, so ermangelte er nicht, den Römern die Schlacht anzubieten, gewiß überzeugt, daß der kühne Varro die Gelegenheit nicht entwischen lassen werde.

An einem solchen Tage also, wo Varro befehligte, ließ er, ohne sich mit seinem Kollegen zu berathschlagen, das römische Heer über den Aufidus setzen, und stellte es in jener weiten Ebene, wohin Hannibal ihn zu locken gewußt hatte, in Schlachtordnung. Hier war es, wie schon gemeldet wurde, wo sich die Karthagische Reuterey entwickeln, wo sie ihre Evolutionen mit Erfolg machen konnte. Zwar war das Römische Heer dem feindlichen an Anzahl überlegen, denn lezteres bestand nur aus funfzigtausend Mann, allein zehentausend Mann theils Numidische, theils Gallische und Spanische Reuterey sicherten Hannibaln den Sieg.

Zum Unglück konnte Aemilius an diesem Tage seinen Kollegen nicht zurückhalten; er selbst mußte gehorchen, und um das Maaß der Unfälle zu ergänzen, so ward er gleich beym Beginnen der Schlacht gefährlich verwundet. Das Treffen breitete sich bald durchs Ganze der beyden Heere aus,

aus, und man stritt Anfangs auf beyden Seiten gleich wüthend. Hannibal, dem in jeder Lage, in der er sich befand, Ränke zu Gebot standen, gab einigen Bataillons Spaniern und Galliern, welche ein vorgerücktes Korps formirt, und einen hervorragenden Winkel im Mittelpunkte der Armee gemacht hatten, den Befehl, diese dreyeckichte Stellung nach und nach zu verlassen, und indem sie das Ansehen gaben, als würden sie zurückgedrängt, die Römer zum stärkern Anmarsch und zum Eindringen ins innere der Karthagischen Linien zu locken. Seine List gelang, Muth und Begierde beflügelte die Schritte der Römer, sie griffen die Afrikanischen Bataillone wüthend an, und waren — umrungen. Aemil, so sehr er verwundet war, stürzte sich, als er diese Gefahr sahe, mitten ins Gefecht, und ward von der Menge erdrückt. Während dieses ganzen Vorgangs, griff Terentius, der sich das Kommando des linken Flügels vorbehalten hatte, den Feind nur schwach an; seine Reuterey, von der Numidischen in Furcht gesezt, wagte es kaum sich zu schlagen und gerieth noch über dieß in einen neuen Fallstrick, den ihr Hannibal legen ließ. Fünfhundert Numidische Reuter hatten Ordre erhalten, verstellte Ausreiser zu machen, sie zeigten sich vor der Fronte des linken Flügels, ihre Waffen unter ihren Kleidern verborgen, und verlangten sich zu ergeben. Der unbesonnene Varro, glaubte durch ihre Gefangenschaft soviel Feinde weniger zu haben, dachte von einer unbewaffneten Anzahl Leute nichts arges, und ließ sie hinter die Linie bringen. Allein dieß war eben dasjenige Numidische Korps, welches, als die Römer von allen Seiten umgeben waren, das schreckliche der Niederlage vollendete. Die Barbaren hieben nun auf die ohnehin äu-

erst

ferst bedrängten römischen Legionen ein, und machten ein unbeschreibliches Blutbad; dessen Anblick so schauderhaft war, daß Hannibal selbst sich genöthigt sah, dem Mezeln Einhalt zu thun. Die ganze weite Ebene lag, wie Titus Livius erzählt, mit Todten und Sterbenden bedeckt.

Fast das ganze römische Heer war vernichtet, und nach den ausführlichen Beschreibungen einiger Geschichtschreiber, waren von den 80,000 Mann, woraus es bestanden hatte, 60,000 auf dem Schlachtfelde geblieben; zehentausend ergaben sich der Willkühr des Siegers, und dreyhundert Mann von den Hülfstruppen waren es allein, die sich durch die Flucht retteten. Auser dem Konsul P. Aemilius, welcher, wie schon erwähnt worden, zu Anfang des Treffens, getödet wurde, verloren die zween Prokonsuls, neun und zwanzig Tribuni militum und mehr als achtzig Senatoren an diesem Tage ihr Leben, und es war dieß ohnstreitig der fürchterlichste Schlag, den je der römische Freystaat erlitten hatte.

Viel unbedeutender war Hannibals Verlust. Nach der Angabe des Polybius, waren es die Gallier, welche das meiste zum Sieg beygetragen hatten, und diese hatten viertausend Todte, indeß die Spanier und Afrikaner nur funfzehenhundert Mann verloren haben sollen. *)

Terens

*) Sogar die Waffen und Kleidungen der verschiedenen bey diesem Treffen zugegen gewesenen Völkerschaften haben uns die Alten beschrieben. Die Afrikaner waren römisch gekleidet und bewaffnet; Hannibal hatte ihnen die in den vorhergegangenen Schlachten

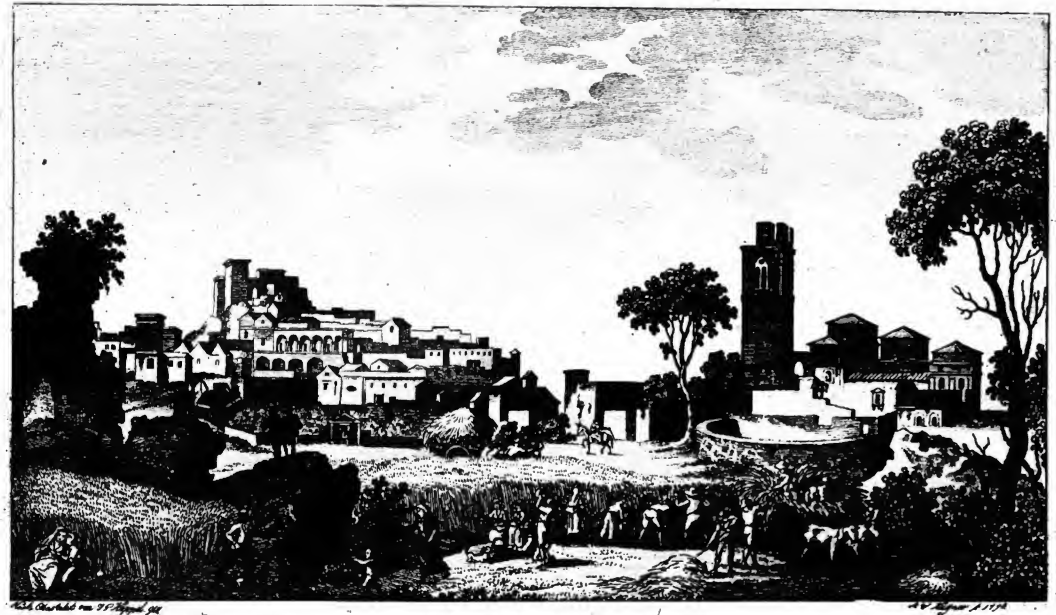
Terentius Varro, dieser mit dem Munde so prahlerische und im Treffen so furchtsame Mann, der Urheber so großer Unglücksfälle, den auch nicht eine einzige Heldenthat bey diesem Treffen ausgezeichnet, ja der sich nicht einmal die Mühe, seine zerstreuten Truppen zu sammeln genommen hatte, floh, von siebzig römischen Rittern begleitet, nach Venusia.

Die historischen Nachrichten, die Polybius und Livius uns über diesen Vorgang hinterlassen haben, bestimmen die Stellungen der beyden Heere so deutlich, daß man sich an dem Orte selbst, und mit diesen Autoren in der Hand, ganz wohl zurecht zu finden weiß.

Wir kamen über den Offanto, welcher zur Sommerszeit ein bloßer Bach ist, aber beym Schmelzen des Schnees ein sehr beträchtlicher Strom wird, wie man leicht aus den Verheerungen und Aushölungen seiner Gestade sehen kann, und wir folgten sodann der Straße, welche die Römer einst genommen hatten, so daß wir die Thäler von Cannä vor uns, und so wie sie, die Sonne und den Wind, welcher in die-

ten erbeuteten Waffen und Kleider gegeben. Die Spanier und Gallier führten Schilde, welche alle auf gleiche Art ausgehölt, und halbmondsförmig waren, ihre übrigen Waffen aber waren verschieden. Die erstern hatten kurze mit Spitz und Schneide versehene Schwerdter, die andern nur Schwerdter zum Hieb eingerichtet. Die Kleidung der Spanier bestand in einer weisen Weste mit einem aufen herumlaufenden Purpurstrief; die Gallier aber waren fast ganz nackt, welches eben so sonderbar, als schrecklich aussah.

Digitized by Google



Die Stadt Canosa in Apulien, ehemals Canusium genannt.

diesen Gegenden einheimisch ist, gegen uns hatten; aber zum Glück stand kein Hannibal gegen uns über, und wir konnten mithin sehr ruhig die dasige Landschaft und ihre sonderbare Lage betrachten, die durch den Sieg dieses Helden eben so berühmt geworden ist, als durch den Fehler, den er begieng, nicht davon durch alsbaldigen Anmarsch auf Rom den gehörigen Gebrauch gemacht zu haben.

Die Stadt Canosa und einige alte Denkmäler und Gräber; ingleichen der irrig sogenannte Bogen des Terentius Varro.

Ehe wir diese berüchtigte Gegend verließen, glaubten wir die Ruinen der alten Stadt Cannä näher in Augenschein nehmen zu müssen. Sie lag, wie schon oben gesagt worden ist, am Abhang eines Hügels, und von ihrer Pracht ist auser einigen Gräbern — den auffallendsten Denkmälern der Vergänglichkeit irdischer Prachtwerke — nichts mehr übrig. Eines von diesen, welches in eine Säule ausgeht, führt am Fuß derselben die Inschrift:

C. IVLIVS
SATVRNINI
LIB. HERACVLA
AVG. SIBI ET
C. IVLIO SALPINO
FILIO
ET. IVLIAE. SOTERIAE
LIB. *)

Zwey

*) Diese im Grunde wenig bedeutende Grabschrift heißt: Cajus Julius, Heracula, Augustalis und Freygelassener des Saturninus,

Zwey Fasces machten auf beyden Seiten die ganze Zierde aus, sie hatten keine Beile, nur einer der Stäbe ragt zwey Zoll hoch über die andern hervor. Sie sind auch nicht mit dem Lorberzweig umwunden, sondern mit einem sehr schmalen Band, das einem einfachen ledernen Riemen gleicht. *) Auser diesem Grabmal fanden wir noch einige Grundgebäude, aber sie waren mit Schutt erfüllt und unzugänglich, so wie ein Säulenstück von ovalem Durchschnitt, welches mit einer durch Alter und Witterung unleserlich gewordenen Inschrift versehen war. Die Säule hatte viel ähnliches von einem Meilenzeiger.

Nach diesen, von wenigem Erfolg begleiteten Nachforschungen, sezten wir unsere Reise fort, und langten, nach einem Weg von sechs Meilen zu Canosa an. Diese Stadt, das ehmalige Canusium, wurde vom Diomed erbaut, und die umliegende Gegend führt noch jezt den Namen campi Diomedis. Hierher floh ein Theil des Heers nach der Niederlage bey Cannä, und wurde, wie Titus Livius erzählt, von

ninus, ließ dieses Grabmal für sich, für seinen Sohn Cajus Julius Salpinus, und für seine Freygelassene Julie Soteria errichten.

*) Fasces von dieser Art waren blos das Kennzeichen der Würde eines Augustalis, und es läßt sich also vermuthen, daß zu Cannä ein Collegium solcher Personen gewesen seyn müsse, nämlich von Priestern und Dienern, welche blos zum Dienste der Kaiser bestimmt waren, die die Schmeicheley noch bey Lebzeiten vergöttert hatte. Eine Thorheit, die fast allen Städten des römischen Reichs gemein war.

Digitized by Google

von einer reichen Apulierin, Namens Busa, aufgenommen, und einige Tage bewirthet. Man zeigt noch die Ruinen des Palasts, den diese freygebige Dame bewohnt hatte; allein diese Ruinen sind so kolossalisch, daß sie mit größerer Wahrscheinlichkeit für die Ueberreste eines öffentlichen Gebäudes gehalten werden können, obschon weder Plan noch Form mehr daran zu erkennen ist. *) Etwas weiter hin findet man mitten im Felde die Ueberbleibsel eines noch ziemlich erhaltenen Denkmals, das einem Triumpfbogen gleicht, und sehr uneigentlich der Triumpfbogen des Terentius Varro genannt wird. Es ließe sich fürwahr keine Ursache denken, warum man einem Manne hier einen Triumpfbogen hätte errichten sollen, den uns die Geschichte allgemein, als den Urheber des Unglücks der Römer bey Cannä nennt, und welcher, der erste, noch während dem Treffen die Flucht ergriff, der sich sogar zu Venusia nicht sicher hielt, sondern sich nach dem vestern Canusium zurückzog. Inzwischen wird man aus der Geschichte belehrt, daß die Verehrung dieses Feldherrn so groß war, daß man zu Rom selbst die Sorge für sein Leben und seine Flucht, als einen Zug von Seelengröße pries. Abgeordnete aus allen Ständen kamen zu ihm, ihm den Dank des Volks zu bringen, daß er nicht gänzlich an der Wohlfarth des Freystaats verzweifelt, und sich dem Dienste desselben erhalten habe.

*) Eos qui Canusium perfugerant, mulier Apula, nomine Busa, genere clara ac divitiis, moenibus tectisque à Canusinis acceptos, frumento, veste, viatico etiam juvit; pro qua ei munificentia postea, bello perfecto à Senatu honores habiti sunt. Liv. Lib. XXII.

Dieser angebliche Triumpfbogen des Varro ist aber nichts anders, als ein sehr einfaches Stück einer aus Backstein errichteten Arkade. Man erkennt noch die Plätze, wo die Pilastern und Kornichen angebracht gewesen waren, von denen selbst noch einige übrig, aber so zerstört sind, daß man weder Form noch Zierde daran sieht. Schwer ist es, den Grund zu errathen, welcher zur Errichtung eines solchen Bogen auf diesem Platze Anlaß gegeben haben mochte, ob es ein Denkmal irgend eines berühmten Vorfalls, oder ob es, welches wahrscheinlicher ist, ein Grabmal war, dergleichen man mehrere in dieser Form aufzuführen pflegte.

Ueberhaupt ist es ein Irrthum, wenn man glaubt, die Alten hätten blos zur Ehre ihrer Sieger Bogen errichtet; vielmehr läßt sich aus den, an mehrern solchen Monumenten gefundenen Inschriften erweisen, daß sie bey jedem andern Anlaß, sich dieser Art Gebäude bedienten. Man erinnere sich nur an den Bogen des Trajan zu Ancona, von dem ausdrücklich und bestimmt gesagt wird, daß er nicht zur Ehre seiner Siege errichtet sey, sondern weil er den Hafen zu Ancona auf seine Kosten hatte erbauen lassen; auch weiß man ja, daß Domitian zu Rom mehrere solche Bögen ohne einige andere Ursache aufführen ließ, als um die Stadt zu verschönern.

Ganz auser Zweifel ist es aber, daß diese Art Denkmäler im Alterthum sehr häufig zu Grabmälern dienten; und es sind noch an manchen solcher Bögen Nischen, worein die Urnen und Tränentöpfe gesezt wurden, vorhanden.

den. *) Kurz dieß Monument fanden wir an dem Weg der zur Brücke über den Offanto führt. Weniger antik schienen uns zwey andere Gebäude von Backstein zu seyn, sie waren viereckicht, lagen eine halbe Meile von der Stadt entfernt, und sind kaum einer Bemerkung werth; so wie das heutige Canosa selbst, welches auf wenige enge, um ein häßliches Kastel herumlaufende Straßen herabgekommen ist, und nur von ferne einen malerischen Anblick giebt, weil das halb zerfallene Schloß auf einer Anhöhe liegt, mithin die Stadt pyramidenförmig an dessen Abhang sich herabzieht.

Antike Ruinen in der Gegend von Canosa.

Die ganze Gegend des alten Canusium ist mit Trümmern aus dem Alterthum übersäet, woraus man schließen kann, daß die Stadt ehmals von beträchtlichem Umfang gewesen seyn müsse. Eine Wasserleitung brachte das Wasser zwanzig Meilen weit herbey, und nach dem, was noch von ihr übrig ist, zu urtheilen, muß dieses Werk von ungeheurer Größe gewesen seyn. Eine andere auf dem freyen Felde liegende Ruine eines Gebäudes zeigt noch die Bruchstücke

*) Maffei führt in seinem mit so vielen schätzbaren Antiquitäten angefüllten Werk, Verona illustrata betittelt, verschiedene solche Beyspiele an, und spricht besonders von einem sehr bekannten Bogen zu Verona, der Bogen des Cavius genannt. Verona illustrata del Marchese Maffei, Antichita Romane, Cap. IIo. p. 92 et 93.

eines Fußboden von Mosaik. Die Einwohner Canosa's schlossen aus seiner Größe, daß es einen Schatz enthalten müsse, und zerstörten es noch mehr; allein ihre Bemühungen scheinen unnütz gewesen zu seyn, und sehr wahrscheinlich war das Gebäude nichts mehr und nichts weniger, als ein pyramidenförmiges Grabmal. Noch andere hier und da herum liegende Grundgebäude, sind ganz unkenntbar, große Bogen fallen in Trümmer, indeß Aehren ihre Häupter um sie erheben, und diese mögen wohl nichts anders als Reste einer alten Kirche aus den ersten Zeiten des Christenthums seyn.

Auch ein Haufe Trümmer liegt in der Nähe, dessen Gestalt einem großen Amphitheater gleicht, wir eilten begierig hinzu, allein wir wurden nicht befriedigt, denn man ackert über die Sitze, man säet, und die Gänge sind mit Schutt und Erde bedeckt. Nichts destoweniger ist dieses Denkmal noch ziemlich vollständig, und wir konnten seinen Umfang abmessen, der vierhundert und funfzig Fuß lang, und dreyhundert, fünf und siebzig breit ist. Dieses Amphitheater scheint ein sehr gerundetes Ovalgebäude gewesen zu seyn, welches um so merkwürdiger ist, da die meisten solcher Gebäude länglicht rund aufgeführt zu werden pflegten. *)

Die

*) Nur das einzige Amphitheatrum Castrense zu Rom ist beynahe zirkelförmig.

Die Kapelle, an welcher das Grab Boemonds befindlich ist.

In der Ebene, welche am Fuß von Canosa sich erstreckt, fanden wir eine gothische Kirche, la Chiesa Matre genannt. Sie ist fast ganz aus Marmorbruchstücken erbaut, welche mit alten Inschriften versehen sind, und ohne Wahl und Geschmack verziert, so wie sämmtliche in jenen barbarischen Zeiten von den Ruinen der Gegend erbaute übrige Kirchen. Unter andern bemerkten wir an der Ausenseite dieses Gebäudes drey kostbare Säulen von violenfarbigem Marmor, welche über die Hälfte ihrer Höhe in die Erde eingegraben sind, um den häßlichsten Portikus zu tragen, der zu finden ist. Sie sind mit Kapitälern von weissem Marmor und der kunstvollesten Arbeit versehen, und thun hier die elendeste Wirkung. Auch inwendig fanden wir sechs Säulen von Verde antico, so schön man sie finden kann, zween Fuß im Durchmesser haltend, aber eben so ungeschickt und geschmacklos geordnet, als die zu Lucera, wovon oben gesprochen worden ist.

Der Sitz des Erzbischoffs ist von Marmor und hat eine in der schlechten lateinischen Sprache jener Zeit gefertigte Inschrift, welche einem gewissen Romoald, vermuthlich dem Stifter dieses Stuhls zu Ehren, gesezt worden ist, und also lautet:

VRSO P. CEPTORI
ROMOALDVS ADHEC FVIT
ACTOR.

Die kleine, an diese Kirche anstoßende Kapelle, ist zwar äuserlich nicht mit besonderer Zierde gebaut, enthält aber ein für die damalige Zeit sehr prachtvolles Grabmal. Dieses Denkmal wurde im eilften Jahrhundert einem gewissen Boemond, Prinzen von Antiochien und Sohn des berühmten Robert Guiscard, dessen Tasso in seinem Jerusalem gedenkt, errichtet. Dieser Normann kam vom Kreuzzuge im eilften Jahrhundert zurück, und ließ sich in Italien nieder, wie das bekanntlich in jenem barbarischen Zeitalter, Wuth und Geschmack war. Boemond begab sich freywillig auf einen zweiten Kreuzzug, allein er blieb nach einer Menge vollbrachter Heldenthaten — wenn anders den Kroniken zu glauben ist — die ihm einen unsterblichen Ruhm zuwege brachten; sein Körper wurde nach Canosa gebracht und ihm im Jahr Eilfhundert und Eilf dieses kleine Denkmal errichtet. Das Grab ist inwendig und auswendig mit Marmor bekleidet; allein man muß bekennen, daß das Ganze die Spuren eines übelangewandten Aufwands durchgängig an sich trägt, und von dem übeln Geschmack jenes Jahrhunderts zeugt.

Die Pforte ist mit Metall überzogen, und mit unglaublicher Arbeit und schwerfälligen Zierrathen überladen, kurz! das ganze gothische Gebäude ist von keiner Wirkung für das Auge des Kenners.

Nach einer übel gerathenen, in Marmor geäzten Inschrift zu urtheilen, mußte dieser Prinz wirklich sehr tapfer und seiner Ahnen vollkommen würdig gewesen seyn. *)

Vnde

*) Marcus Boemundus, post multos agones et triumphos, in nomi-

Vnde Boemundus? Quanti fuerit Boemundus?
Graecia teſtatur, Syria dinumerat.
Hanc expugnavit, illam protexit ab hoſte.
Hinc rident graeci: luget Syria damna ſua.
Quod graecus ridet, quod ſyrus luget, utrumque
Iuxta: vera tibi ſit Boemunde ſalus.

Eines von den merkwürdigſten Alterthümern, welches beym Nachgraben nahe an dieſer Kirche gefunden wurde, iſt eine Tafel von Erz, worauf alle Namen derjenigen Römer gegraben waren, die man zur Anlage der Pflanzſtadt Canuſium abgeſandt hatte, und zwar nach dem Rang und den Aemtern, die ſie da bekleiden ſollten. Dieſe Tafel wurde nach Neapel gebracht, und iſt deswegen wichtig, weil man nach ihrem Inhalt die Art der Ordnung und Einrichtung der römiſchen Kolonien beurtheilen kann.

Wiſſenſchaften und Künſte wurden zu Canuſium geſchäzt und getrieben, und es war eine von jenen Pflanzſtädten, wo römiſch und griechiſch zugleich geſprochen wurde. Ohngeachtet ſeiner trockenen und unfruchtbaren, vom Meer entfernten Lage, denn es floß ein kleiner Strom in der Nähe, muß er doch einſt ſehr beträchtlich geweſen ſeyn, dieß beweiſen die vielen Münzen und Steine, die von den Landleuten ſehr oft beym Umgraben der Felder in daſiger Gegend gefunden werden. Uns ſelbſt wurden etliche, jedoch nur ſehr mittelmäſige gezeigt. Uebrigens haben die heutigen

nomine Ieſu, Antiochiae obiit. Anno ab incarnatione Domini MCXI. Ordericus Vitalis. L. II.

Digitized by Google

Einwohner zwar nichts von der Pracht ihrer Vorfahren, jedoch viel von ihren Sitten übrig behalten, die jezt so selten sind, besonders aber die Gastfreyheit der Alten; denn auf ein bloßes Briefchen, das wir zu Barletta von einer Person erhielten, die uns nicht kannte, wurden wir zu Canosa nicht allein wohl empfangen, und mit Speise, Trank und Wohnung versehen, sondern man stritt gleichsam um die Wette, uns in unsern Absichten nützlich zu seyn.

Trani.

Endlich verließen wir Canosa und begaben uns nach Trani. Der Landstrich, den man hier durchreist, ist traurig und unfruchtbar, und ein heftiger Wind, welcher in diesen unermeßlichen Ebenen oft eben so stark, als auf dem Meere bläst, war uns äuserst lästig. Besser wird das Erdreich in der Nähe von Trani. Weinreben, Oelbäume und Feigenbäume zieren das Land und machen seinen Anblick lachend. Der Weingärtner, so wie alle andere Inwohner, bauen sich hier und da auf ihrem Eigenthum zerstreut Hüttchen, deren pyramidenförmige Gestalt ihnen von weitem das Ansehen von Grabmälern giebt.

Die Bauart dieser Obdächer ist sehr einfach, ein Loch in der Mitte des Dachs um den Rauch auszulassen, eine einzige Oeffnung, um dem Lichte Eingang zu verschaffen, und statt allen Hausgeräthes eine rings um den Heerd laufende Bank, ist alles, was das Bedürfniß in jenen friedlichen Wohnungen der wilden Natur angebracht hat, die übrigens vollkommen den Hütten der Tartarn gleichen.

Trani

Digitized by Google

Trani ist eine angenehme Stadt, und giebt an Schönheit der Bauart der Stadt Barletta nichts nach. Sie hat noch überdieß einen guten Hafen, bey dem nur das einzige zu bedauern ist, daß die Einfurth leicht mit Sand angefüllt und eben dadurch das Einlaufen der Schiffe beschwerlich wird. Er ist erst kürzlich neu hergestellt worden.

Prachtvoll ist das inwendige der großen Kirche zu Trani. Sie wurde von Normännern erbaut, und mit vielen antiken Säulen geziert. Die innere Konstruktion ist zwar gothisch, aber nichts desto weniger edel, nur Schade, daß das Hauptthor unvollendet blieb; sie steht am Markt. Wenige antike Meilenzeiger und sehr verderbte Säulenstücke war der ganze Schatz von Alterthümern, den uns Trani darbot. Dieses schöne Land, lange Zeit der Wunsch und das Verlangen mehrerer Völker, seufzt noch jezt über die Verheerungen die es zu verschiedenen Zeiten sowohl von großen als kleinen Despoten aushalten mußte, welche sich nach und nach seiner bemeistert und es besessen hatten. Zur Zeit der Normännischen Fürsten fiel Trani Graf Petern heim, und König Roger zerstörte es. Später, zur Zeit der Feldzüge Carls V. bemächtigten sich die Venetianer der Stadt Trani, so wie der meisten Häfen des Adriatischen Meers, die sie entweder zerstörten, oder zum Vortheil ihres Handels ausfüllten. Gegenwärtig gilt es, in Rücksicht seiner vielen und schönen Gebäude, und vorzüglich der vortreflichen Materialien, womit man den ältesten Häusern ein frisches Ansehn zu geben weiß, für eine der beträchtlichen Städte des Landes. Ganz Trani ist aus gehauenen Steinen erbaut, die niemals schwarz werden, ein feines Korn

haben,

Digitized by Google

haben, und härter als Marmor sind; fast durchgängig sind sie auf Diamanten Art zugespitzt, welches den Häusern ein ganz besonderes Ansehen giebt. Das Schloß, von Friedrich II. erbaut, hat viel ähnliches mit dem zu Barletta, ist aber nicht so beträchtlich. Da wir keine Pferde erhalten konnten, so waren wir genöthigt bis Bisceglia, vier Meilen weit, zu Fuße zu gehen; welches uns um so weniger Ueberwindung kostete, weil der Weg äuserst schlimm zu befahren ist. Man muß sich in Wahrheit verwundern, daß an dieser mit so vielen Städten versehenen Küste so schlechte Straßen angetroffen werden, ein Uebelstand, wodurch die Verbindung sehr erschwert, auch wohl zuweilen ganz unterbrochen wird. Nichts destoweniger würde es eine ganz leichte Mühe seyn, eine gute Heerstraße herzustellen, wenn die Einwohner nur wollten, denn man dürfte nur die so häufig auf dem Weg liegenden Steine vereinigen, oder zerstoßen, weil übrigens der Boden zum Wegbau sehr vortheilhaft ist.

Bisceglia.

Dieser Ort hat von ferne ein lachendes Ansehen, die Häuser, welche über die Mauer hervorragen, sind schön und die Mauern selbst gut gebaut; aber der Hafen und das inwendige der Stadt ist desto schlechter. Wir staunten, enge schmuzige Straßen zu finden, in denen sich ein Gestank erhebt, der die Einwohner nöthigte alle neuen Häuser auf die Mauer oder auserhalb der Stadt zu erbauen, welches eben die Ursache des äusern guten Ansehens ist.

Die

Die Aufschrift eines antiken Meilenzeigers war für uns das einzige sehenswerthe in dieser Stadt, hier ist sie.

CXII.

IMP. CAESAR.
DIVI NERVAE. F.
NERVA TRAIANVS
AVG. GERM. DACIC.
PONT. MAX. TRIB. POT.
XIII. IMP. VI. COS. V.
P. P.
VIAM. A. BENEVENTO
BRVNDISIVM. PECVN.
SVA FECIT.

Alle Aufschriften, die man auf dieser Straße findet, sind von einerley Form, von der nämlichen Arbeit und Größe, und man kann daher schließen, daß Trajan sie sämmtlich veranstaltet haben müsse. Unser Wegweiser, welcher sah, daß wir begierig nach Inschriften forschten, führte uns in eine Kapelle, wo wir auf einem kleinen alabasternen Grabmal, das jezt zum Weyhkessel dient, folgende nicht eben sehr merkwürdige Inschrift fanden.

M. FVLVIVS
M. L. TRIVMPHVS
POSTVMIA
P. L. PRIMA.

Der

Der Inhalt dieser Schrift zeigt blos an, daß der Grabstein einem gewissen Triumphus, Freygelassenen des Fulvius und einer Postumia Prima Freygelassenen des Postumius gesezt war. *)

Wir verließen Bisceglia, welches insgemein für das alte Vigilia gehalten wird, und suchten — aber vergeblich — jene Grenzsteine, von denen Herr von Riedesel spricht, und die wir eben so wenig fanden, als die Menge Grabmäler, womit er die Gegend besäet seyn läßt, wovon aber nur wenige vorhanden sind. Er müßte denn jene oben bemerkten Hütten für Grabmäler, und die Weinpressen für Thermen oder Bäder angesehen haben.

Von Bisceglia nach Molfetta sind fünf Meilen, das Land ist fruchtbar an Weinwachs und an Oel, an Getraid und Früchten, Mandeln, Feigen und Johannisbrodbäumen. Der leztere Baum ist besonders häufig hier zu finden, er grünt beständig und gleicht den Kappenförmig geschnittenen Birnbäumen unserer Gärten, die Gestalt und der Geschmack der Frucht ist bekannt; und sie dient dem Inwohnern des Landes mit zur Nahrung.

Schon beym Ausgang aus Bisceglia erblickt man Molfetta, denn die Küste des Adriatischen Meers ist so häufig bewohnt und so eben, daß man gewöhnlich von einer Stadt bis zur andern sehen kann. Molfetta ist äuserlich gut gebaut und schön gelegen, aber inwendig noch unfläti-

*) Man weiß, daß das isolirte L. öfters Libertus zu bedeuten pflegt.

flätiger als Bisceglia. Hier, wie in allen Städten, die wir besuchten, umgab und begaffte uns der Pöbel, er wollte uns essen und gehen sehen, er wollte jede unserer Handlungen beobachten. Wir erkundigten uns nach der Ursache dieses einfältigen Betragens, und man gestand uns frey, daß ein Fremder hier eine so seltne Sache sey, daß es allerdings die Neugierde des Volks erregen müsse, wenn einer dahin käme, und daß dieß dann auf lange der Gegenstand ihrer Gespräche sey, eben als wenn sich eine ausserordentliche Begebenheit ereignet hätte. Uebrigens ist das Volk stille und höflich, und — was als etwas besonderes bemerkt werden kann — er kennt die Schönheit seiner Gegend, und preißt sich deswegen glücklich. Wir fragten mehrere Inwohner, die nichts weniger als reich und wohlhabend aussahen, und jeder von ihnen versicherte uns, daß das Land, das er bewohne, alles im Ueberfluß und von der besten Güte liefere. Auch muß man wirklich gestehen, daß Wein, Oel und Getraid hier ganz vortreflich gedeyhen.

Giovenazzo.

Giovenazzo liegt drey Meilen von Molfetta, dieses Städtchen ist noch kleiner, als Molfetta, aber die umliegende Gegend ist lachend und malerisch. Die Städte werden nun immer kleiner von Barletta bis nach Otranto. Giovenazzo hat nichts sehenswerthes. Wir hatten Empfehlungsschreiben an einen der dasigen Einwohner, der uns im Dominikanerkloster Quartier machte. Diese Mönche besitzen hier ein Haus, welches einem Palast verglichen werden kann. Dieß, in Zusammenhaltung mit der Gastfrey-

heit

heit der Dominikaner zu Manfredonia, machte uns einen hohen Begriff von der zu hoffenden Aufnahme, welcher noch durch den höflichen Empfang des Priors erhöht wurde, aber sehr sank, als die Nacht herbeykam, das Kloster geschlossen wurde, und die Mönche in ihre Zellen zurück kehrten, denn jezt waren wir ein Raub des Hungers und der Kälte in jenen stolzen Gängen, die für uns ein wahres Gefängniß wurden. Sogar Brod ward uns versagt, und wir hatten alle unsere Geduld nöthig, um in den Gränzen der Bescheidenheit zu bleiben, und nicht die Thüren des Klosters mit Gewalt einzuschlagen.

Diese unnützen Mönche, ehmals, wie so viele ihrer Brüder, durch Leichtgläubigkeit reich geworden, hatten kurz zuvor einen Prozeß verloren, und waren zu Bezahlung einer großen Summe verdammt worden. Wir waren also das erste Opfer ihrer Mißlaune und ihres Verdrusses über den Schutz, den die Regierung Privatpersonen gegen sie hatte angedeyhen lassen. Diese Politik, Privatpersonen Recht gegen den Clerus wiederfahren zu lassen, welche in der Stadt Neapel zur Zeit noch nicht beobachtet wird, wäre sehr wünschenswerth für dieses Reich, wo die Klöster in solcher Menge vorhanden sind, daß keine Stadt von sieben bis achthundert Seelen angetroffen wird, die wenigstens nicht funfzehen bis zwanzig Klöster besäße. Man versicherte uns, es befänden sich an dreyßigtausend Dominikaner im Königreich Neapel.

Ob uns gleich nichts merkwürdiges zu Giovenazzo aufhielt; so mußten wir doch warten, bis der Präsident

von

von Trani, für den wir vom Minister Briefe hatten, und der eben jezt nach Bari gereist war, von dort zurückkam; weil wir wünschten, daß er uns an alle Oberbeamte seines Bezirks Empfehlungsschreiben mitgeben möchte, eine, in diesem Lande sehr nöthige Sorgfalt. Endlich kam er zwar zurück, mußte aber so eilig wieder abreisen, daß er uns blos ein Zeugniß unter das Schreiben des Ministers setzen konnte, welches uns, statt Passes für die übrigen Städte gelten sollte, und so reisten wir dann ohnverzüglich ab.

B a r i.

Sogleich als wir Giovenazzo verlassen hatten, zeigte sich uns das, auf einer sich ins Meer erstreckenden Erdspitze liegende Bari. Der Weg dahin lauft im Halbzirkel und beträgt zwölf Meilen, die uns unerträglich lang und lästig wurden, weil wir hier die erste Hitze seit unserer Abreise von Neapel empfanden. Wirklich ist auch die Hitze in dieser Gegend größer, als in derjenigen, die wir so eben verlassen hatten; dieß konnten wir an den Erderzeugnissen wahrnehmen, welche hier bereits um ein merkliches reifer waren, als dort. Prachtvoll stand schon das Getraide, aber man befürchtete, daß die Ernde durch die allzugroße Dürre verdorben werden möchte, welche den Halm eher zur Reife brachte, als das Getraid selbst in der Blüte stand. Als wir zu Bari ankamen, schiffte man eben eine große Menge Oel nach Triest ein, und der Hafen war daher auserordentlich volkreich.

Die kleine Stadt Bari liegt da, wo ehmals das alte Barium oder Barinon gestanden hatte, von dessen Da-

seyn aber keine Spur mehr zu erblicken ist; ausgenommen eine Menge Vasen, von der Gattung der Etruscischen, welche häufig in alten Gräbern auser der Stadt gefunden werden. Wir kauften einige Stücke davon, und fanden sie von der nämlichen Form, wie diejenigen metallenen Gefäße, welche zu Pomben ausgegraben worden sind. Die Bemerkung von den Aehnlichkeiten solcher Gefäße, leitet uns auf die Vermuthung, daß die Römer immer nur die mit Recht so bewunderten griechischen Formen nachgeahmt haben, und daß diese angebliche Etruscische Vasen eigentlich für Werke alter Griechen, der wahren Erfinder aller Schönheiten dieser Art, gelten können.

Man findet übrigens zu Bari auch Gemmen und Carniole, welche daselbst gestochen worden seyn sollen. Allein die Einwohner kennen den Werth dieser Dinge so wenig und fürchten so sehr, sie zu wohlfeil zu geben, daß sie einen thörichten Preiß auf das geringste Steinchen legen. Wir lernten zum Beyspiel daselbst einen Pachter kennen, der einen solchen Ring trug. Der Stein enthielt einen Löwen von ausbündiger Schönheit. Ich bot ihm eine ansehnliche Summe, aber er war reich, und achtete nichts auf mein Gebot. Ich stieg höher, aber er hielt nun seinen Stein für einen Schatz, und ich glaubte es sey am klügsten, ihm solchen zu lassen.

Wir verließen Bari, reisten beständig am Meerufer hin, und gelangten auf einem unebenen Weg, nachdem wir in einem Zug funfzehen Meilen zurückgelegt hatten, nach Mola. Nur die Nothwendigkeit, unsere Pferde ausruhen

zu

zu lassen, hieß uns in diesem unbedeutenden Dorf etwas verweilen, in dem wir nichts anzügliches fanden, als die Aussicht. Ein großer Glockenthurm, wie man sie fast in jedem auch noch so kleinen Dorfe des Landes findet, eine am Ufer erbaute Kirche, und ein paar elende Barken, worauf die Schiffer ihr Essen kochten, gaben demnach unserm Zeichner Stoff zu einem kleinen Landschäftchen.

Hinter Mola reist man noch ungefähr fünf Meilen am Seeufer auf ungebahntem und trockenem Erdreich, aber nach und nach wird die Gegend abwechslender. Wir gelangten an ein angenehmes Wäldchen von Myrtenbäumen, die eben blühten, und einen so süßen Geruch verbreiteten, daß wir uns auf Guidos oder Paphos glaubten. Ein beträchtlicher Olivenwald folgte bald hierauf und wir hatten so lange keine Bäume gesehen, daß wir ihn als ein Wunder anstaunten.

Die Abtey San Vito.

Beym Austritt aus diesem Olivenwald zeigt sich dem Reisenden die schöne Abtey San Vito. Sie erregt auf den ersten Anblick die Idee von jenen lachenden Zauberschlössern, welche die irrenden Ritter am Ende ihrer Reise gewöhnlich zu finden pflegten, um nicht auf freyer Straße übernachten zu müssen, und die Täuschung schwindet selbst dann noch nicht, wenn man in den Hof eingetreten ist, denn die Abtey hat eher das Ansehen eines Palasts als eines Klosters. Nach der Sage des Landes soll der Sohn eines Fürsten von Lucanien, San Vito sie den franciscaner

Mönchen geschenkt, und von ihnen zur Dankbarkeit ein Mittel wider den tollen Hundbiß erhalten haben. Dieses Geschenk des guten Prinzen trägt seitdem einem Prior funfzigtausend Livres, und dieser ernährt davor fünf andere Mönche und eben soviel dienende Brüder.

Die Gegend um diese prachtvolle Abtey hat Ueberfluß an allem, und das nahe Meerufer wimmelt von Fischen. Vieh, Wildbret, Früchte und Fische sind daselbst von besonderer Güte zu haben. Inzwischen muß man den Mönchen auch zum Ruhme nachsagen, daß sie ihren Aufenthalt Ehre machen. Ich weiß zwar nicht, ob sie jeden Fremden eben so gastfrey aufnehmen, als uns; aber gewiß ist es, daß wir, ohne Empfehlungsschreiben für dieses Haus zu haben, von dem Superior mit aller nur möglichen Höflichkeit eines feinen Weltmanns aufgenommen und behandelt wurden.

Er wies uns sogleich ein zu unserer Bequemlichkeit bestimmtes Zimmer an, welches in einem besondern zur Aufnahme Fremder eingerichteten Anbau befindlich war; er zeigte uns seine Kirche, die zwar nichts besonders aufzuweisen hat, doch so wie das ganze Gebäude, aller Unregelmäßigkeit ohngeachtet, von angenehmer Bauart ist. Das Unregelmäßige rührt daher, weil die Gebäude zu verschiedenen Zeiten nach und nach aufgeführt worden sind, nichts destoweniger ist das Hauptgebäude, welches die Aussicht gegen das Meerufer gewährt, edel und malerisch zugleich.

Eine starke Mauer umgiebt das Ganze und schützt solches hinlänglich gegen die Angriffe der Barbaren, ohne ihm jedoch

jedoch das Angenehme eines offenen Landhauses zu benehmen. Wir erstaunten über die Schönheit und kühne Ausführung der Haupttreppe, auf welcher man zu einer mit Säulengängen versehenen Terrasse gelangt und die Aussicht auf das Meer und gerade über einen kleinen Hafen genießt, in welchem sich alle Fischerfahrzeuge versammeln.

Der Zusammenfluß dieser Barken, und das fast ununterbrochene Fischen, macht das Ufer sehr lebhaft, und man erhält hier die ausgesuchtesten Fische um den unbedeutendsten Preiß. Als wir von der Terrasse herabstiegen, begleitete uns der Prior Dom Bonaventura Monaco an einen Platz, den er seine Einsamkeit nennt. Grotten in Felsen gebrochen, die etwas wildes und mit der übrigen Gegend sehr kontrastirendes haben, erblickten wir hier. Da, versicherte er uns, verweile er oft in Augenblicken des Nachdenkens und der Schwermuth, lase Youngs Nachtgedanken, oder den Telemak, und dieser biedre Mönch hatte die Klugheit sich für glücklich zu halten, es zu fühlen, und sich immer mehr davon zu überzeugen. Gewiß eine Ueberzeugung, die man selten bey Weltleuten und noch seltner bey Leuten von seinem Stande findet. Unser Abendessen war mit heitern Gesprächen gewürzt und vortrefflich zugerichtet. Nichts übertraf besonders die herrlichen Feigen. Man pflegt sie hier unter gläsernen Glocken zu trocknen, damit die Luft sie nicht verderben kann, und man zieht ihnen zuvor die Haut ab, um sie desto wohlschmeckender zu machen, auch muß man sagen, daß keine Gegend Confekt von ähnlichem guten Geschmack liefert, als diese getrockneten Feigen.

Digitized by Google

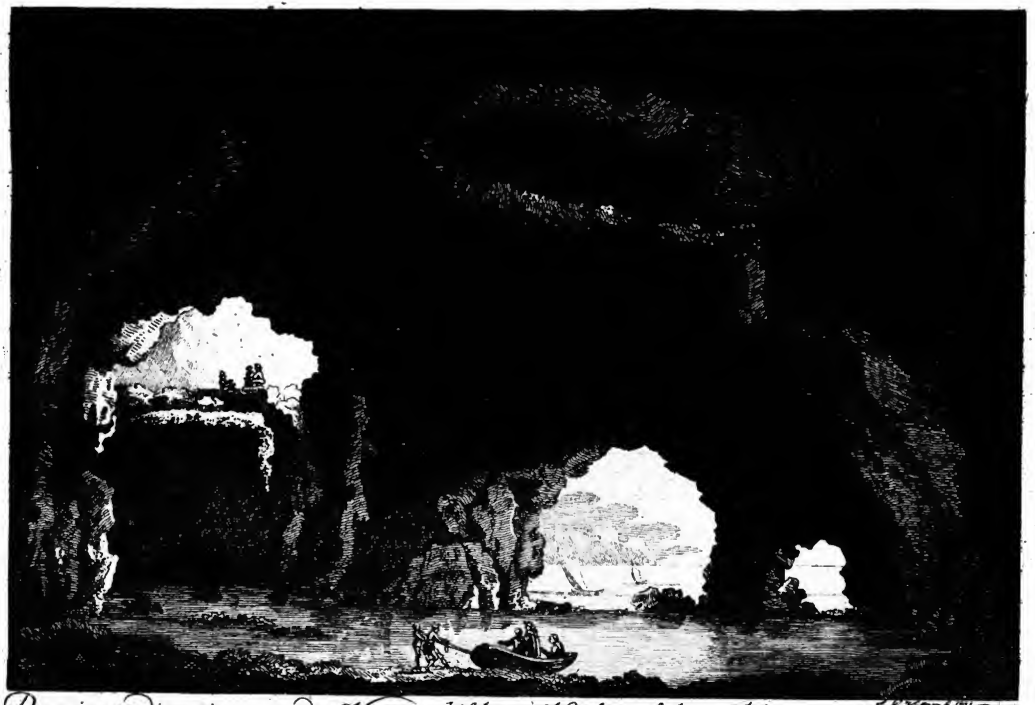
Die Grotten von Polignano.

Dom Bonaventura schlug uns vor, des andern Tages mit ihm die Grotten von Polignano zu besehen, die er uns als eine Seltenheit in ihrer Art schilderte. Wir säumten auch nicht diesen Vorschlag anzunehmen, und reisten in einem Fahrzeug, das er uns hatte zurecht machen lassen, dahin ab. Der Weg läuft zwey Meilen längs der Küste hin, und die Grotte, eine wahre Naturseltenheit, läuft unter der Stadt in große Felsen hinein, auf denen die Häuser erbaut sind. Wir erstaunten beym Eintritt über die Größe der Höle, die wohl zweyhundert und funfzig Fuß Tiefe und mehr als achtzig Fuß Höhe halten mag. Da das Meer hindurch läuft, so kann man nur zu Schiffe hineinkommen. Man muß sich verwundern über die Klarheit des Wassers, welches das innere der Höle füllt. Das Brechen der Strahlen, das hierdurch verursacht wird, giebt derselben ein gewisses geheimnißvolles Dunkel und vermehrt die Schönheit der verschiedenen Erdfarben, womit die Natur diesen Ort seit Jahrhunderten geschmückt hat.

Unmöglich konnten wir uns überwinden, einen Platz, dessen Kühlung und Schönheit gleich großen Reiz gewährt, so geschwinde zu verlassen, und wir machten uns vielmehr sämmtlich fertig, ihn von verschiedenen Seiten abzuzeichnen, sowohl sein Inneres als auch sein Auswendiges aufs Papier zu bringen.

Die Höle heist in der Gegend Grotta di Palazzo, eine Benennung, die natürlich auf den Gedanken leitet, daß

Digitized by Google



Das inwendige einer von der Natur gebildeten Hoele auf dem Felde am Ufer des Meers, nahe bei der Abtey San Vito di Polignano in daſiger Gegend Grotta di Palazzo genant.

Digitized by Google

Digitized by Google

daß ehmals ein Palast über ihr gestanden haben müsse, und dieß wird auch um so wahrscheinlicher, weil man noch die Ueberbleibsel alter Verzierungen findet, z. B. das Gitterwerk einer in Fels gehauenen Terrasse, von welcher man auf einer Seite die Aussicht übers Meer, auf der andern die Einsicht in die Grotte hat. Man sollte glauben, diese Verzierungen wären blos deswegen in Trümmer zerfallen, um das Malerische dieses Orts zu erhöhen.

Um auf jene Terrasse über der Höle zu gelangen, muß man sich in die Stadt Polignano selbst begeben, die eben so schief und häßlich als schmuzig ist. Die Geschichte erzählt, daß Cäsar nach der Belagerung Brundusiums, wohin er dem Pompejus gefolgt war, hier einen Thurm habe erbauen lassen. Nach und nach wurden Häuser um diesen Thurm errichtet, und so entstand in der Folge der Jahrhunderte Polignano. Vielleicht eben der Ort, welcher auf der Theodosianischen Karte und in dem Itinerario des Antonin unter der Benennung Turris Caesaris angezeigt ist. *)

*) Man findet wirklich auf der Charta Theodosiana, welche unter der Benennung der Peutingerischen bekannt ist, an der Küste des Adriatischen Meers zwischen Bari und Brundisi einen Ort, der den Namen Turris Caesaris führt. Aber nach der Lage desselben sowohl auf dieser, als der Antoninischen Beschreibung läßt sich nicht wohl annehmen, daß er das heutige Polignano seyn könne. Man erblickt auf eben dieser Peutingerischen Karte noch näher gegen Brundisi hin, einen andern Ort, Turris stagnans genannt, welches so viel sagen will, als einen mit Wasser umgebenen Thurm, und man geräth dadurch in eine neue Verwirrung, weil das auf dem Fels gelegene Polignano nicht

Digitized by Google

Von dem Thurm selbst findet sich keine Spur mehr, und von dem Alterthum der Stadt zeugt blos die unordentliche und sonderbare Bauart der Häuser.

Als wir nach der Abtey zurückkehrten, hatte der Wind so zugenommen, daß wir, ohngeachtet er uns im Rücken wehte, viel Unbequemlichkeit von den Wogen auszustehen hatten. Die Fischer des Klosters landeten zugleich mit uns, und wir hatten das Vergnügen, sie ihren Fang ausladen zu sehen, worüber wir, sowohl wegen der Menge als Verschiedenheit der Fische erstaunten. Stockfische, Rochen, Plateise, Blackfische, Rothfedern, Aale, Sardellen, u. d. g. und besonders ein Fisch, Markfisch genannt, welcher in dortiger Gegend sehr beliebt ist. Dieser Fisch ist von sehr sonderbarer Gestalt, oder vielmehr er hat gar keine, denn er besteht aus einer unförmlichen Masse, und ist so schwach, daß er auser dem Wasser kein Zeichen seines Lebens von sich geben kann.

In diesem Hafen versammelt sich die ganze Gegend um Fische zu kaufen, aber niemand erhält welche, bis die Abtey hinlänglich damit versorgt ist. Man verkauft sie ohne

nicht wohl diese Benennung führen konnte. Aehnlicher dieser Stadt scheint ein anderer, auf jener Karte angezeigter Ort, welcher gerade über Brundisi liegt, und in beyden alten Itinerarien ad Speluncas heißt. Diese Benennung läßt sich ehender mit der Lage der Stadt Polignano vereinbaren, und sehr wahrscheinlich wollte man dadurch diese schon im Alterthum durch ihre Seltenheit bekannte Grotte auszeichnen.

ohne Wahl, und das Pfund kommt kaum einen französischen Sol zu stehen. Dom Bonaventura wollte uns nicht ohne Empfehlungsschreiben nach Brindisi, wohin wir reisten, von sich lassen, und nachdem er uns, gegen unsere Einwendungen die Auswahl des Fischfangs, den wir ausladen sahen, aufgedrungen hatte, verließen wir die Abtey, und schieden ungern von diesen friedlichen Cönobiten.

Kap. 3.

Terra d'Otranto.

Reise von Polignano nach Gallipoli durch Brindisi, Squinzano, Lecce, Soletta und Otranto.

Wir mußten nochmals nach Polignano zurück, und kamen, nachdem wir einen sechs Meilen langen Weg durch einen Olivenwald zurückgelegt hatten, nach Monopoli. Die Gebäude dieser Stadt sind nach dem neuesten italiänischen Geschmack angelegt, das heißt, nach dem häßlichsten von allen. Ohne Karakter, ohne Wirkung, kurz sie sind von einer Bauart, die selbst noch unter der gothischen ist, weil jene doch zuweilen noch etwas edles zeigt. Soldaten, die eben die Thorwache hatten, führten uns in ein altes Schloß, wo der Kastellan uns mit vieler Auszeichnung empfieng, besonders nachdem wir ihm die Briefe des Ministers vorgezeigt hatten. Unser Gefolge erwartete uns im

im Hof, denn seitdem wir die Provinzen des Königreichs Neapel durchreisten, fanden wir an jedem Ort Müssiggänger und Neugierige versammelt, die uns begleiteten.

Aber jede Unbequemlichkeit hat ihre gute Seite, und so befanden wir uns, statt diese beklagen zu müssen, öfters sehr wohl dabey, denn unter dieser Menge von Gaffern waren nicht selten Ciceroni, die uns ohngebeten die Alterthümer und andere Merkwürdigkeiten zeigten, welche wir ohne sie gewiß nicht gefunden haben würden. Die Italiener sind durchaus geistreich, und wenn sie auch nicht immer hinlänglichen Unterricht in den Künsten und Wissenschaften erlangt haben, so wollen sie doch die Gegenstände kennen, die Fremde bey ihnen suchen.

Die Alterthumskenner zu Monopoli bemächtigten sich daher unserer Gesellschaft und führten uns in ihre Hauptkirche, woselbst in der Sacristey zwo Inschriften aufbewahrt werden, welche in der Wand eingemauert zu lesen sind. Die Wahrheit zu sagen, sie sind von geringer Bedeutung; allein man hat nicht alle Tage das Glück wichtige Entdeckungen zu machen. Die eine, ein bloßes Bruchstück einer griechischen Inscription, besteht aus folgenden vier Worten:

ΜΑΤΑ Τ ΕΡΜΙΣ ΠΑΡΑ
ΜΙΝΟΠΟΛΙΝ.

Man kann den Sinn dieser verstümmelten Inschrift nicht errathen, nur aus den beyden lezten Worten welche, nahe bey Monopolis, heisen, läßt sich errathen, daß ehmals

ehmals Griechen hier gewohnt haben. Es ist auch vollkommen gewiß, daß Monopolis aus den Trümmern der alten Stadt Egnatia zur Zeit des griechischen Constantinopolitanischen Kaiserthums unter Karlmanns Regierung und der Niederlassung der Normänner im Königreich Neapel, erbaut worden ist. *)

Die andere Inschrift ist lateinisch, und erregt in Rücksicht ihrer Antiquität beynahe Zweifel.

A PARTV VIRGINIS CCLVI
DIVO MERCVRIO MARTIRI
TEMPLVM HOC FVIT DICATVM
IDOLORVM SVBVERSO DELVBRO.

Ihr Inhalt sagt blos, daß diese Kirche dem heiligen Merkur, einem Märtyrer, aus den Ruinen eines Götzentempels erbaut worden sey, und dieß kann im Jahr 256 geschehen seyn, ohne daß deswegen die Inschrift, die solches anzeigt, eben so alt seyn müßte. Die Schrift ist neu, wahrscheinlich erst aus dem fünfzehenten oder sechszehenten Jahrhundert, und dann fieng man ja bekanntlich gegen das siebente Säkulum, nach dem Fall des römischen Reichs, an, sich der Christlichen Zeitrechnung zu bedienen. Da wir auserdem nicht die mindeste Merkwürdigkeit zu Monopoli fanden, so verließen wir die Stadt des andern Morgens sehr früh-

*) Allem Anschein nach ist diese Inschrift fehlerhaft abgeschrieben worden, vielleicht heißt sie κατα τον Εγμις, denn alsdann ließe sich einiger Sinn herausbringen.

frühzeitig, weil wir noch einen langen Weg zu machen hatten, um nach Brindisi zu gelangen. Als wir sieben Meilen zurückgelegt hatten, befanden wir uns bey den Ruinen des alten Egnatia, dessen Umfang noch deutlich zu sehen ist. Die Stadt war ansehnlich und reichte bis an das Ufer des Meers. Man entdeckte noch einige Spuren eines Gebäudes, welches vermuthlich ein Damm gewesen seyn mochte. Dieses Werk schien uns nicht antik, wohl aber aus den Ruinen der Stadt in spätern Zeiten am Meerufer aufgeführt worden zu seyn. Die Stadtmauern selbst stehen an einigen Orten noch fünf Fuß hoch über der Erde, und sind von großen Steinen ohne Kalk zusammengesetzt. Wir konnten, ohngeachtet des darauf stehenden Getraides ganz deutlich die ehmaligen Straßen und die Ecken einiger Häuser erkennen. Nach langem Nachsuchen fanden wir den Eingang zu einem langen Gewölbe, welches wahrscheinlich das Grundgebäude einer alten Burg gewesen seyn mag. Es war eine Art von unterirrdischem Gange, und scheint viereckicht gelaufen zu seyn, besteht aber gegenwärtig nur noch aus zween Seitengängen. So vollkommen dieses Ueberbleibsel noch ist, so wenig läßt sich doch daraus die Gestalt der Gebäude des alten Egnatia beurtheilen. Das einzige erhellt daraus, daß diese Ruinen nicht das mindeste, weder an Bauart noch Materialien mit den römischen gemein haben.

Das ganze Gebäude bestand aus Seetoffstein mit Muscheln vermischt, wie alle Steine, die man am platten Ufer des Adriatischen Meers findet. Sie sind sehr weich, lassen sich schneiden und Schichtenweiß brechen, so daß man wohl

wohl untersuchen muß, um diese Art Steinbrüche nicht selbst für Ruinen alter Gebäude zu halten. Weder Säulenstücke, noch Ueberreste großer Gebäude waren übrigens hier zu finden, und man scheint sogar die Zeit der Zerstörung Egnatia's, und den Namen ihrer Zerstörer nicht mehr zu kennen. Unser Tag ward sehr einfach zugebracht. Wir reisten durch ein trauriges Menschenleeres Land, alte Olivenbäume, verbrannte oder sumpfichte Weiden, kurz blos unwichtige Gegenstände boten sich uns heute dar. Sechs und zwanzig Meilen von Monopoli, nahmen wir in einer Maseria oder Pachterswohnung, die dem Fürsten von Franka Villa gehörte, Erfrischungen zu uns, sezten sodann unsern Weg fort und fanden ohngefähr sieben Meilen von Brindisi, alte Bruchstücke von Mosaik, deren ehmalige Bestimmung wir nicht zu errathen vermochten, wenn es nicht Grabmäler waren, die man längs der hier vorbeygelaufenen, und noch jezt fünfthalb Fuß hoch über dem Boden sichtbaren Via Appia angelegt hatte. Auch die viereckichten Gewölbbögen, welche alle funfzehen Schritte zu beyden Seiten dieser Straße errichtet waren, sind noch zu sehen.

Ein Regen begann, beschleunigte die Nacht, und unser Unfall brachte uns in einen gerade zu an den Seestrand hinlaufenden Holweg, in dem wir weder vor noch zurück konnten, nur einige Lichter ließen uns urtheilen, daß wir nahe am Hafen seyn müßten. Wir hielten es bey diesen Umständen für das klügste abzusteigen, und wie der Erfolg lehrte, hatten wir sehr wohl gethan, denn unsere Fuhrleute, die, während wir einen Weg suchten, sichs in den Kopf gesezt hatten, gegen das Ufer hinzufahren, versan-

ken

Digitized by Google

ken plötzlich in einen Sumpf, aus dem die, von einer sechs und vierzig Meilen weiten Reise sehr ermüdeten Maulthiere sich nicht mehr herauswinden konnten. Wir eilten ihnen zwar zu Hülfe; allein wir fielen vom Regen in die Traufe, denn indem wir einem Fuhrwerk, das noch nicht in diesen Unfall verwickelt war, einen andern Weg zeigen wollten, stürzte dieses gar um.

Die Nacht war inzwischen so finster geworden, daß wir uns einander nicht mehr erkennen konnten, und an unserm Schicksal und an einem andern Ausweg, als abzupacken und unser Reisegepäcke zu Fuß in die Stadt zu bringen, beynah gänzlich verzweifelten. Aber zum Glück für uns, und man kann sagen, auf eine wunderbare Weise, — denn Reisende sind zu Brindisi etwas unerhörtes — hatte ein Holländischer Edelmann den Einfall gehabt, die nämliche Reise wie wir, zu machen, kam an eben dem Tag zu Brindisi an, hatte den nämlichen Weg genommen, und befand sich zu eben der Stunde in eben der Lage, wie wir. Seine Wägen machten mit den unsrigen ein starkes Gefolge von neun Fuhrwerken, achtzehen Pferden und sieben und zwanzig Personen, die sich einander nicht verstanden, nicht sahen und nicht begreifen konnten, wie sie sich zusammen in dieser unangenehmen Verirrung fanden.

Die Pferde, unvermögend weiter zu kommen, die Wagen auf die Seite hängend, Gepäcke zerstreut, war unsere Lage eine der bedauernswürdigsten, die man sich denken kann, bis endlich angezündete Bechfackeln, diese unglückliche Szene hellten, und nach Aussage unserer Maler, ein

sehr

sehr sonderbares Gemälde darstellten. Die Zeichnung das von aufs Papier zu bringen, war wohl jezt keine Zeit vorhanden, vielmehr hielt es jeder für seine erste Pflicht durch Fühlen und Greifen alles das, was in den Morast gefallen war, wieder zusammen zu raffen, und Brindisi, so gut wir konnten, zu erreichen. Endlich erlangten wir es und unser erstes Nachtquartier war eine Herberge, die freylich mehr einem Stall als einem Gasthof ähnlich sah; auch erhielten wir mit großer Mühe die Gunst, zu dem Konsul geführt zu werden, von dem wir glücklicherweise sehr höflich empfangen, und mit einer guten Abendmahlzeit und weichen Betten für unsern Unfall getröstet wurden.

Brindisi.

Der Hafen von Brindisi war das erste, was wir des andern Morgens besuchten. Die Stadt Brundusium war ehmals so berühmt, wie Rom. Furchtbare Flotten wurden hier ausgerüstet, und Handel durch ganz Italien, Griechenland und den Orient getrieben. Der Seehafen selbst ist, in dieser einförmigen und aller Zufluchtsorte so wenig empfänglichen Gegend, ein wahres Wunder der Natur. Gegenwärtig besteht er aus einer großen von zween isolirten natürlichen Dämmen gebildeten Rhede, deren Einfarth ein Schloß vertheidigt. Der nämliche Wind, der in die Rhede führt, bringt auch aus derselben, und im Grunde des Hafens läuft ein Kanal, der sich an ein die Stadt im Halbzirkel umschließendes Becken anreyhet. Ehmals mußte dieses den prachtvollsten Anblick gewähren, denn zahlreiche Flotten füllten stolz die Ankerplätze Brundusiums.

Man

Man kann leicht ermessen, wie wichtig der Platz ehmals gewesen seyn mußte, denn nicht zu erwähnen, daß er den schönsten Hafen am Adriatischen Meer besaß, so sezte seine Eroberung die Römer auch in den Stand, allen Anlandungen der Griechen nicht allein zuvorzukommen, sondern sogar selbst Flotten ausrüsten, und diese in ihrem eigenen Lande bekriegen zu können.

Man zeigte uns die Werke, welche Cäsar hatte anlegen lassen, um diesen Hafen, worinn er den Pompejus belagerte, zu schließen. Sie waren die Ursache der Zerstörung desselben, denn sie hemmten den Ausfluß des Sandes und häuften ihn daselbst an. Die Venetianer vollendeten seine Verwüstung damit, daß sie Schiffe mit Palast gefüllt in den Grund senkten, und es blieb eine so seichte und schmale Durchfarth, daß kaum die kleinsten Fahrzeuge in das Becken kommen konnten, woselbst sich ein Morast sammelte, der die Luft vier Monathe im Jahr mit faulen Düften verpestet.

Die Eröffnung des Kanals wird gegenwärtig unternommen und ist bereits angefangen und soweit gediehen, daß die Schiffe leicht einlaufen können. Hierdurch wird ein ansehnlicher Hafen dem Handel wieder geschenkt, und Brindisi kann in der Folge für Neapel eben das werden, was es einst für Rom war. *) Die sehr geringe Tiefe dieses

*) Rücksichtlich des Handels nämlich, denn was den Vortheil anlangt, welchen die Römer für ihre Kriegsflotten aus dem Besitz dieses

ses Kanals giebt einen Beweis, wie seicht die Schiffe der alten im Wasser giengen. Zur Rechten liegt die Ruine eines Brunnens, welcher zu einem hier gestandenen Hause Cicero's gehört haben soll. Man hätte uns vielleicht auch das Haus zeigen können, worin Virgil starb, wenn es nur möglich wäre, die geringste Vorstellung von einer Stadt so lange zu erhalten, die ihre Gestalt so oft veränderte, im bürgerlichen, im Pompejischen Krieg und in den Feldzügen Mark Antonins so viele Verheerungen erlitt und endlich gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts vom Totila gänzlich zerstört wurde.

Nichts von der Pracht des alten Brundusium ist mehr vorhanden, als die Reste zweer Säulen, von denen die eine gleichsam durch ein Wunder sich erhalten zu haben scheint, weil sie noch gänzlich unversehrt dasteht, indeß von den andern nur das Fußgestell zu erblicken ist. Ein einziges Stück vom Schafft liegt umgekehrt darauf, und mag durch ein Erdbeben in diese Lage gekommen seyn. Beyde Stücke sind von weisem Marmor, zwey und funfzig Fuß hoch und waren ohne Ebenmaas, indem der Schafft der Säule im Verhältniß des Durchschnitts viel zu hoch war. Das Kapital ist zwar häßlich, verdient aber doch wegen der Art seiner Zusammensetzung einige Aufmerksamkeit. Vier Neptunen bilden seine vier Winkel, vier weibliche Figuren befinden sich auf der Platte, und acht Tritonen in Muschelform

dieses Häfens zogen, so wird Brindisi dem mindermächtigen Neapel nie das gewähren können, was es der Weltbezwingerin Rom gewährte.

Digitized by Google

form umgeben die Winkel der Platte. Auf diesem sonderbaren Kapital stand ein Gestell, welches wahrscheinlich eine Bildsäule getragen haben mochte, jezt aber nur noch ein häßliches Gesimse trägt. Man hegt verschiedene Meynungen über die Bestimmung dieser Säulen. Einige glaubten, sie hätten die Stelle eines Leuchtthurms vertreten, und würklich erhält diese Vermuthung durch ihre Stellung am Kanal einiges Gewicht. Allein nicht zu erwähnen, daß Leuchtthürme meist an solchen Plätzen angebracht zu werden pflegten, wo der Hafen am weitesten in die See sich erstreckte, so sind diese Säulen nicht hohl und es wäre folglich sehr schwer gewesen Laternen hinauf zu bringen. Sollten sie — und diese Meynung ist die wahrscheinlichste — nicht vielmehr Termen gewesen seyn, die an der Via Appia standen und gegen Brindisi hinzeigten? Warum sollte man am Ende dieser berühmten Straße kein Monument errichtet haben, so wie dieß zu Rom geschah, um den ersten Meilenstein zu bezeichnen? Diese Vermuthung gewinnt um so mehr, weil Brindisi auf dieser Seite die Gränze des römischen Reichs war, und lange Zeit der einzige Seehafen des Adriatischen Meers blieb, in dem die Römer sich einzuschiffen pflegten. In neuern Zeiten erhielt die Säule eine Inschrift, aus der sich aber keine Aufklärung, weder über ihre Absicht noch die Zeit ihrer Errichtung abnehmen läßt. Wir fanden in der Stadt noch mehrere Alterthümer und unter andern Ueberbleibsel von Grenzsteinen, sie sind aber ganz verdorben, so wie der Aquädukt, durch den Brindisi das Wasser erhielt. Die Mauern, welche in der Folge auf Befehl Karl des fünften hier erbaut wurden, bestehen zum Theil aus solchen Grenzsteinen. Es läßt sich in Wahrheit behaupten, daß

dieser Kaiser Italien in gewisser Rücksicht verheerte, weil er alles abbrechen ließ, was er von Denkmälern des Alterthums vorfand, um häßliche, unnütze Mauern zu erbauen. Zwey Schlösser, wovon das eine von Friedrich II. und das andere auf dem Molo von Alphons von Aragonien erbaut wurde, sind noch die einzigen Merkwürdigkeiten von Brindisi.

So ansteckend und ungesund die Luft hier aus der oben angezeigten Ursache bisher gewesen ist, so vortreflich ist der Boden der umliegenden Gegend; er bringt Wein und Oel von der besten Gattung hervor. Medallen, Gräber und andere Bruchstücke, die man zuweilen noch findet, zeugen von dem ehmaligen Glanze der Stadt.

Man zeigte uns mehrere sehr schöne Gemmen, die man zu verschiedenen Zeiten gefunden hatte. Ein reicher Privatmann Namens Ortensio Leo, besizt eine Sammlung auserlesener, und von ihm mit vieler Klugheit und Kenntniß geordneter griechischen Münzen, aus denen der Ursprung und das Alterthum der Stadt Brindisi erhellt. Sie stellen auf einer Seite einen Herkulskopf mit der Löwenhaut, oder ein Neptunshaupt mit dem Dreyzack, und auf der Rückseite einen Mann vor, der auf einem Delphin reutet, und bald eine Leyer, bald eine Victoria, bald ein Horn des Ueberflusses hält. Man will den Ursprung der Stadt bis zu den Zeiten des Diomeds, ja sogar des Theseus zurücksetzen, dessen Gefährten sie bey der Zurückkunft von der Eroberung des goldnen Vließes erbaut haben sollen. *)

Das

*) Brindisi war der Geburtsort des Dichters Pacuvius, welcher im J. C. 154. lebte, und der Neffe des Ennius war. Er war

zu

Das Dorf Squinzano, die Stadt Lecce, und das Dominikanerkloster daselbst.

Wir beurlaubten uns von dem biedern Konsul und sezten unsern Weg nach Lecce, der heutigen Hauptstadt im Lande der ehmaligen Salentiner fort. Vier und zwanzig Meilen liegt diese Stadt von Brindisi, welches wir am 2ten May verließen, und nach einer Reise von funfzehen Meilen zu Squinzano, einem anmuthigen Dorfe, anlangten, von dem aus eine wüste Ebene fortlauft, deren Anblick so traurig ist, als die Oelbäume, die sie bedecken. Endlich erblickten wir Lecce, das sich von ferne so platt und lange darstellt, daß man es auf einer Elle Band abzeichnen könnte. Um Ein Uhr langten wir daselbst an, und schon um Sechs Uhr empfanden wir die größte Langeweile. Lecce wird für die schönste Stadt Italiens gehalten, und in Ansehung ihrer Gebäude ist sie es auch würklich. Alle Kirchen, alle Häuser sind schön, oder auch, wenn man will, häßlich; das heist, sie sind alle gut gebaut, und prächtig verziert, aber auch nicht eines mit Geschmack. Auf dem großen Platz sieht man den Schafft der zwoten Säule aufgerichtet, die zu Brindisi zerbrochen lag, hier aber auf einem häßlichen

zu Rom sehr geschäzt und berühmt durch seine Trauerspiele, starb zu Tarent, und wir besitzen nur Bruchstücke von seinen Werken. Sein Trauerspiel Orest soll vorzüglich gefallen haben. Der obengenannte Ortensio Leo hat sein Leben herausgegeben, und es wäre sehr zu wünschen, daß dieser bescheidne Gelehrte auch die Bemerkungen drucken ließe, die er über die Geschichte und Alterthümer von Brindisi gesammelt hat.

Fußgestell ruht, und noch ein häßlicheres Kapital trägt, auf welchem ein dicker Heiliger steht, der jeden Hinaufblickenden erwürgen zu wollen scheint. Es ließe sich nichts unförmlichers denken, als diese Säule, wenn ihr nicht noch eine hier in der Gegend sehr berühmte Fontäne ohne Wasser, und eine eben so berühmte kleine steinerne Bildsäule Philipps II zu Pferd, an Häßlichkeit den Rang streitig machten. Der Marktplaz selbst ist ganz ohne Regel angelegt.

Das inwendige Gebäude des Dominikanerklosters verdient allein die Aufmerksamkeit der Reisenden, und auch dieses ist blos ein langes Viereck, von einer auf zusammengekuppelten Säulen ruhenden Galerie umgeben. Das Ganze ist nicht ohne Wirkung, ohngeachtet der Kenner die Bemerkung machen muß, daß die Säulen kein schönes Ebenmaas haben. Niemand wußte uns zu sagen, wenn Lecce erbaut worden sey; obschon die Menge der dortselbst gefunden werdenden Etruscischen Gefäße keinen Zweifel übrig läßt, daß in dortiger Gegend große Städte des Alterthums gelegen, und die Künste geblüht haben müssen.

Aus den gelehrten Nachrichten des Kanonikus Mazocchi ist zwar zu ersehen, daß in jener Gegend von Messapia eine uralte Pflanzstadt von Griechen unter dem Namen Λυκιανοι gewesen ist, von welcher er sogar Münzen anzeigt. Eine andere Kolonie von Römern ließ sich nachher unter dem Namen Lupia daselbst nieder, von welcher durch verderbte Aussprache das Wort Lecce entstanden seyn soll.

Im Erzbischöflichen Palast zeigt man einen kleinen metallenen Herkules, der eine Säule zerbricht, und ob er gleich

nicht

Digitized by Google

nicht vom schönsten Styl ist, dennoch gesehen zu werden verdient. Wir bedauerten, daß der Marquese Palmiria sich eben zu Neapel befand, weil dieser Herr ein Kabinet voll Alterthümer aus jener Gegend besizt, welches uns wegen seiner Abwesenheit verschlossen blieb.

Die Stadt Lecce soll das alte Aletum oder Aletium gewesen seyn, und von ihr soll ein unterirdischer Gang nach Rugia oder Rudia, *) einer alten zerstörten, drey Meilen von der gelegenen Stadt geführt haben. Man will behaupten, beyde Städte, von einerley Interesse beseelt, hätten sich einander wechselseitig Hülfe geleistet, und Wilhelm der Böse von Sizilien, der sie belagerte, sey nicht vermögend gewesen, eine von beyden zu erobern, bis er zulezt die Gemeinschaft beyder entdeckt und unterbrochen habe.

Die Spuren der Mauern und einige unterirrdische Gräber sind die einzigen Ueberbleibsel von Rudiä. In den lezteren findet man Vasen von griechischer Form. Wahrscheinlich zerstörte Wilhelm der Böse im zwölften Jahrhundert sowohl Rudiä als Lecce, denn die älteste dasige Kirche ist aus den Zeiten Johannis I, der im vierzehenten Jahrhundert regierte.

Wenn diese Stadt nur etwas Geschmackvoller gebaut wäre, so könnte sie unter die schönsten Städte der Erde gezählt werden; denn ihre Gebäude erhalten durch die Vortreflichkeit der Materialien, woraus sie bestehen, ganz vorzüglichen Werth. Schade, daß sie so Geschmacklos angelegt,

*) Rudiä, sie war der Geburtsort des Dichters Ennius.

legt, und mit Groteſcer, unnützer Bildhauerarbeit überhäuft ſind! Demohngeachtet hält man Lecce noch jezt für die ſchönſte Stadt des Königreichs, nach Neapel ſelbſt; ja man will ſie dieſer ſogar gleich ſetzen, wenn es nur ſchicklich wäre, eine Stadt ohne Hafen, ohne Fluß, ohne Hauptſtraße, ohne Bevölkerung und faſt ganz ohne Handel, mit Neapel in Vergleichung zu ſetzen. Eine Gattung grober Spitzen machen den ganzen Handelszweig von Lecce aus, und mit Fertigung dieſer Arbeit ſahen wir faſt alle Weibsperſonen beſchäfftigt.

Zu Lecce ließen wir unſere Wägen und nahmen Reutpferde, um nach Otranto zu reiſen; da wir aber erſt Nachmittags abreiſten, ſo ſahen wir uns genöthigt zu Soletta zu übernachten. Hinter Lecce liegen Steinbrüche, aus denen man Steine von jeder Größe, wie man ſie will, haben kann, denn ſie ſind weich und von feinem und gleichem Korn, und laſſen ſich nach Willkühr hauen, ſchneiden und formen. Zwo Meilen weiter hin liegt ein anmuthiges mit Häuſern bebautes Thal, und hinter dieſem das Dorf San-Ceſar, das ſchönſte, das ich je geſehen habe.

Es iſt fürwahr eine Eigenheit der Provinz Apulien und der Terra d'Otranto, daß die Dörfer jener Gegenden an Schönheit der Lage und der Bauart oft den größten Städten gleich kommen. Einige Meilen weiter hin zeigt ſich der Glockenthurm von Soletta, woſelbſt wir erſt eine Stunde vor Nachts anlangten, weil der Weg nirgends übler ſeyn kann, als wir ihn hier fanden.

Unverzüglich machten wir hier von den Empfehlungsſchreiben des Präſidenten von Lecce Gebrauch, ohne die wir gewiß

gewiß ohne Aufnahme zu finden, auf dem großen Marktplatz hätten übernachten müssen. Indessen erregten der Name des Ministers ein solches Schrecken bey dem Syndikus, daß er im ersten Anfall seines Staunens beynahe der Protektion vergaß, unter welcher wir reisten. Nichts konnte ihm wieder Muth einflößen. Zum Glück für uns kam sein Lieutenant, welcher etwas mehr Kopf zu haben schien, als sein Vorgesezter, eben hinzu, und schlug uns ein Nachtlager im Kapuzinerkloster vor. Man kümmerte sich wenig um uns, man wollte uns nicht aufnehmen, bis Drohungen und die Furcht ein Allmosen zu verlieren, die Leute anderes Sinnes machte. Als wir uns aber einmal innerhalb der Klostermauern befanden, gieng alles wider Verhoffen gut, wir verstanden uns mit den Vätern, wir versicherten sie, wie sie im Refectorium speisen, wie sie schlafen, und mit allem verlieb nehmen zu wollen, und so wurden wir Brüder des Elendes und nährten uns für heute vom Allmosen der Mendicanten. Das Abendessen war inzwischen gar nicht übel, und selbst mit gutem Weine wurden wir erquickt. Nach aufgehobener Tafel brachte man uns in die Zelle des Priors, eines guten und aufgeräumten Mannes, der vorzügliche Stärke in der Musik besaß. Er sang, und wir giengen sodann nach Art der Kapuziner schlafen, das heist, wir legten uns auf Stroh, das man in reinlichen Gemächern für uns bereitet hatte. Man muß gestehen, daß eine solche Bewirthung nichts von dem prachtvollen der ehmahligen Hauptstadt der Salentiner hatte, aus der sich Soletta entstanden zu seyn rühmt; auch suchten wir hier umsonst nach Alterthümern, die das Zeitalter der Gothen überstiegen.

Idomeneus erbaute diese Hauptstadt der Salentiner, nach Strabo's Berichten, am Ufer des Meers; und diejenigen, welche behaupten, Soletta sey jene alte Stadt, versichern daher auch, das Meer habe sich bis hieher erstreckt; allein sie vergessen, daß Otranto (Hydruntum) und Gallipoli (callipolis), welche zu beyden Seiten Soletta's am Seeufer liegen, eben so alte Städte sind, als jene. Auf keinen Fall wenigstens würde Herr Fenelon seinen Prinzen nach dem heutigen Soletta führen, um daselbst die Regierungskunst zu erlernen. Denn die Idomeneen sind im Königreich Neapel so selten als anderswo.

Die Etruscischen Vasen, welche noch in großer Anzahl in der Gegend von Soletta gefunden werden, geben wohl zu der Vermuthung Anlaß, daß es ehemals unter einer andern Benennung im Alterthum bereits vorhanden gewesen seyn müsse. Man versicherte uns, daß Gräber entdeckt worden wären, worinn Gebeine von Riesengröße lägen, allein unser Verlangen, uns welche davon zu zeigen, blieb unerfüllt, denn niemand konnte dieß. Uebrigens liegt eine dunkle Nacht über der Geschichte dieser alten Stadt und ihrer Zerstörung. Ein Fürst von Tarent und Graf von Soletta, ließ daselbst im vierzehnten Jahrhundert einen sehr schönen Glockenthurm errichten, der noch gegenwärtig steht, und einen Geschmack verräth, den man in jenem Zeitalter nicht hätte suchen sollen. Soletta verließen wir Morgens um neun Uhr und kamen nach einer zweystündigen Reise zu Moglie einem Dorfe an, das nach Art des schönen Dorfes San-Cesar erbaut war. Drey Meilen weiter liegen die Ruinen von Muro, dessen zwar Strabo, als einer der dreyzehen

Städ-

Städte Japygias gedenkt, aber keine besondern Umstände davon erwähnt. Die Mauern dieser Stadt sind noch zu erkennen, und halten drey Meilen im Umfang. Sie waren von auserordentlich großen Quadersteinen, trocken und ohne Kalk aufgeführt, und hatten da drey Schichten hinter einander legen, neun Fuß Dicke. Noch jezt sind sie an manchen Orten drey Fuß hoch. Als etwas sonderbares verdient bemerkt zu werden, daß alle Städte Japygiens von einerley Gestalt, einerley Größe des Umfangs, und von einerley Bauart waren, eben als wenn sie ein und eben derselbe Baumeister errichtet hätte. Auser diesen Ruinen sind von jener Stadt keine Ueberbleibsel mehr vorhanden, weder Münzen noch Etruscische Gefäße. Nichts destoweniger versicherte man uns, daß dergleichen gefunden worden seyen. Der Beamte des Orts, welcher auch zugleich den Apotheker und den Gelehrten machte, sprach Latein mit uns, und citirte uns sogar einige griechische Gemeinsprüche, ja was noch mehr ist, er gab unsern Pferden Futter, aber nicht eine einzige alte Münze seines Landes konnten wir bey ihm zu sehen bekommen.

Otranto liegt acht Meilen von hier, und die Wege sind äuserst schlimm. Desto schöner aber ist die umliegende Gegend, desto anmuthiger die hier und da in Menge angelegten Dörfer. Drey Meilen von Otranto erhebt sich das Erdreich, und sobald man auf den Höhen angelangt ist, erblickt man Albanien und die Kisten von Griechenland, so nahe, als wenn man sein Nachtlager daselbst halten wollte. Mit Bedauern sahen wir das berühmte Griechenland so nahe, ohne unsern Wünschen gemäß hinüber schiffen und einige

ge Tage daselbst verweilen zu können; doch unser Bedauern verlor sich bey der Erinnerung, daß dieses Land, die Erzeugerin der größten Menschen jeder Art, die Wiege der schönen Künste, und das Treibhaus derselben bis zum höchsten Grad der Vollkommenheit, gegenwärtig in der dicksten Finsterniß der Unwissenheit liegt, und nicht selten durch die Grobheit seiner Bewohner sich dem Forscherauge des Künstlers und Gelehrten feindselig verschließt. Ueberdieß hielt uns auch die Pest und eine abschreckende Quarantaine von dieser kleinen Abschweifung ab, wozu wir bey günstigem Wind nur sechs Stunden Zeit gebraucht hätten.

Die Stadt und der Hafen von Otranto.

Vor Otranto liegt ein Thal, welches einem irdischen Paradies, einer Gegend Elisiums gleicht. Nirgends ist wohl die Natur reicher, nirgends freygebiger, als hier. Bäume aller Art, einer immer unter dem andern in Kornreichen Feldern, in Weinbergen gepflanzt, welche dieses Schattens ohngeachtet die besten Früchte tragen. Fichtbäume, Zitronenbäume, Orangenbäume, Feigenbäume werden hier so dicke, als die größten und dicksten Nußbäume. Die angenehme Frühlingsluft, der Duft der Orangenblüte und der Gesang der Nachtigallen, erhöhten die Schönheit dieses Thals, das über alle Beschreibung erhaben, und nur von Dichtern besungen zu werden würdig ist. Die Stadt Otranto und die See begrenzen dieses herrliche Gemälde, und machen es unschätzbar für jeden, der die Kunstlose Natur liebt. Verschwunden ist aber aller Reiz, sobald man zu Otranto angelangt ist, denn hier findet man nichts, als

ein

Digitized by Google

ein kleines mit dreytausend Menschen angefülltes Städtchen, das mit hohen Mauern umgeben, und mit engen und schlechtgepflasterten Straßen versehen ist.

Um einige Merkwürdigkeiten des alten Hydruntum zu finden, begaben wir uns des andern Tages nach unserer Ankunft frühe auf den Weg, wir wollten den Berg und den Tempel Minervens sehen. Aber wie groß war unser Verdruß, als wir nicht einen Stein, nicht die geringste Spur jener Prachtgebäude mehr erblickten, und uns vielmehr gestehen mußten, nie einen ärmern mehr verwüsteten Platz gesehen zu haben. Otranto war, wie bekannt, anfangs eine griechische Pflanzung, und man liest auf den antiken Münzen die Aufschrift: ΤΑΡΩΝΤΙΝΩΝ. In der Folge ward es eine Eroberung der Römer, der Mauren, der Gothen und der Türken.

Die vorzüglichste Merkwürdigkeit, auf welche man uns auch sogleich neugierig machte, war die Hauptkirche. Hier zeigt man große Behälter mit Gebeinen von Märtyrern, die Achmet Geduc, der Feldherr Mahomeds des II. unter der Regierung Ferdinands I. von Aragonien hatte ermorden lassen. Alle diese Märtyrer waren brave Leute, deren Körper sich nicht besser erhalten haben, als die Körper anderer Privatpersonen in Italien, von denen man hier und dort Reliquien findet. Wir wurden in eine unterirrdische Kapelle hinabgeführt, die auser den dort befindlichen antiken Säulen von sehr verschiedner Form, Dicke und Höhe nichts aufzuweisen hat. Einige davon sind von kostbarem Marmor, z. B. von Giallo antico, und einer Art violettem Marmor,

Paro-

Paronazzo genannt. Von hier aus gelangten wir in eine andere Kapelle, die dem heiligen Petrus gewidmet war, und von der man uns erzählte, daß dieser Apostel, als er von Antiochia kam um zu Rom das Evangelium zu predigen, hier die erste Messe in Europa gelesen habe. Der Altar, worauf sie gelesen wurde, ist noch vorhanden, und über dem Eingang liest man eine griechische Inschrift, welche in Mosaik gefertigt war, jezt aber so sehr verdorben ist, daß man sie kaum mehr entziefern kann. Man ergänzte sie durch Daraufheftung einer elenden lateinischen folgenden Inhalts:

> Hic Petrus occiduis Iesum Christum, primum evangelisavit, aramque erexit.

Auf den Ruinen des Minerventempels fanden wir eine Franziskanerkirche und wunderbare Reliquien, denn Reliquien begleiteten uns hier überall. Als ein wahres Wunder aber gilt mit Recht der Muth und die Tapferkeit, mit welcher die Einwohner Otranto's ihre Stadt gegen die Belagerung der Türken im Jahr 1480. vertheidigten, ohngeachtet sie noch keine Artillerie, die Türken hingegen die den Gebrauch dieses kaum erfundenen Theils der Kriegskunst schon kannten, eine fürchterliche hatten. Fast bey jedem Schritt findet man noch Spuren jener Belagerung, und zwanzig Zoll große steinerne Kugeln, welche die Sarazenen aus ungeheuern Mörsern gleich Bomben schossen, werden noch aufbewahrt. Der grausame Geduc, den der lange Widerstand der Otrantiner, und der große Verlust seiner Leute verdroß, übte an den Gefangenen, die ihm bey der Einnahme der Stadt in die Hände fielen, schreckliche Rache.

Ein

Digitized by Google

Ein Zug von Tapferkeit, der sich bey dieser Belagerung äuserte, verdient hier bemerkt zu werden. Der damalige Statthalter Graf Marco gab dem türkischen Heerführer auf seine Aufforderungen zur Uebergabe keine andere Erklärung, als die, daß er sich die Schlüssel der Stadt überbringen ließ, und sie im Angesicht der Abgeordneten in einen Brunnen zu werfen befahl. Diese Antwort voll Nachdrucks, war der eines Helden in den ersten Zeiten der Römischen Republik vollkommen würdig, und erregt in diesem späten Zeitraum Bewunderung.

Folgende zwo Aufschriften zeigte man uns auf einem harten, vollkommen erhaltenen Stein, so wie sie hier stehen:

IMP. CAES. M. AVRELIO ANTONINO. AVG. TRIB. POT. XIV. COS. III. DIVI. ANTONINI. FIL. DIVI. HADRIANI. NEP. DIVI. TRAIANI. PARTHIC. PRO. DIVI NERVAE ABNEPOT. PVBLICE. D. D.

IMP. CAES. L. AVRELIO. VERO. AVG. TRIB. POT. II. COS. II. DIVI. ANTONINI. F. DIVI HADRIANI. NEP. DIVI. TRAIANI. PARTHIC. PRONEP. DIVI. NERVAE. ABNEPOTI PVBLICE. D. D.

Diese zwo Aufschriften waren zur Ehre der beyden zugleich regierenden Kaiser Antonins und Verus errichtet worden, denen auch zu gleicher Zeit zu Hydruntium Statuen aufgestellt wurden. Hadrian adoptirte bekanntlich den

den Antonin unter der Bedingung, daß dieser wieder den Lucius Verus, einen Sohn des Aelius Cäsar adoptiren mußte. *)

Der Hafen von Otranto ist klein, von übler Bauart, und noch üblerer Beschaffenheit für die Schiffe, denn er besteht blos in einer sehr unsichern Rheede, deren Grund mit Sand angefüllt ist. Nichtsdestoweniger könnte er seiner Lage nach, der erste Hafen am Adriatischen Meer, und sogar der Schlüssel dazu seyn, und eben diese vortheilhafte Lage soll den Pyrrhus auf den Einfall gebracht haben, von hier aus eine Verbindung mit dem nur funfzig Meilen weit ent-

*) Obgleich diese beyden Denkmäler nicht aus dem entferntesten Alterthum sind; so scheinen sie doch durch ihre vollkommene Erhaltung den Satz zu bestätigen, daß man die auserordentliche Seltenheit der Denkmäler in diesem Theil Italiens der Beschaffenheit der Steine zuschreiben müsse, woraus sie bestehen. Diese sind nämlich, wie schon oben bemerkt worden ist, so weich und zerbrechlich, daß sogar die Luft sie nach und nach zerstören kann, und eben daher kömmt es, daß so viele griechische Denkmäler so zu sagen von sich selbst zerfallen sind; ein Umstand, der sich in den übrigen Theilen von Italien nicht findet, und eben so wenig in Sizilien und an andern Orten, wo die Natur der Steine härter ist, und nicht allein der Luft, sondern auch der Wuth und dem stolzen Neid wilder Barbaren widerstand. Denn was anders, als Neid und Eifersucht konnte sie bewegen, Prachtgebäude zu vernichten, die wegen ihrer Stärke und Festigkeit gleich Bergen für ewige Dauer bestimmt schienen. Auch an Gebäuden von Backstein bemerkt man diese Vernichtung weniger, weil sie ihrer Natur nach, den Eindrücken der Luft weniger ausgesezt sind.

Digitized by Google

entfernten Griechenland mittelst Errichtung einer Schiffbrücke zu bewirken. Aber eben diese Lage war es auch, was Mahomed II. Gelegenheit gab, sich des Hafens zu bemächtigen, und sich auf diese Art einen bequemen Zufluchtsort zum Anlanden in Italien zu verschaffen.

Da uns Otranto nichts sehenswerthes mehr darbot, so giengen wir über den Fluß Hydrus *) der entweder seine Benennung von der ehmaligen Stadt Hydruntum erhielt, oder wovon sie den Namen bekam. Dieser Fluß verlor sich sehr oft zwischen den Gärten, die um ihn herumliegen und von ihm befeuchtet werden, und ist in Kanäle abgetheilt, die so breit sind, daß man mit gleichen Füßen hinüber springen kann, und doch ist er der ansehnlichste Fluß in jenem ganzen Theil Italiens. Wir reisten nun nach Morigeno zurück, und hielten zu Sombrino Mittag, wo man uns so starken Wein vorsezte, daß uns eine einzige Flasche den Kopf schwindlich machte, und noch ein Glas mehr uns gänzlich berauscht haben würde. Dieser Wein ist um so verräthrischer, je angenehmer er ist, und je weniger er von jener matten Wärme bey sich führt, welche die übrigen Italienischen Weine meist auszeichnet.

Hinter Sobrino erhebt sich das Erdreich, und wenn man auf dem Gipfel der Anhöhe angelangt ist, zeigt sich eine Viertelmeile entfernt das Adriatische Meer auf beyden Seiten der Küsten von Otranto, auch erblickt man die Gebir-

*) Wahrscheinlich nur ein Bach, denn man findet ihn nirgends angezeigt.

Gebirge Albaniens und Kalabriens. Die Aussicht von dieser Küste ist malerisch schön, man sieht hier Gallipoli am Ende einer reizenden von Olivenbäumen begrenzten Ebene. Dieß ist unstreitig derjenige Erdstrich, welcher die größte Menge Oel liefert, es wird zu Gallipoli eingeschifft und in alle Länder Europens verführt. Von allen Nationen kamen Schiffe daselbst an, um blos diese Waare zu laden, welche dem König vier Millionen Livers an Ausführzöllen einbringen soll. Zwar bedient man sich dieses Rechtes blos auf Kosten des Ausländers, aber es verringert doch immer auf der andern Seite den Preiß der Waaren, und man kann mit Wahrheit behaupten, daß diese Art der Auflage die verderblichste für einen Staat ist. Denn der Einwohner desselben wird sich nie beeifern, einen Ueberfluß zu bauen, weil er weiß, daß er nur sehr wohlfeil verkaufen kann, und weil Unthätigkeit für ihn das beste Mittel ist, sich den Auflagen zu entziehen. Dieser Impost liegt also nur auf dem Handel, nie auf Grund und Boden, noch weniger auf einzelnen Personen, die sich, sobald sie wollen, zu unabhängigen Wesen vom Staate machen, und sich gar behäglich bey dem Unterhalt befinden können, den ihnen ihre Erde nur zu leicht darbietet.

Gallipoli.

Gallipoli liegt sehr angenehm auf einer nur durch eine Brücke mit dem festen Lande verbundenen Insel. Die Stadt kann durch ein festes Schloß vertheidigt werden, dem nichts als Kriegsbedürfnisse fehlen. Das Meer umgiebt die Mauern von Gallipoli, und in dem Felsen, worauf

auf es erbaut ist, sind geräumige Gewölber zur Aufbewahrung des Oels angelegt. Von diesen Gewölbern wird in der Gegend viel Rühmens gemacht; sie sollen die vortrefliche Eigenschaft besitzen, das Oel in kurzer Zeit sehr helle zu machen, und ihm eine besondere, andere Oele übertreffende Vollkommenheit verschaffen. Zu Speisen ist dieses Oel nicht tüchtig; denn obschon die Oliven von vorzüglicher Güte sind; so werden doch die Oele durch die dortige Art zu fabriciren, sehr stark und können nur in Manufakturen gebraucht werden. Ohngeachtet dieses Umstandes, und ohngeachtet der Unbequemlichkeit des Hafens, kommen doch die Handelsleute in großer Menge, um es abzuholen.

Der Hafen ist beynahe ganz ein Werk der Natur, und würde den Schiffen die größte Sicherheit gewähren, wenn man den Entschluß faßte, auf einer ins Meer hinein laufenden Klippe einen Molo zu errichten, und solchen durch einen Damm mit der Stadt zu vereinigen. Ohne diesen Zufluchtsort, der wenig Aufwand erfordern würde, werden endlich die Schiffe, welche oft Monathe lang ihre Ladung erwarten, und dabey immer in Gefahr schweben müssen, durch den Nordwind ans Ufer geworfen zu werden, diesen Handlungsplaz gänzlich meiden; sie werden lieber am Capo Leuca vorbeysegeln, und in den Hafen von Brindisi einlaufen, weil dieser durch die Bemühungen, welche gegenwärtig darauf verwendet werden, viel sicherer ist.

Auserdem treibt Gallipoli auch einen starken Handel mit allerley Arten von Baumwollentuch und Mousselinen,

*) Finis terrae.

weil Baumwolle im Ueberfluß dort wächst, gesponnen und verwürkt wird.

Eine Menge Gemälde zieren die Hauptkirche, unter denen diejenigen, welche von einem daselbst gebornen Maler Cupoli herrühren, vorzügliche Bewunderung verdienen. Die Familie dieses Mannes lebt noch zu Gallipoli. Er soll in der französischen Akademie studirt, aber nichts gemalt, und sich erst nach seiner Nachhausekunft den großen Ruhm erworben haben. Seine Gemälde sind reich an Zusammensetzung und glänzend; allein seine Zeichnung ist nicht immer richtig. Er fehlte vorzüglich in der entfernten Darstellung der Figuren, welche zwar einen edlen Styl und feinen Zug verrathen, aber etwas trocken und im Geschmack der ersten Gemälde Raphaels gemalt sind.

Alterthümer sucht man umsonst zu Gallipoli, nicht einmal Spuren davon sind hier zu finden. Die eingeengte Lage der Stadt, durch die man sich gezwungen sah, immer auf einem und dem nämlichen Platze zu bauen und wieder zu bauen, in dem nackten Fels zu graben, wo kaum für dreytausend Seelen mehr Raum ist, als soviel sie zu Häusern und Gärten nöthig haben, war Ursache, daß alles, was von der Vorzeit hätte stehen bleiben können, zum nothwendigen Gebrauch abgebrochen und zerstört werden mußte. Die Keller dienen zu Magazinen und werden an Landleute verpachtet, welche ihren Oelvorrath dahin bringen, um es dort helle werden zu lassen, und sodann zu verkaufen. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren dieß die zween einzigen Vortheile des Platzes, welche zur Erbauung der Stadt Anlaß gaben; denn einer nicht unwahrscheinlichen Sage zufol-

ge,

ge, lag Gallipoli ehmals etwas weiter gegen Mittag. Wirklich trift man auch einige Meilen von dar Ueberbleibsel von Mauern einer Stadt an, die sehr groß gewesen seyn mußten. Sie ist aber so zerstört, daß man weder ihre Form, noch ihren Umfang mehr erkennen kann. Gräber, Vasen und Münzen von Gold, Silber und Kupfer setzen es inzwischen auser Zweifel, daß es eine griechische Stadt war, wo Künste blühten und reiften.

Die Münzen wurden weggebracht, so wie sie gefunden wurden, nur noch zwo zeigte man uns, wovon die eine sowohl in Rücksicht ihres Endzwecks, als ihrer Schönheit sehr merkwürdig war. Auch Basreliefs, Lampen und einige Vasen von Metall wurden uns gezeigt, die wir sämmtlich von schöner Arbeit fanden. Der Ort, wo diese Seltenheiten ans Licht gebracht worden waren, hieß Radgi, und man glaubt, dieß sey der ursprüngliche Name jener alten Stadt gewesen, deren so eben erwähnt worden ist; allein es scheint viel richtiger geurtheilt, wenn man annimmt, daß jene beträchtliche Ruinen die Ueberbleibsel der alten Hauptstadt der Salentiner seyen, welches heutzutage ganz verloren ist, und von jedem nach eigener Einbildung bald dahin, bald dorthin gesezt wird.

Der gelehrte Mazocchi ist sehr geneigt, dieses zu glauben, und er schließt es aus der Benennung Salentinum, die im Alterthum diese ganze Gegend trug.

Es ist übrigens zu vermuthen, daß diese Stadt zu den Zeiten Strabo's, Plins und Ptolemäus bereits zerstört war, weil keiner dieser Schriftsteller ihrer mehr erwähnt.

Goltzius und Mayer führen zwo prächtige Münzen an, mit der Inschrift ΣΑΛΑΝΤΙΝΩΝ, wovon die eine einen Neptunskopf und auf der Rückseite den Gott selbst mit seinem Dreyzack bewaffnet, die andere ein Haupt mit dem Helm von vier Delphinen umgeben, und auf dem Revers einen Reuter führt. Unglücklicherweise stehen aber beyde Gelehrte in dem Ruf, selbst zuweilen dergleichen Münzen erfunden zu haben, und man kann daher die Aechtheit dieser beyden Stücke nicht verbürgen.

Bey unserer Ankunft zu Gallipoli trafen wir weder den Consul noch seinen Agenten an, und wir wurden also von dem Agenten des Agenten einquartirt. Denn bekanntlich ist hier zu Lande kein Aemtchen so gering, das nicht wieder einen Unterbeamten ernährte, der das thun muß, was seinem Oberbeamten eigentlich zu thun zukäme. Der Viceagent also nahm uns selbst auf, seine Mutter bereitete uns die Küche, indeß er unsere Pferde versorgte, und die ganze Familie bot ihre Kräfte auf, uns zu dienen. Nichtsdestoweniger verließen wir den Aufenthalt zu Gallipoli ohne Verdruß und zogen weiter. Zwo Meilen von der Stadt gelangt man auf eine Anhöhe, deren Gipfel die schöne Aussicht an das Capo di Lecce, oder di Leuca gewährt, und von welcher man diesen äußersten Theil des alten Messapia ganz übersieht. Der Anblick der Stadt Gallipoli macht von hier aus ein sonderbares Gemälde, man glaubt eine schwimmende Stadt in einem Hafen vor Anker liegen zu sehen. Zur Linken blieb uns die kleine Stadt Nardo liegen, und unser Mittagsmal hielten wir zu Porto di Cesare, nach Zurücklegung einer traurigen Gegend. Dieser heutzutage

ganz-

Digitized by Google

gänzlich vernachläßigte Hafen, würde mit wenigen Kosten in den vortreflichsten Stand gesezt werden können. Von dortaus durchreisten wir Haideland, welches einen weiten Umfang der Gegend bedeckt, sie wüste und unbewohnt macht, indeß arbeitsame Hände sie in einen der fruchtbarsten Theile des Erdbodens umzuschaffen vermöchten. Dem Fürsten von Francavilla gehört ein großer Theil dieses brachliegenden Gebietes.

Nach Verfluß einer Tagreise von dreyßig Meilen erlangten wir den Flecken Vetrano, den man mit Mauern und Gräben versehen hat, um ihn vor den Ueberfällen der Barbaren in Sicherheit zu setzen. Dieser Flecke gehört gleichfalls dem obengenannten Fürsten, so wie alle umliegende Gegenden und Städte. Hier nahm uns der Syndikus auf, denn Gasthöfe findet man in allen solchen kleinen Städtchen nicht. Dieser Mangel an guter Polizey würde das Reisen in jenem Lande sehr beschwerlich, ja fast unmöglich machen, wenn man nicht so glücklich wäre, Empfehlungsschreiben von dem Minister an die Präsidenten, und von diesen wieder an die Syndicos zu erhalten. Des andern Morgens langten wir zu Casal Nuovo, einer eben diesem Prinzen von Francavilla zuständigen Stadt, an. Er besizt hier ein schönes Schloß, und man kann überhaupt sagen, daß dieser Herr der Lucullus des heutigen Apuliens ist.

Casal Nuovo ist das alte Manburium, (oder gewöhnlicher Manduria) eine griechische Stadt, die mit Tarent im Bündnisse stand, und stets ihr Schicksal theilte, denn sie rief mit ihr den Pyrrhus, und wurde auch endlich

mit ihr vom Fabius der römischen Herrschaft unterworfen. Doppelte Mauern umgaben sie. Ein Graben lief um diese herum, der entweder in Fels oder Tofstein gehauen war, denn man ist zweifelhaft, wie man den Grund der Ebenen und Thäler Apuliens und der Terra d' Otranto von Manfredonia bis nach Tarent nennen soll. Sehr wohl erhaltene Bruchstücke jener Mauer stehen noch zwanzig Fuß hoch über der Erde, und der äusere Graben fand sich beym Abmessen vierzig Fuß breit. Von Raum zu Raum sind Fugen in den Steinen angebracht, um, wie man glaubt, die Pferde anzulegen. Der Grund, in jenen Zeiten eine Mauer von solcher Dicke aufzuführen, läßt sich nur darinn suchen, daß unter derselben Gewölbe angebracht waren, von denen man auch noch die Spuren wahrnimmt. Die Gegenmauer war eben so gebaut, allein man kann nicht mehr erkennen wie dick sie gewesen ist. Die ursprüngliche Anlage der Stadt muß rund gewesen seyn, aber ein zweyter Umfang machte sie länglicht rund, und es bleibt unentschieden, ob dieser gleich anfangs da war, um sie in zwey Quartiere abzutheilen, oder ob der erste Umfang für die Einwohner zu enge geworden sey, und man dann erst diese Erörterung hinzufügte.

Der Brunn des Plinius.

In diesem Umfang des alten Manduriums liegt eine Grotte, die deswegen sehr berühmt ist, weil Plinius ihrer als einer Naturseltenheit gedenkt. Sie scheint von der Natur gebildet zu seyn, und eine Treppe führt hinunter, deren Eingang ein bloßes unförmliches Loch ist. Die inwendige Gestalt der Höle ist beynah rund und etwan dreyßig Fuß weit.

Digitized by Google

weit. Mitten in derselben ist eine Cisterne, worein stets zween Zoll Wasser fallen, und aus der sie in eben dem Maas ablaufen, ohne daß diese Ordnung je unterbrochen würde. Man mag das Wasser der Röhre auffangen oder ableiten, oder aber solches in das Becken gießen, so bleibt es immer von gleicher Höhe. Die Ursache dieses sich immer gleich bleibenden Maaßes ist in einem Lande ohne Flüsse, ohne Berge, und auf einem Boden, wo Quellen auserordentlich selten sind, schwer zu finden. Man hat nahe bey dieser Quelle andere Brunnen gegraben, und sie verlor demohngeachtet nichts von ihrer Wasserhöhe und von dem Maaß ihres Ein- und Ausflusses. Das Wasser ist süß, Seifenartig und gar nicht so rauh, wie das Wasser gewöhnlicher Quellen, führt auch keinen Satz bey sich; der Grund des Beckens ist vielmehr stets rein und helle, und der Fels, aus dem die Quelle entspringt, ist von eben der Art, wie die übrigen Felsen der Gegend.

Von dem Ursprung Manduriums sind keine Nachrichten vorhanden. Mazocchi glaubt, die Stadt sey von den Phöniciern so genannt, und endlich eine griechische Kolonie geworden. Eine Münze, die er selbst anführt, giebt ihm den Anlaß zu dieser Meynung. Auf ihr stehen die Anfangsbuchstaben des Namens Mandurium mit solchen Karaktern geprägt, deren sich die Griechen, so wie die Lateiner, bedienten. Er macht hiebey die Bemerkung, daß es Sitte der Kolonien Großgriechenlands war, blos Anfangsbuchstaben der Städte auf ihre Münzen zu prägen, und führt mehrere Beyspiele an, als die Münzen von Croton, Metapont und Sybaris, auf denen man nichts anders findet, als KPO. ME. ΣIB. Die Münze von Mandurium

trägt einen unbekannten Kopf ohne ein besonderes Kennzeichen, und auf der andern Seite die Figur eines Löwen. Man will auch einige punische Münzen in der dortigen Gegend gefunden haben, indessen gleichen sich die phönizischen und punischen Buchstaben so sehr, daß fast niemand sie von einander unterscheiden kann, und es also höchst ungewiß ist, ob jene Münzen, die weder griechisch noch römisch sind, Tyrisch, wovor die Geldsorten der ersten Kolonisten von Salentium insgemein gehalten werden, oder ob sie punisch sind, und folglich in jenen Zeitraum gehören, wo die Karthaginenser das Land bewohnten. Uebrigens sind die Münzen dieser Stadt sehr selten, denn man findet zwar noch täglich Geldstücke der benachbarten Städte, als z. B. von Tarent, Heraclea, Croton, von Silber und Gold, aber von Mandurium fast keine, weil das Schicksal dieser Kolonie von der Zeit an, da Fabius sie wegnahm und viertausend Sklaven aus ihr fortführte, ganz unbekannt geblieben ist. Zu den Zeiten der Normänner besaß sie Roger der Sohn Robert Guiskards, und ließ Mauern auf einen Theil des alten Grundes aufführen, auch eine Kirche daselbst erbauen, die zwar noch vorhanden ist, aber nichts merkwürdiges enthält.

Digitized by Google

Kap. 4.

Basilicata oder das alte Lucanien. Reise von Tarent bis nach Heraclea.

Nach Besichtigung der obenbeschriebenen Grotte reisten wir ab, ließen Oria zur Rechten, kamen durch das Dorf San-Giorgio, zehn Meilen von dar, und erblickten nun Tarent in seiner prächtigen Lage, umgeben mit anmuthigen, lachenden und fruchtbaren Hügeln, zwischen zwey Meeren gelegen, von denen der Anblick gleich schön ist, und die sich einander an Reichthum der Erzeugnisse vollkommen gleichen. Diese Lage entspricht ganz der Vorstellung, die man sich von jenem ehmaligen Tarent, dem Sitze der Wollust macht, dessen Macht der Gewalt der Römer das Gleichgewicht hielt, welches Hannibal zum Zufluchtsort wählte, wo Künste, Wissenschaften, Weichlichkeit und alle Arten von Ergötzungen den höchsten Grad erreichten, und dessen Eroberung dem stolzen Rom endlich zum Verderben gereichte.

Wer

Wer kennt nicht die Schilderung, die Horaz dem Septimius von dieser vortreflichen Gegend macht, die er jeder andern vorzog. Septimius war des Dichters vertrautester Freund und gleichfalls Dichter so wie dieser. *)

Tarent.

*) Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet, ubi non Hymetto
Mella decedunt, viridiisue certat
Bacca Venafro.

Ver ubi longum, tepidasque praebet
Iupiter brumas, et amicus Aulon,
Fertili Baccho, minimum Falernis
Invidet uvis.

Ille te mecum Locus et beatae
Postulant arces: ibi tu calentem
Debita sparges lacryma favillam
Vatis amici.

Q. Hor. Flacc. Carm. Lib. II. Od. VI.

Jener Winkel der Erde, lacht mir vor allen,
Wo der Honig nichts weichet dem vom Hymettus,
Wo mit der Venafranischen streitet
Die grüne Beere.

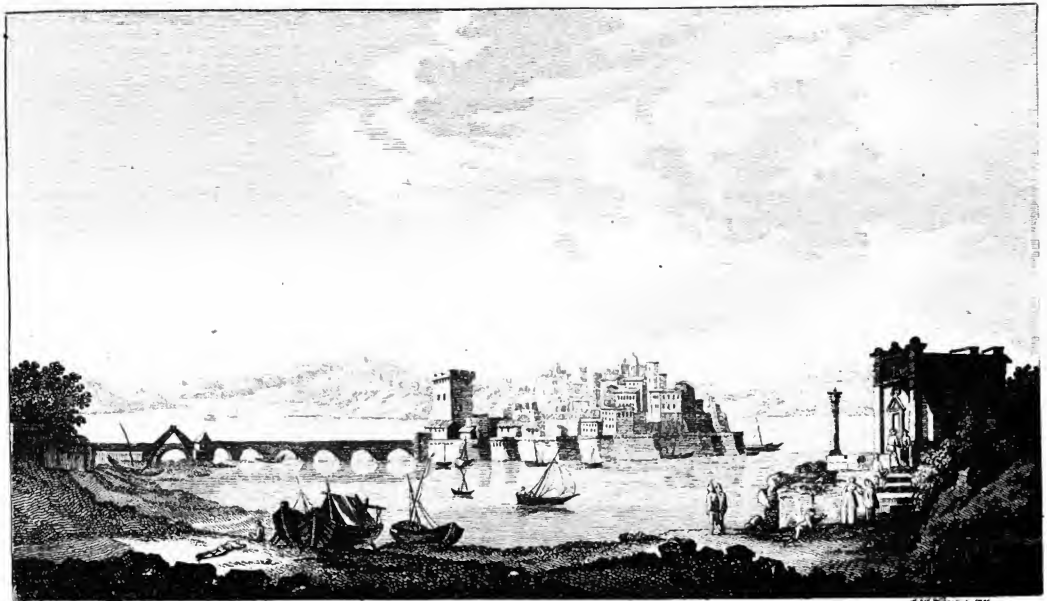
Wo langen Frühling und lauen Winter
Jupiter schenket, und Aulon, befreundet
Dem rebenreichen Bacchus, die Falerner
Traube nicht neidet.

Dieser Ort und diese seligen Höhen
Laden dich und mich; dort netzest du einstens
Mit schuldiger Zähre die glühende Asche deines
Freundes, der Barden.

s. Ueb. v. Roos:

Digitized by Google

Digitized by Google



Die Stadt Tarent und der dasige Meerbusen von der Seite des Hafens, das kleine Meer genannt, gezeichnet.

Tarent.

Das heutige Tarent ist auf einer Erdzunge erbaut und erstreckt sich mitten auf einem Golf ins Meer, welches zugleich die große See von einem Gewässer scheidet, das man dort Mare piccolo oder das kleine Meer nennt. Zwo Brücken verbinden die Stadt mit dem festen Lande, unter deren Bögen man die Ebbe und Fluth binnen zwölf Stunden, sechs für die Ebbe und sechs für die Fluth gerechnet, regelmäßig abwechseln sieht. Diese Halbinsel, welche ehmals nur ein Kastel enthielt, das wegen seiner Lage für unüberwindlich geachtet wurde, macht gegenwärtig den Umfang der ganzen Stadt aus. Ehmals nahm Tarent den ganzen Grund des Golfs auf dem festen Lande ein, und erstreckte sich vom Kapo San Vito bis an das Ende der Erdzunge zwischen beyden Meeren. Vor dieser unermeßlichen Stadt lag eine, von dem Golf und zwo großen Inseln gebildete Rheede, und hinter ihr ein vollkommen bequemer und sicherer Hafen, vorzüglich für die Schiffe jener Zeit.

Bis auf die geringe Zahl von zwölf bis funfzehentausend Einwohnern ist gegenwärtig, das ehmals so volkreiche und berühmte Tarent herabgeschmolzen, und diese bestehen meist aus wenig begüterten Edelleuten und schlechten Fischern, die ihre Nahrung das ganze Jahr hindurch in einem unausrottbaren Ueberfluß von Fischen aller Art, wovon das Meer wimmelt, sehr leicht zu finden wissen. Noch bis jezt hat sich bey dem Tarentiner der Geschmack seiner Vorfahren, für ein ruhiges, weichliches Leben, erhalten, wozu nothwendig das sanfte Klima und die gemäßigte Luft sehr

vieles

vieles beyträgt. Die Mannspersonen sind hübsch, und die Weiber gleichen an Regelmäßigkeit der Züge und des Wuchses jenen schönen Griechinnen, von denen uns die Künstler des Alterthums so vollkommene Abbildungen in ihren Werken hinterlassen haben. Das, was sie hauptsächlich auszeichnet, ist jenes zuvorkommende leutselige Wesen, welches eine der guten Sitten der alten Tarentiner war, und womit sich noch gegenwärtig jeder Fremde von ihm behandelt sieht.

Die Denkmäler des alten Tarents sind fast ganz verschwunden, und von seiner ehmaligen Pracht ist keine Spur mehr zu finden. Wir waren äuserst begierig, die Ueberbleibsel des berühmten Theaters zu sehen, jenes Gebäudes, das den Untergang der Stadt bewirkt haben soll. Unser Wegweiser versicherte, uns dahin führen zu wollen; allein er brachte uns zu den Ruinen eines Amphitheaters in einem Klostergarten, welches so schrecklich zerstört ist, daß wir nicht einmal vermögend waren, den Plan davon aufzunehmen. Aus seinen Resten läßt sich inzwischen abnehmen, daß es nur klein, länglicht rund und ganz in römischem Geschmack gewesen seyn müsse. Man kann zwar auf den noch vorhandenen Stuffen bis zum Hafen hinabblicken; allein es ist doch nicht zu vermuthen, daß dieses die Ueberreste jenes berüchtigten Schauspielhauses seyn können, wo die Tarentiner, im Rausch der Ergötzungen ihre Tage verlebten, wo über politische Gegenstände, so wie über Vergnügungen verhandelt zu werden pflegte. *) Form und Bauart zeugen von

*) Die Leser werden in den ersten Blättern dieses fünften Bändchens bereits mehr hierüber gelesen haben.

von dessen spätern Ursprung, welcher erst in den Zeiten der Römer gesucht werden müßte.

Mit Verdruß muß man bekennen, daß in der ganzen umliegenden, übrigens sehr fruchtbaren Gegend nichts von Alterthümern mehr aufzufinden ist, als etwan Stücke zweer Mauern von Backstein, die Gefängnisse genannt, weil man daselbst zween metallene Ringe fand. Reste eines Palasts werden am Seeufer gezeigt, und dieser soll, wie man sagt, von einem Sarazenischen Fürsten erbaut worden seyn. Antik ist die Ruine; aber sie gleicht so sehr den Alterthümern zu Baya und Miseno, daß man sie mit vieler Wahrscheinlichkeit für ein römisches Werk halten kann. Hier ist die nämliche Bauart, gleiche Dicke der Mauern, gleicher Vorwurf, und endlich gleiche Verzierungen, wie am Theater zu Puzzuolo; denn leztere bestehen aus eben solcher Suckaturarbeit von Kalk und Marmormehl, welche Mischung die Alten vorzüglich bey ihren Cisternen und Wasserbehältnissen gebrauchten.

Wir kehrten mit jenen Empfindungen des Verdrusses nach der Stadt zurück, die Reisende selten unterdrücken können, wenn sie vergebliche Versuche zumal an Orten gemacht haben, die in der Geschichte so berühmt sind, wie dieser. Inzwischen, was war zu thun? wir trösteten uns bey einer herrlichen Abendmalzeit, die uns erwartete. Vorzüglich gut fanden wir die Fische des großen Meers und die Schnecken aller Gattung, wovon das Mare piccolo ein unerschöpfliches Magazin abgiebt. Auch Muscheln wurden aufgesezt, welche wir vortreflich fanden. Man säet sie gleichsam wie

das

das Getraide, längs der Küste hin, nachdem man zuvor das Laich sammelt, welches sich an die in dieser Absicht längs dem Wasser angelegten Pfäle anhängt. Es giebt Plätze von der Größe einer Meile, im Viereck, wo diese Muscheln eine an der andern liegen, so daß man sie von weitem für schwarze Sandbänke hält. Man fängt auch hier die Purpurschnecke, und wollte uns sogar den Ort zeigen, wo die Purpurfabrike von Tarent gestanden haben soll. Die ungeheuern Haufen zerbrochener Schalen von diesem Thier machen auch wirklich die Meynung wahrscheinlich; allein auf derjenigen Stelle, wo die Kessel gestanden haben sollen, ist nichts eigentliches mehr zu erkennen, und das, was von den Gebäuden noch vorhanden ist, gleicht so wie die übrigen Anlagen in den Felsen, mehr einer Cisterne, als einer Fabrik. Vielleicht ist die Purpurfärberey von den Tyriern nach Tarent gebracht worden, denn diese allein wußten das Geheimniß, und wenn dieses wäre, so würde die Behauptung derjenigen Gelehrten gewinnen, welche versichern, daß die älteste bekannte Pflanzung zu Tarent eine phönicische Kolonie gewesen sey, welcher hernach eine Lacedämonische unter der Anführung des Phalantus gefolgt seyn soll, wie Strabo, Horaz und Florus melden.

Es ist bereits im Eingang dieses Bändchens ausführlich erzählt worden, durch welche Beleidigungen Tarent die Rache der Römer über sich gereizt, und seinen Untergang zuwege gebracht hat. Man kann die Menge Goldes und Silbers, das so wohl gemünzt, als ungemünzt den römischen Quästoren für den öffentlichen Schatz überliefert wurde, nicht bestimmt angeben. Nach der Erzählung des Titus

Livi-

Livius führte man 87000 Pfund in Gold hinweg, ohne die kostbaren Gefäße und Edelgesteine.

Fabius schien einen Ruhm darinn zu suchen, daß er die prachtvollen Bildsäulen und Gemälde der Stadt, als unnütze Zierden, welche, wie er sagte, von der Weichlichkeit der Einwohner zeugten, mit Verachtung behandelte, und er antwortete deswegen auf die Frage, was er mit diesen Meisterstücken der Kunst anzufangen gedenke: man müsse der Stadt Tarent ihre erzürnten Gottheiten lassen. Er machte nämlich diese Anspielung deswegen, weil die meisten dieser Gottheiten streitend vorgestellt waren. *)

Doch wir kehren zum heutigen Tarent und zu jenen Muschelhügeln zurück, wohin man uns auf einem Weg brachte, den man die alte Straße der Goldschmidte nannte, weil nach den öfters einfallenden Regengüssen dort noch häufige Goldkörner gefunden werden sollen. Man bot uns auch antike goldene Ohrgehänge an, die man dort gefunden hatte, und wovon das eine den Ganymed vorstellt, wie er vom Adler emporgetragen wird, das andere aber die Gestalt einer schön geformten Nase hat. Zu gleicher Zeit wurde uns ein Stück einer Kette und einige Kleinigkeiten von sehr reinem Golde und kostbarer Arbeit gezeigt. Vorzüglich schön fanden wir darunter eine goldene Medaille, mit einem weiblichen Kopf, und auf der Rückseite dem Symbol der Stadt, nämlich einem Mann auf einem Seepferd

*) Tit. Liv. L. XXVII. suo quisque habitu, in modum pugnantium formati.

pferd. Fast täglich werden merkwürdige Bruchstücke von Alterthümern in der Gegend gefunden, und diese sind die einzigen Ueberbleibsel des ehmaligen Tarent.

Man war eben beschäfftigt an diesem Platze ein Grabmal zu öffnen, welches aus einer Art von Kuffe bestand. Dieser Kessel, oder wie man es nennen will, war sieben Fuß lang, drey Fuß breit, und eben so hoch, aus einem einzigen Stein gehauen, und mit einem andern Stein bedeckt, ohne alle Verzierung und Inschriften; nicht einmal ein Aschentopf fand sich darinn vor. Inzwischen liefert der Boden in und um Tarent den sichersten Beweiß, wie verschwenderisch man mit jenen kostbaren Etruscischen Gefässen daselbst umgieng, denn er ist fast durchgängig mit solchen Scherben vermischt. Wir selbst fanden Thränentöpfe, kleine Lampen, und eine unzählige Menge Scherben von antiken Gefäßen aller Art und Form, und man versicherte uns, daß solche bis zu zwanzig Fuß Tiefe aus dem Erdboden herausgegraben würden. Längs dem Ufer des Mare piccolo gelangten wir in diejenige Gegend, wo solches von zwey kleinen Vorgebürgen eingeschlossen wird. Dortselbst ist eine Brücke aufgeführt, die man il ponto di penne nennt, und auf welcher man in eine am jenseitigen Ufer angelegte Vorstadt kommen kann. Diese Brücke läuft bis zum Galäsus, jenem berüchtigten und so oft von den alten besungenen Fluß, der aber jetzt blos ein Bach ist, dessen Welle ruhig zwischen dem Schilf hinschleicht. Er dient also gegenwärtig nicht mehr zur Wäsche jener so vortreflichen weissen Schaafwolle, von welcher Horaz singt:

Dulce

Dulce pellitis ovibus Galaesi
Flumen. *)
Od. VI. L. II.

Gegenwärtig wird zwar keine Wolle mehr gefärbt, aber die Seide der pinna marina wird daselbst mit großer Geschicklichkeit verarbeitet, und wir sahen selbst die Manufakturen, wo dieses geschieht. Die Fischer bringen diese Muschel aus dem großen Meer. Es ist bekannt, daß sie eine kleine Quaste von gelblichter glänzender Farbe bey sich führt, die der Seide gleicht. Diese Seide verkaufen die Fischer das Pfund zu achtzehn Carlins, sie vermindert sich aber, bis sie gewaschen und kartäscht ist, auf sechs Loth, weswegen auch dieses Erzeugniß so theuer ist, daß es stets nur ein Gegenstand der Seltenheit bleiben, und nie zum allgemeinen Gebrauch gelangen wird, denn ob man schon Strümpfe und Kamisöler davon würkt, so versicherte man uns doch, daß blos die reichsten Leute welche kauften.

Die vorzüglichsten Handlungsartikel von Tarent sind Oel, Getraid und Baumwolle, welche leztere besonders dort sehr gut zu haben ist. Der inwendige Theil der Stadt

*) Diese Tarentinischen Schaafe waren sehr geschätzt wegen ihrer Wolle, die so fein und kostbar war, daß man, um sie zu erhalten, die Schaafe selbst mit Häuten umgab, und hierauf bezieht sich der Ausdruck des Dichters *pellitis ovibus*. Varro in seinem Buch über den Ackerbau sagt das nämliche. Pleraque similiter facienda in *ovibus pellitis*, quae propter lanae bonitatem, ut sunt Tarentinae et Atticae, pellibus integuntur, ne lana inquinetur, quominus vel infici recte possit, vel lavari, ac putari.

Digitized by Google

ist nicht angenehm, hat enge und durch einander laufende Straßen, da inzwischen der Umfang des heutigen Tarent nicht groß ist, und die meisten Häuser gegen den Damm zu liegen, so genießt man fast überall der herrlichsten Aussicht. Der Hafen, welcher seit Jahrhunderten vernachläßigt wurde, ist größtentheils mit Sand angefüllt. Das Trinkwasser wird durch einen sehr langen Aquädukt herbeygeleitet, und dieser wird für ein Werk der Sarazenen gehalten. Seine Form und seine Krümmungen über jähe Felsen, sind ein Beweiß von der Höhe der Quelle und von der Menge des Wassers, das er herbeybringt.

Als wir wieder abreisen wollten, konnten wir keine Pferde erhalten, und das Gerücht von Banditen, welche die Straßen unsicher machen sollten, erschreckte uns so sehr, daß wir, wie wohl sehr ungerne, uns entschlossen, eine Barke zu miethen, um längs der Küste eine Strecke weit hinzuschiffen. Kaum hatten wir sie aber erstiegen, so erhob sich ein Sirocco, und wir wurden im Hafen zurück gehalten, mußten den Plan unserer Abreise für jezt aufgeben, und wieder in das Mare piccolo zurückkehren, bey dessen wiederholtem Anblick man nie ermüdet.

An der Mündung des Galäsus entspringen zwo Quellen, die, wie man uns versicherte, süsses Wasser führen sollen, die wir aber gesalzen fanden, wie das Seewasser. Wir kamen von da an das Ende des Ponto di Penne, um dort die Ueberreste einer antiken Brücke zu suchen, die selbst von alten Schriftstellern angezeigt wird, wohl aber, nach aller Wahrscheinlichkeit nie vorhanden gewesen seyn mag. Wir wenigstens fanden sie nicht, und das kleine Meer ist auch

an

an diesem Orte zu tief, als daß irgend ein Gebäude da angebracht werden könnte.

Wir giengen nun zu Fuß längs dem Gestade hin, wo das alte Tarent lag, und wir hatten nicht genug Augen und Hände, um unter so vielen andern merkwürdigen Dingen im Sande, die unzählige Menge von Muscheln zu überschauen und aufzufassen, von denen eine immer kostbarer ist, als die andere. Das Erdreich selbst, das, so wie das ganze Seeufer, so zu sagen nichts anders ist, als eine zweytausendjährige Aufhäufung von Trümmern, läßt den Untersucher desselben mit jedem Augenblick eine neue Erfindung vermuthen, und erhöht diese Gegend zu einem ausserordentlich interessanten Spaziergang für Fremde, zumal, wenn sie nicht fürchten von der Tarantel gebissen zu werden, von welcher man ihnen hier tausend Geschichten zu erzählen weiß. *)

*) Die Zeit der Erdichtungen scheint so ziemlich ihr Ende erreicht zu haben, und hierunter kann man auch die Abentheuerlichen Erzählungen von der Tarantel rechnen. Wahr ist es, daß diese häßliche und dicke Spinne, dieses Insekt, vor dem fast jedermann einen natürlichen Abscheu hat, nicht nur zu Tarent, sondern fast in allen Gefilden Apuliens angetroffen wird; und selbst im übrigen mittäglichen Italien, ja sogar in Spanien zu Hause ist.

Bomard in seinem Wörterbuch unterscheidet sie durch die Benennung „tolle Spinne„ Sie heist auch im Latein. Strellio, und gleicht unsern Hausspinnen, nur daß sie in allen ihren Theilen viel größer und stärker ist. Bauch und Füße sind schwarz und weiß gefleckt, der Rücken schwarz, die Augen goldfarben

Bruchstücke eines alten Tempels von Riesengröße fanden wir bey einer der heiligen Lucia gewidmeten Kapelle, das Gebäude war von Dorischer Ordnung, die Triglyphen des Getäfels und einige Stücke von ausgehölten Säulen liegen zerstreut umher. Diese Alterthümer sind sehr fein und schön in Tuffstein gearbeitet und mit Stuk überzogen, wie wir ihn zu Pompeii gesehen haben. Unsere fernern Nachforschungen zu Metapont und auch bey der Besichtigung anderer Tempel belehrten uns in der Folge, daß die Römer in dieser Art zu bauen den Griechen nachgeahmt haben. Weder Zeit noch Nässe hatte diesen Stuk zu zerstören vermocht; doch scheint die Festigkeit jener Etruscischen Gefäse ihn noch an Dauer zu übertreffen. Mit jedem Schritt fanden wir Bruchstücke griechischer Vasen, und wir bedauerten nur, daß sie nicht ganz waren. Auch einige irdene Figuren, und unter andern eine, welche beynah eine Glasur wie unser heutiges Porzelan hatte, entdeckten wir auf dieser Wanderung. Die Tramontana, dieser für unsere Abreise so günstige Nordwind, rief uns in den Hafen zurück, und nun

farben und glänzend, gleich Katzenaugen, wenn man sie im Dunkeln sieht.

Es ist sehr möglich, daß der Biß dieses Thiers bey großer Hitze vielleicht giftiger und schädlicher ist, als zu anderen Zeiten; aber alles, was manche Reisende von seinen sonderbaren Wirkungen, von der Begierde des Gebissenen nach Musik und Tanz zu erzählen gewußt haben, ist Wirkung der Unwissenheit und falscher Vorurtheile, und vorzüglich der überspannten Italiänischen Einbildungskraft, was auch selbst Gelehrte, und z. B. Dr. Mead darüber geschrieben und gesagt haben mögen.

Digitized by Google

nun fuhren wir bey Sonnenuntergang ab, und kamen bey Nachtzeit durch die Mündung des Taras, welcher vielleicht der Stadt gleiches Namens die Benennung gegeben hat, obschon diese vier Meilen von dannen lag. Die Nacht war prächtig, der Wind blies sanft, eben soviel, als wir zu unserer Farth nöthig hatten, und bey Tagesanbruch befanden wir uns Torre di Mare gegenüber, welches in der Gegend oder vielleicht an eben dem Platz liegt, wo das alte Metapont gelegen hatte.

Torre di Mare ist ein altes Kastel, liegt eine Meile vom Meer ab und ist mit verschiedenen Meyerhöfen umgeben, welche aus den Ruinen der ehmaligen Stadt emporgestiegen sind. Hier waren noch einige Inschriften vorhanden, die wir aber nicht entziefern konnten, weswegen wir zwo Meilen weiter reisten, um einen alten Tempel zu suchen, der sehr berühmt seyn soll. Würklich trafen wir dieses Ueberbleibsel der genauesten Vorzeit an, an dem aber nichts so sehr zu bewundern ist, als daß es sich so lange erhalten hat. Vermuthlich stand dieser Tempel auf einem erhöhten Platze auserhalb der Stadt, denn er liegt zwo Meilen vom Seeufer auf einer weiten Ebene.

Er scheint nach Dorischer Ordnung und ganz im Geschmack der Tempel zu Pästum erbaut gewesen zu seyn, nämlich, die Säulen ohne Gestelle, die Kapitäler, so wie die Aushöhlungen der Säulen, ganz gleichförmig. Was die Materialien betrift, so kann man, der großen Verwüstung ohngeachtet, noch wahrnehmen, daß die Steine eine Art Toffstein sind, welche ohne Zweifel über das Meer nach Metapont gebracht worden seyn mögen; weil man sie in der

dortigen ganzen Gegend nicht findet, woselbst die Gebürge aus Erdschollen, aus Kiesel oder Quarz bestehen.

Die Alten zogen den Tofstein allen andern Steinarten vor, weil dieses Seeerzeugniß sehr leicht ist, und in großen Stücken verführt werden kann und weil sie mit unsern neuern Steinhauerwerkzeugen noch zu wenig bekannt waren.

Funfzehen Säulen von diesem Tempel sind noch übrig, auf einer Seite zehen, und fünfe auf der andern, nebst einem Hauptgesimse, oder der Oberschwelle, die sie vereinigte. Sie ruhen alle auf großen Steinen, die einer Basis oder einem viereckichten Würfel gleichen; allein würklich keine Fußgestelle waren, sondern Stücke von der Stylobata des ganzen Gebäudes sind, wovon die übrigen Steine weggenommen wurden, und welche ehmals eine Art von Hauptgrundmauer ausgemacht haben mögen. Die Stufenreyhen, welche wahrscheinlich diesen Tempel umgeben haben, sind nicht mehr vorhanden.

Jede Säule besteht aus sieben cannelirten Absätzen oder Schichten mit Hinzurechnung des Kapitals, und hat sechszehen Fuß und einen Zoll Höhe, drey Fuß fünf und einen halben Zoll unten im Durchschnitt. Von einer Säule zur andern fanden wir den Raum acht Fuß, einen Zoll, das inwendige des Tempels aber, von einer Säulenreyhe zu der gegenüberstehenden gemessen, betrug zwey und vierzig Fuß. Der Tempel ist, wie man schon aus vorstehender Beschreibung schließen kann, nicht mehr ganz, selbst die Tenne oder der Fußboden ist großen Theils zerstört; wenn man sich aber das Gebäude vollkommen denkt, sich die nämliche Form

und

und Säulenzahl vorstellt, welche jene Templa periptera und Hexastyla der Griechen fast durchgängig hatten, die alle diesen Resten gleichen; so mußte solcher hundert und funfzig Fuß lang und funfzig breit gewesen seyn.

Nachdem wir die Trümmer dieses ehrwürdigen Denkmals gemessen hatten, ließen wir durch unsern Maler die Zeichnung davon aufnehmen.

Der Tempel soll zur Ehre der Göttermutter Juno von Pythagoras errichtet worden seyn. Dieser Prediger der Verachtung aller Reichthümer wußte die Frauen von Metapont zu überreden, daß sie ihre sämmtlichen Kostbarkeiten einschmelzen ließen, um dieses Gebäude aufführen lassen zu können, und er gab dadurch einen Beweiß, daß er eben so sehr Redner, als Philosoph sey. Es ist bekannt, daß dieser große Mann den Aufenthalt zu Metapont sehr liebte, und sich meist daselbst aufhielt, auch endlich nach der Erzählung einiger Schriftsteller z. B. des Strabo, auf eine unglückliche Weise dortselbst umkam, wiewohl andere behaupten, er sey ruhig gestorben. Auch Nestor und Epeus, der Erfinder des Trojanischen Pferds, sollen nach der Versicherung der Geschichtschreiber dort geboren worden seyn. Wäre dieß, so müßte der Ursprung dieser Stadt in den ältesten Zeiten gesucht werden. Als wir uns endlich an dem Anblick dieser schönen und respectablen Ruine genug geweidet hatten, sagte man uns von einer Kapelle, die von den Trümmern eines andern Tempels erbaut worden seyn sollte. Ob wir nun schon aus der Erfahrung gelernt hatten, uns durch dergleichen Erzählungen nicht täuschen zu lassen, so konnten wir doch unserer Neugierde nicht widerstehen,

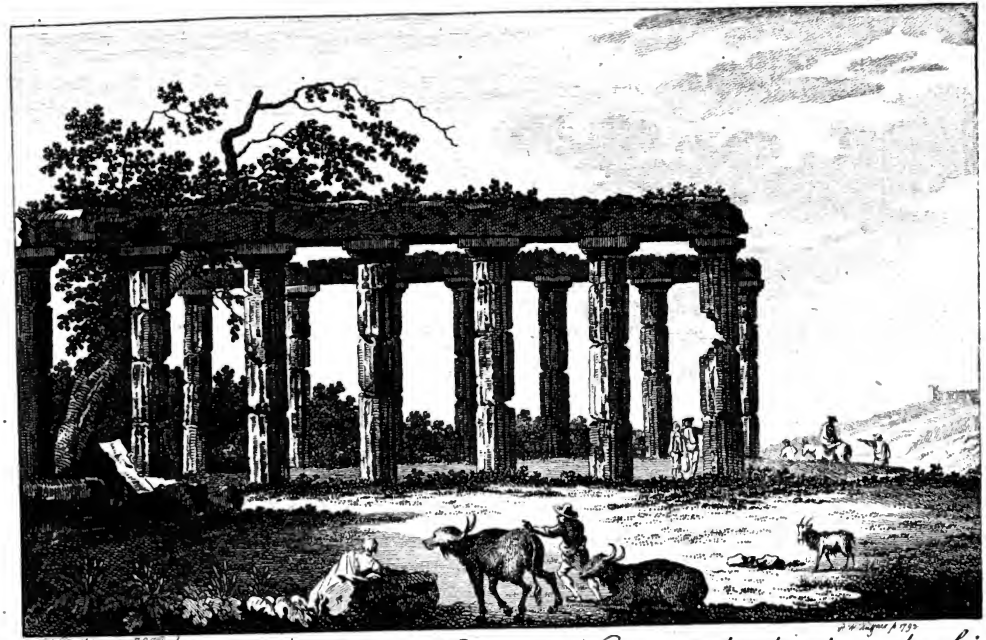
Digitized by Google

stehen, sondern faßten, um uns keiner Nachläßigkeit schuldig zu machen, den Entschluß, dahin zu eilen, und — fanden bey unserer Ankunft ein elendes häßliches Gemäuer, und ein schmuziges Gebäude. Möglich ist es immer, daß die Ruine eines Tempels hiezu die Materialien geliefert hat, denn man ist hier durchgängig gewohnt, Ueberbleibsel des Alterthums zu neuen Gebäuden zu verwenden; aber die Sache selbst war nicht des Anschauens werth, und was für uns noch schlimmer war, wir hatten drey Meilen zurückzulegen, bis wir Schatten und Mittagmal finden konnten. Mißmuthig eilten wir also hinweg, und kamen endlich vom Schweiß durchnäßt, und äuserst ermüdet zu Bernaldo an.

Der Flecken Bernaldo besteht aus Gebäuden von Backstein, und mag ohngefähr dreytausend Seelen enthalten. Ein Säulenrumpf, der am Thor lag, und dessen ausgehölte Streifen allein sechs Zoll im Durchschnitt hielten, brachte uns auf die Vermuthung, daß hier ehemals ein sehr ansehnliches Gebäude in der Nähe gestanden haben mußte; und wir wurden durch die Vasen und Münzen, die hier gefunden werden, noch mehr in unserer Meynung bestärkt. Kein Wunder also, wenn alle diese Gegenstände unsere Neugierde spannten; allein sie blieb auch unbefriedigt, denn wir erfuhren, daß zwar hier kein Stein sey, der nicht von dem ehmaligen Metapont herrühre, daß aber alle jene Alterthümer ein modernes Gewand erhalten hätten, und nicht mehr zu erkennen seyen.

Ein Privatmann von Bernaldo erzeigte uns die Gefälligkeit, uns Pferde zur Rückreise nach Torre di Mare zu verschaffen. Wir traten den Weg zu Nachts an, und gelangten von einem sehr kalten Reif durchnäßt dahin; ein

Zufall



Die Ruinen des Tempels von Metapont in Grosgriechenland von der Seite gezeichnet.

Zufall, der uns um so unangenehmer war, da wir den Tag über von der Sonne verbrannt worden waren. Doch dieß sind Unbequemlichkeiten, denen sich ein Reisender in Italien fast täglich ausgesezt sieht.

Was uns unsern Verdruß einigermaßen vergessen ließ, war die sonderbare Erscheinung einer Menge von leuchtenden Fliegen, die wir während der ganzen Reise in unnennbarer Anzahl sahen. Sie schwärmten um uns herum, und füllten, indem sie sich einander durchkreuzten, die ganze Atmosphäre mit Licht. Sie gleichen Feuersäulen und scheinen hier das Geschöpfe der Nacht; so wie die häufigen Heuschrecken das Geschöpfe des Tags zu seyn. Leztere sind eine wahre Landplage, und fressen nicht selten die Erndte einer ganzen Landstrecke auf. Gewiß, wer ein Mittel zur gänzlichen Ausrottung dieses Ungeziefers erfände, verdiente den Preiß der ökonomischen Gesellschaften mehr als so viele Gelehrte mit ihren tiefdurchdachten, aber unnüzen Dissertationen.

Als wir des andern Tags frühe von la Torre abgereist waren, fanden wir eine Meile weiter hin, zwischen dem beschriebenen Tempel und dem Meer, die Ueberreste der alten Stadt Metapont selbst. Sie muß von unermeßlichem Umfang gewesen seyn, und obwohl die ganze Gegend mit fünf Fuß hohem Getraide bedeckt war, so konnten wir dennoch den Grund der Häuser sehr wohl entdecken. Hier sahen wir wieder die Trümmer von einem Tempel, der uns von eben der Größe und Bauart gewesen zu seyn schien, als der, den wir so eben beschrieben haben. Die Säulenschäfte, die Aushölungen derselben, das Kapital, alles glich jenem Gebäude, nur den Plan konnten wir wegen

der

der Höhe des Getraides, und auch deswegen nicht ganz erkennen, weil man nichts dort gelassen hatte, als große ungeheure Steinmassen, deren Schwere, sie wegzubringen, verhinderte. Dieses Monument lief, so wie das oben beschriebene, von Morgen gegen Abend, und mag, so viel wir abnehmen konnten, ein mit Säulen umgebenes längliches Viereck gewesen seyn, so wie alle Tempel der Griechen. Nahe dabey lag ein Haufe zusammen geworfener Bruchstücke und Scherben von griechischer Töpferarbeit, worunter wir auch sehr schöne aber zerbrochene Statuen fanden. Von da begaben wir uns gegen das Meer hinab an einen Morast, wo ehemals der Seehafen von Metapont gelegen hatte welcher also von der Stadt entfernt gewesen war. Eine Straße, wie die Appische, soll von Brundusium aus bis nach Metapont angelegt gewesen seyn. Man entdeckt im Durchwandeln dieser Ruinen noch das alte Pflaster, allein als wir es sahen, war es ganz mit Sand bedeckt, den der Wind dahin geworfen hatte. *)

Der Hafen von Metapont beschrieb, soviel sich noch davon urtheilen läßt, einen großen ovalen Platz, in welchem das Meer durch einen breiten Kanal von zweyhundert und funfzig Klaftern hineingeleitet worden war. Man entdeckt zwar noch seine Gestalt, aber er ist ganz mit Sand angefüllt. Den Hafen selbst würde man noch auf trockenem Lande erblicken, wenn nicht das Meer bey Stürmen von Zeit zu Zeit das Wasser in großen Wellen, dahin würfe.

Im

*) Die römischen Landstraßen waren alle mit großen vieleckichten Basaltsteinen gepflastert.

Im Sommer und bey trockner Witterung sollen noch einige Spuren von seiner Konstruktion zu finden, und selbst die Ringe an welchen die Schiffe lagen, noch vorhanden seyn. Wir sahen ihn gleich einem See mit Wasser erfüllt, und mit einer Menge Schnepfen und anderer Wasservögel bedeckt, so daß wir uns in wenigen Minuten für mehrere Tage mit Wasserwildpret versehen konnten. Berühmt war dieser Hafen nie, und uns wurde er nur deswegen merkwürdig, weil er zur Stadt Metapont gehört hatte, einer der berühmtesten und vorzüglichsten Städte Großgriechenlands, die bald Feindinn bald Freundinn der Tarentiner war, und endlich mit diesen gleiches Schicksal hatte; nämlich dieses, daß Hannibal bey seinem Rückzug die Einwohner zwang, ihm zu folgen. Es ist ganz unbekannt, zu welcher Zeit Metapont zerstört wurde, und ob es damals geschah, als Fabius Tarent eroberte. Soviel ist indessen gewiß, daß es, ohngeachtet seiner vortreflichen Lage, die viel ähnliches mit der von Capua hat, und wegen der Nähe des Meers noch vorzüglicher war, nie wieder aufgebaut worden ist.

Das Schloß Policoro.

Wir verließen die Ruinen Metaponts Morgens um neun Uhr und waren gezwungen, uns mit widrigem Winde einzuschiffen, kamen aber demohngeachtet um sechs Uhr zu Torre di Policoro an. Am Seeufer machten wir Halte und näherten uns dem Schlosse, welches ehemals den Jesuiten gehört hatte, und wobey eine Meyerey liegt, die funfzigtausend Livers Einkünfte tragen soll. Hierüber machte man diesen Vätern zwar keinen Vorwurf, wohl aber darüber,

über, daß sie heimlicher Weise in der ganzen Gegend, wo ehmals Heraclea gelegen hatte, graben, und wie ihre Feinde vorgeben, um die Quelle ihrer Entdeckungen zu verbergen, alles, was sie seit vielen Jahren kostbares entdeckt hatten, theils wegbringen, theils zerbrechen ließen, so daß also ihre Bemühungen weder für die Geschichte, noch für die Künste von einigem Nutzen sind, und daß sogar die eigentliche Lage der Stadt Heraclea ungewiß blieb.

Heraclea ist ohnstreitig unter allen berühmten Städten des Alterthums am meisten zerstört, denn es sind nicht einmal Spuren mehr davon vorhanden; das einzige, was man allenfalls noch erkennen kann, ist der Platz, wo sie lag; doch auch dieser wird, wie eben gesagt ist, nur vermuthet. Man glaubt ihn an einer Erhöhung zu erkennen, die ein kleines rundes Thal umgiebt, das der Stadt zum Graben gedient haben könnte. In dieser Gegend fand man eine große Menge Gräber, die alle das Gepräge des entferntesten Alterthums an sich trugen, auch sieht man daselbst noch viele griechische Gefäße von der größten Feinheit. Die Stadt, wenn man ihre Lage hier annimmt, mußte sich in länglichter Form über eine Ebene erstreckt haben, jedoch blieb uns wegen des sehr hochgewachsenen Getraides ihre Größe unbekannt. Marmorstücke, zerbrochener Stuck und kleine Bruchstücke von Mosaischer Arbeit bedecken fast die ganze Ebene, besonders an demjenigen Platz, wo die Jesuiten am meisten hatten graben lassen, und wo ein prächtiger Tempel entdeckt worden seyn soll. Wenige Tage vor unserer Ankunft hatte man noch einen marmornen Kopf ausgegraben, den man uns zeigte, und der, ob er schon ungemein unkenntlich und vom Alter abgeschliffen war, dennoch

noch einen Beweiß abgiebt, daß die Künste daselbst geblüht haben müssen.

Das Schloß Policoro liegt auf dem erhabensten Platz der ganzen Gegend, und man genießt daselbst die Aussicht über eine weite Ebene, die sich bis ans Meer hin erstreckt, welches das Gemälde auf dieser Seite begrenzt. Von der andern Seite blickt man in ein tiefes Thal, hinter welchem sich die Appenninen in ihrer größten Schönheit darstellen. Zween Flüsse entspringen aus ihnen, der Aciris und der Siris, welche von beyden Seiten die Mauern der Stadt bespühlten. Heraklea war, wie man weiß, der Geburtsort des Zeuxis.

Der Gouverneur von Policoro war eben auf der Jagd, als wir ankamen; aber er kam schon auf einer Art Karre von zween großen Büffeln gezogen, davon zurück, als wir kaum noch unsere Wanderungen vollendet hatten. Nie haben wir einen aufrichtigern und angenehmern Mann kennen gelernt, als diesen Gouverneur. Er empfieng uns mit der größten Leutseligkeit, erklärte, sein ganzes Haus sey unser, und bewies es uns auch, denn alles, was er nur aufbringen konnte, war zu unsern Diensten. Er war zum Beyspiel nicht mit Betten versehen, aber mit größtem Vergnügen widmete er uns das seinige, und ließ auf der Stelle aus einem guten drey schlechte zurechte machen. Bey ihm erhielten wir ein sehr schlechtes Abendbrod; aber er gab es mit so gutem Herzen und mit so vielem Anstande, daß wir es vortreflich finden mußten. Sein Wein war gut, und Gefrornes, womit wir noch überdieß von ihm bewirthet wurden, schien uns auf den Ruinen des alten Heraklea eine wahre Verschwendung, auf die wir einen großen Preiß setzen durf-

ten. Beym Erwachen fanden wir Chokolat, und die Befehle für die Nothwendigkeiten zu unsrer Reise waren bereits ertheilt.

Wir verließen also unsern biedern und gastfreyen Gouverneur, um nach Anglone zu reisen, und die Ruinen einer andern antiken Stadt, nämlich des ehmaligen Pandosia zu suchen, welches neun Meilen Landeinwärts auf einem Berge liegen soll, das wir aber nicht zu finden vermochten. Eine einzige Kirche, die mehr das Ansehen einer Pfarrkirche, als einer Bischöflichen hatte, war alles, was wir in dieser Gegend, wo ehmals auch eine der glänzenden Städte Griechenlands lag, erblickten. Außer dieser Kirche alte verfallene Mauern, wahrscheinlich Ueberreste einer häßlichen Burg, und sonst nichts, nicht einmal etwas, das dem Bauplatz einer ehmaligen Stadt glich!

Daß inzwischen in Lucanien würklich eine Stadt Pandosia — wir werden in der Folge von einem andern Pandosia im Lande der Bruttier, am Fluß Laüs sprechen, — gelegen habe, ergiebt sich aus den Geschichtschreibern des Alterthums, vorzüglich aus den Schriften des Plutarch; und eben so gewiß ist es, daß es bey dem Flusse Siris ohnfern von Heraklea gelegen hatte. Sogar das sagt uns die Geschichte, daß sie auf einer Anhöhe erbaut war, vor welcher eine Ebene sich ausbreitete, die durch die erste von dem Pyrrhus den Römern gelieferte Schlacht, durch seine Flucht und den Verlust seiner Fahnen, welche dem Konsul Lävinus in die Hände fielen, berühmt wurde. *)

Auch

*) Postquam nuntiatum est Laevinum Romanorum Consulem ingenti cum exercitu in ipsum vadere, simulque evastare Lucaniam

Auch Florus spricht von diesem Vorgang. *) Aber Mazocchi bemerkt sehr wohl, daß oft aus der Vergleichung der alten Geschichtschreiber vielmehr Dunkelheit als Aufklärung entspringe, weil sie nicht selten die Namen der Städte und Flüsse verwechseln, wie z. B. hier Florus sagt, die Schlacht sey nahe bey Heraklea am Fluß Liris in Kampanien vorgefallen, wobey er offenbar den Fluß Siris mit dem Fluß Liris, und Lucanien mit Kampanien vermischt. Ein Irrthum, der um so mehr auffällt, weil bekanntlich kein Heraklea in Kampanien lag. **)

niam, cum interim nondum socii ad eum convenissent; rem indignissimam ratus, si hostes propius accedentes patiens circumspectaret, signa movit, praemisitque ad Romanos caduceatorem, placeret ne antequam congrederentur, ut se judice, et disceptatore Graeci Italienses satisfacerent; ac respondente Laevino, Romanos Pyrrhum nec arbitrum deligere, nec hostem reformidare, progressus, castra campo medio inter URBEM PANDOSIAM interque HERACLEAM metatur. Mox audito, in proprinquo adesse Romanos, jamque trans *Sirim* amnem, castra ponere, adequitavit amni speculaturus; eorumque ordinem, custodias, ornatum, figuramque castrorum contemplatus, obstupuit. Plut. in Pyrrho. p. 392.

*) Itaque apud Heracleam, et Campaniae fluvium Lirim Sirim, Laevino consule, prima pugna: quae tam atrox fuit, ut Frentanae thurmae praefectus obsidius, invectus in regem, turbaverit, coegeritque projectis insignibus proelio excedere. Flor. L. I. cap. 18.

**) Aber auch ein Irrthum, der wahrscheinlich ehr von einem Abschreiber des Manuscripts herrühren mag, als von dem Autor selbst, wie unsere Reisenden zu glauben scheinen. Man erinne-

re

Nichts ist wohl schwerer, als die Lage solcher Städte des entferntesten Alterthums mit Gewißheit bestimmen zu wollen. Der gelehrte Kanonikus Mazocchi hat sich fast mit Untersuchungen und Nachforschungen des alten Heraklea erschöpft, hat einen ganzen, von ausserordentlicher Wissenschaft und Gründlichkeit zeugenden Band darüber geschrieben, und doch nichts weiter zu sagen gewußt, als daß Heraklea eine der ältesten Städte Großgriechenlands gewesen, schon vor dem Trojanischen Krieg gestanden, unter verschiedene Herrschaften gekommen sey, und mehrere Namen, als z. B. Siris, Leutarnia, Taras, Heraclium ꝛc. nach einander geführt habe. Es ziemt uns nicht, hier über alle diese, aus so vielen alten, sich oft widersprechenden Geschichtschreibern des Alterthums geschöpften, sich in die entferntesten Zeiten verlierenden Nachrichten, unsere Meynung zu sagen, und wir überlassen es den Lesern, das Werk des gelehrten Neapolitaners selbst nachzusehen.

Wahrscheinlich ist Siris durch die Tarentiner und Tyrer wieder erbaut und bevölkert worden, und hat zu jener Zeit den Namen Heraklea angenommen; auch kann man annehmen, daß es damals am meisten glänzte, weil selbst Strabo erzählt, daß man es in jenem Zeitraum als den Sammelplatz aller griechischen Städte und Kolonien in Italien ansah, und daß von allen ansehnlichen Orten Gesandte

re sich nur der vielen unächten Lescarten, und es würde wahrhaftig unbillig seyn, wenn man dem Florus so wenige Kenntniß der berühmten Orte und Gegenden seiner Zeit zutrauen wollte, indeß vielleicht ein Kopist des Mittelalters diesen Irrthum aus Unwissenheit verursachte.

te dahin gekommen wären, um sich über das gemeinsame Beste zu berathschlagen. Ohne Zweifel wurden auch damals jene Münzen geprägt, welche wir noch besitzen, und die mit der Aufschrift HPAKΛEIΩN versehen sind. Nachher verband sich Heraclea mit Rom, und Cicero rühmt ihre Treue und Billigkeit. Der Zeitraum ihrer Zerstörung ist unbekannt. Alle Schriftsteller sind einig, daß diese Stadt am rechten Ufer des Flusses Siris gelegen, und Anfangs seinen Namen geführt habe. Doch von allen giebt Strabo die genauesten Nachrichten hievon, er zeigt uns an, daß sie in einiger Entfernung vom Meer, am Zusammenfluß der beyden Flüsse Aciris und Siris lag, nämlich zwischen dem heutigen Anglone und Policoro, zwo Meilen von der See, am Anfang einer geräumigen Ebene, und dieß ist auch noch die Meynung der Einwohner jener Gegend.*)

*) Die Mühe, die uns diese Nachforschungen gekostet hatten, ward durch die Schönheit der Gegend, die sich hier unsern Blicken öffnete, reichlich belohnt. Anglone liegt auf einem Hügel, fast an dem Winkel, den die zween Flüsse Aciris und Siris bilden, so daß man zugleich den Lauf beyder Flüsse, welche sich von den Apenninen herab ergießen, und durch zwo Thäler hinfließen, beobachten kann. Dieß ist

*) Sequitur Herculis Civitas paulum supra mare posita, amnesque duo navigabiles, *Aciris* nec non Siris, et huic urbs ejusdem nominis adsidens; quae Syris, postquam inde urbs Heraclea a Tarentinis traducta fuit; navale Heracleotarum evasit. Abest Siris ab Heraclea stadiis XXIV a Thuriis circiter CCCXXX. Strabo L. I.

Digitized by Google

ist ein schöner Anblick; man überschaut hier eine der reizendsten Gegenden Italiens. Die Apenninen gleichen hier den Alpen, sie sind mit lachenden und angenehmen Parthien geziert. Gebüsche, Städte, Schlösser, alles ist gleichsam als auf einem Gemälde zusammen gestellt, und kann mit einem Blick des Auges übersehen werden. Dieß schon brachte unsere Maler in Enthusiasmus, und er wuchs, als wir ihnen sagten, daß sie sich nahe am Geburtsort des großen Zeuxis befänden.

In dem Thale, wo einst Heraclea gelegen hatte, sprudelt ein Quell empor, den die Einwohner wegen der Güte seines Wassers verehren; das Thal selbst ist mit Orangenbäumen und anderem Gebüsche bewachsen, und stellt ganz das Bild des glücklichen Arkadien dar. Wüßte der Künstler einen erhabnen Gegenstand der Idylle in das Gemälde zu bringen, so gäbe dieß eine der anmuthigsten griechischen Landschaften, und hier würde die Darstellung würklicher Natur eine gewiß, sehr erlaubte Täuschung bewirken.

Kupfer

Verzeichniß

der vorzüglichsten Fehler im fünften Band der Voyage pittoresque.

Seite 5. Zeile 27. lies Tarent. S. 6. Z. 19. l. jede. S. 9. Z. 11. l. Fuße. S. 10. Z. 10. l. Bilingues. S. 13. Z. 19. l. Pagani. S. 17. Z. 1. u. 14. l. Majocchi. S. 19. Z. 16. l. einige Abgesandte. S. 20. Z. 27. l. dieser. Ueberrumpelung. S. 24. Z. 16. l. ΗΡΑΚΛΕΙΩΝ. S. 24. Z. 17. l. Metapontum. S. 26. Z. 22. l. Pästan oder Pasidan. S. 28. Z. 15. l. Velenser. S. 32. Z. 21. l. Gerichte. S. 32. Z. 29. statt Römern, Künstlern. S. 37. Z. 2. l. es. S. 55. Z. 18. l. diesen. S. 57. Z. 12. statt wieder, l. wird er. S. 60. Z. 13. l. im. S. 64. Z. 9. l. Wandpfeilern. S. 87. Z. 4. l. ausgetrockneten. S. 99. Z. 25. l. Buse. S. 105. Z. 21. l. es. S. 111. Z. 12. l. erkennt. S. 114. Z. 6. l. Pompeji. S. 115. Z. 13. l. Gnidos. S. 127. Z. 25. l. das Gepäcke. S. 127. Z. 27. l. Pechfackeln. S. 130. Z. 16. l. der. S. 132. Z. 11. l. Medaillen. S. 135. Z. 9. l. von dar. S. 152. Z. 21. l. Erweiterung. S. 154. Z. 9. l. Salentinum. S. 161. Z. 20. l. Vase. S. 164. Z. 25. l. Ponte. S. 167. Z. 16. l. grausten. S. 179. Z. 22. l. zwey. S. 179. Z. 25. l. Siris.

88 842445

Digitized by Google